


216

Unsere Heimat



Blätter für Heimatlunde

des Reitmärker Landes

Beilage zur Reitmärker Zeitung

Nr. 1.

1. Jänner 1937

18. Jahrg.

Christusdorn.

In den letzten Wochen wurde in Reitmärk viel von den Gleditschien oder Christusdornen gesprochen und geschrieben, die an den beiden Ecken des Realschulgebäudes in den Alexanskyanlagen standen und gefällt wurden. Die beiden Bäume wurden nach Erbauung der städtischen Oberrealschule vom Anpflanzungs- und Verschönerungsvereine vor ungefähr 70 Jahren gepflanzt und waren daher jünger als die unweit davon stehende Pontische Haselnuß und die beiden Sophoren, die vom Kreishauptmann Alexansky und dem Stadtanwalte Berthold Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gesetzt wurden.

Die Gleditschien gehören zur Familie der Leguminosen, d. i. zu den Hülsenfrüchtlern, zu denen auch unsere Bohnen, Erbsen, Lupinen, die Robinien, fälschlich Akazien genannt, und auch die Sophoren gehören. Die Gleditschien sind Bäume, die am Stamme oder auch an den Zweigen oft mit starken, einfachen oder auch verzweigten Dornen besetzt sind, die einen Schutz gegen pflanzenfressende Tiere bilden. Sie haben einfache, oder doppelgefiederte Blättchen, die am Abend oder vor dem Regen eine Schließstellung einnehmen, weißer grünliche oder weißliche Blüten. Auffallend sind die großen, zusammengedrückten, lederartigen Hülsen (Schoten), die bisweilen mit süßlich schmeckendem Fruchtfleisch gefüllt sind. In Asien, Nordamerika und Afrika gibt es ein Duzend derartiger Bäume. Aus Amerika stammt der Schotenbaum mit 16 bis 18 cm langen Blättern, bis 12 cm langen Dornen und oft 30 cm langen, braunen, lederartigen Hülsen (Schoten). Diese Art findet sich bei uns in mehreren Variationen angepflanzt und wird Christusakazie oder Christusdorn genannt, weil der frommen Legende nach die Dornen das Material für die Dornenkrone Christi lieferten. Die beiden Bäume vor der Oberrealschule gehörten dieser Art an, sie waren wohl die ältesten und bis vor einigen Jahren auch die schönsten in unserer Gegend. Namentlich im Winter nahmen sich die großen, braunen Schoten prächtig an ihnen aus. Das süßlich schmeckende Frucht-

fleisch roch gegen Winterende zu stark nach schwachem Alkohol. Einige Abarten dieser Gleditschien gibt es noch in Reitmärk, so ein Bäumchen in den Alexanskyanlagen, vor dem Militärkommandogebäude, zwei ziemlich hohe, aber wenig beästelte Stämme auf der Schützeninsel. Auf der Sandinsel stehen gegen 20 junge Gleditschien in Strauchform. Eine große Gruppe stand im Ploshkowiher Schlosspark, ob sie noch vorhanden ist, ist aber eine andere Frage.

Die Gleditschien haben ihren Namen nach dem Botaniker Johann Gottlieb Gleditsch, der 1741 zu Leipzig geboren wurde und 1786 zu Berlin starb. Er war in Berlin Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens und lehrte an der dortigen Forstakademie Forstbotanik. Er gehört zu den ersten, welche dem Forstwesen eine naturwissenschaftliche Grundlage gaben.

Vom Uhu im Elbetale.

Unterhalb Groß- und Klein-Tschernosek wird der Lauf der Elbe beiderseits durch Felsenwände eingeeengt. Der Fluß windet sich durch eine 100 m hohe Felsenschlucht, im Volksmunde "Skallen" genannt. Die neueren Reisebeschreiber nennen sie mit Unrecht "Porta bohemika", denn das richtige Elbetal des Landes ist nicht hier im herrlichen Mittelgebirge, sondern an der Reichsgrenze bei Herrnskretsch. Wir können den unbegründeten lateinischen Namen gern entbehren.

Unser herrliches, romantisches Elbetal mit seinen malerischen Bergen und Tälern, burggekrönten Hügeln, wildreichen Niederwald, schmucken Uferdörfern, mit Wäldern von blühenden Obstbäumen, sonnendurchglühften Weinbergen, waldversteckten einsamen idyllischen Kirchlein und Waldkapellen, ist um vieles schöner, als der schönste Abschnitt des Rheinflusses.

Das breite geschlängelte Silberband, die Elbe, welche ruhig und majestätisch das Tal durchfließt, kann von vielen Höhen und Aussichtspunkten aus, zwischen der Bergen hindurch, oft an sieben bis acht Stellen zugleich ge-

sehen werden. Und eine Aussicht ist immer schöner als die andere, alle Naturfreunde und Weltreisende sind sich darüber einig. Dichter und Poeten haben unser Tal besungen und verherrlicht. Weltgereifte Naturfreunde preisen das Landschaftspanorama. Kunstmaler sitzen da und dort und verewigen die Gefilde in herrlichen Bildern.

Schmucke Dampfer, Motorboote, Frachtkähne, Flöße und Sportboote beleben die Wasserfläche. Am rechten und linken Ufer rollen Bahnzüge auf und nieder und auf der Straße daneben flitzen Autos hin und her.

Wir stehen hier auf einem klassischen Boden, jeder Stein, jeder Hügel, jede Flur und Au hat seine Geschichte. Auf jeden Schritt und Tritt findet der aufmerksame Kenner Spuren jahrtausende alten menschlichen Lebens und Schaffens. Immer wieder werden hier urgeschichtliche Funde gemacht und Urnenscherben findet man überall. Die ganze Gegend ist mit einem Netz uralter Volksjagen umwoben.

Am linken Ufer, zwischen Klein-Tschernosek und Lichtowitz, waren schon vor Jahrtausenden große ausgedehnte, urgeschichtliche Mühlsleinbrüche, deren Produkte die Elbe in die Nordländer tragen mußte. Gerade gegenüber davon, oben am rechten Flußufer, beim Dreikreuzberg, bestand einst eine große starke Festung, eine sogenannte Ringwallburg. Die zweifachen Ringwälle sind noch gut erhalten und bilden eine interessante Sehenswürdigkeit, nicht nur für den Geschichtsfreund, sondern für jedermann.

Ja früher in der Urzeit, da war vieles anders, die Flußufer waren bewachsen mit mächtigen Eichen, Ulmen, Weiden, Erlen und Pappeln. In den Baumkronen horsteten Reiher und Flußadler, im Wasser und schilfigem Strande nistete und tummelte verschiedenes Wassergeflügel. Der Otter hatte im fischreichen Wasser gedachten Lisch und in dem Wurzelwerk der mächtigen Uferbäume sichere Unterkunft. Bei den vielen Stromschnellen und Auwäldern der Werder oder Inseln bauten die klugen Biber ihre schwimmenden Wasserburgen viele Stockwerke hoch. Die Fischer der Uferdörfer hatten immer reichen Fang, zur Abwechslung gab es auch öfters Wassergeflügel oder deren Eier auf dem Lische.

Heute ist das alles anders geworden, die moderne Kultur hat die Tierwelt vercheucht. Vom Fischotter sieht man nichts mehr, bloß die vielen Wassermannsagen erinnern an ihm. Die leichtbeschwingten Luft- und Wasserbewohner haben sich in stille Gebiete zurückgezogen und erscheinen manchmal hier und da als Seltenheit.

Aber ein alter uriger Recke der Lüfte, ein in der deutschen Mythologie bekannter Wotanvogel, ist uns freudig geliebt, er hat die Felsen-

schlucht bei Lichtowitz nicht verlassen. Auch ihm gefällt das Elbetal sehr gut. Sein Geschlecht, in zahllosen Generationen, horstet schon seit unvor-denklichen Zeiten an den steilen, unzugänglichen Felsenwänden der „Skallen-Schlucht“ und er-brüet alljährlich immer wieder zwei bis vier Junge. Heute, wie vor tausenden Jahren, kann man in nächtlicher Stille sein „uhu — buhu“ hören, welches Frauen und ängstliche Männer in Furcht versetzt.

Aber seine Heimattreue und Standortfestig-keit muß man sich wundern, gar nichts stört den kühnen Räuber. 40 Meter unterhalb eines Horstes donnert Bahnzug auf Bahnzug vorüber, der Lokomotiventrauch beißt ihm in die Augen, auf der Straße rattern und tuten die Autos, von den Sprengschüssen der nahen Steinbrüche zittern und beben die Felsen und ober ihm, in Himmelsöhe, ertönt Propellergerurre. Ein Flug heimwärts fliegender Wildgans fliehet geängstigt aus der Ordnung, nur der alte Buhu am Felsen zuckt mit keiner Feder, blinzelt aber höchst verwundert empor zu dem fremden, seltsamen Benzimvoael. Er denkt sich: „Na, so ein Getöse beim Fluge mache ich denn doch nicht“.

Ist es aber endlich Abend geworden, meldet sich mahrend und knurrend sein Magen, dann erwacht in ihm sein Erhaltungstrieb. Mächtig schüttelt er sein Gefieder, plötzlich fliegt er mit lautlosen, langsamen Schwingschlägen zu den nächsten Felsenvorsprüngen, wacht hier kurze Zeit auf, bis er sich endlich auf die Jagd be gibt. Er stürzt sich keimeswegs hinaus aufs freie Feld, wo ihm jede Kreatur leicht sehen könnte, sondern er streicht langsam, lautlos, schemenhaft entlang den Wald- und Heckenrändern mit dem Ausblick ins freie Feld. Nach der Waldseite zedeckt, er-scheint seine Silhouette nicht am Horizont, die Tiere des Feldes können ihn nicht bemerken, sie können sich aber auch nicht in den schützenden Wald flüchten, denn der schlaue Räuber hat ihnen den Rückweg versperrt und so werden sie seine Beute.

So schwebend und leicht der Flug des ledigen Uhus ist, ebenso schwer ist derselbe, wenn er, mit einem 3 kg schweren Hasen in den herabhängenden Fängen, seinem Horste zustrebt.

Nachts, wenn Nebelschwaden am Felde lagern, sitzt der Uhu am freien Felde auf einem Mist- oder Erdbaufen und wartet geduldig, bis eine Beute in Sicht kommt. Seine große Flugweite erlaubt ihm nicht, im Wald und Gebüsch zu jagen.

Man liest immer wieder, daß der Uhu sehr selten ist, oft auch, er sei im Aussterben begriffen usw. Das ist jedoch nicht so arg, der Uhu kann sich in einem begrenzten Raume naturgemäß nicht so zahlreich entfalten oder aufhalten, wie etwa die Rebhühner. Auch fliegt der Uhu nicht des Tags über in hellen Scharen mit großem

Geschrei herum, er ist heimlich und selten sichtbar, wie alle Nachträuber. Der Uhu braucht ein großes Jagdgebiet und die Jungen müssen sich, wenn sie selbständig geworden sind, eine neue Heimat suchen. Bei uns horstet seit jeher nur ein Uhu paar. Es ist nicht oft vorgekommen, daß einmal zwei Horste vorhanden waren.

Wie ich des öfteren beobachtet habe, bleiben die Jungen bis zum Herbst in Gesellschaft der Alten, fliegen aber einzeln auf Raub. Zu welcher Zeit sie sich zerstreuen, ob im Winter oder zur Paarungszeit, ist mir unbekannt. Einmal, im Herbst beim Schwämme suchen, übertrafste ich im Felsen eine ganze Familie; ein Uhu flog auf, ihm folgte der zweite, dann der dritte, der Vierte und zuletzt als fünfter ein altes Tier. Sie hatten auf einer breitflügeligen, sparrigen Felseneiche aufgebäumt, welche ihr beständiger Sitz war. Dort beobachtete ich sie öfter ungestört.

Nach dem auf den Felsen jahrelang angehenden Auswurfsgewölle zu urteilen, ist die Lieblingsnahrung des Uhus der Igel, dessen Stachelkleid, unverdaut zusammengeballt, ausgeworfen wird. Den armen Kerl nützt sein wehrhafter Panzer gar nichts, er wird geköpft mit Haut und Stachel. Soll das mal jemand versuchen!

Wie bereits gesagt, horsten bei uns die Uhus alle Jahre, wechseln aber öfter ihre Nistplätze in den verschiedenen Felsenklüften. Von Seite unserer Jäger ist der Uhu schon immer unbehelligt gelassen worden, was auch weiterhin so bleiben wird, da er jetzt unter gesetzlichen Schutz steht.

Außer in Skallen horstet der Uhu noch an vielen Orten des Umkreises, z. B. an der Südwest-Lehne des Milleschauer's oder Donnersberg; am Borschen bei Bilm, in den Felsenklüften der Auschaer und Daubaer Gegend, in den steilen Eibtaffeln von Birnai bei Auffig, am Ziegenberge bei Wesseln gegenüber von Großprießen, dann noch an vielen Orten des Elbsandsteingebirges.

Hermann Mader, Lichtowiz.

Es gutts Lied, ein Winter zu sing.

Und rennts a, und schneits a,
Und bloeift a d'r Wind
Um de Wända und Eck'n
Wie e ausgeluffnes Kind,

Mir sitz'n ei dar Stuba
Uff d'r Ufnbank
Und lausch'n: — Ei d'r Scheina
Sing de Flöjgl ihr'n Sang.

Sie sing vern Summar, vern Getreeda,
Ver d'r Mühla, vern Brut —
Und su lange die sing tun,
Dou hout's keena Nut!

J. Eibich.

Spruch vom Stammtrug eines Steinmehers.

Eher soll die Welt verderben,
Als vor Durst ein Steinmehrer sterben."
(Steinmehrer Stadtmuseum.)

Auffiger Aberglaube.

Die „Bohemia“ schrieb im Jahre 1837: „Aus Auffig wird in einem Briefe geschrieben, ein Curiosum hat sich hier ergeben. Ein schlichter Mann aus Sch. kam zu mir und verlangte in die Zeitung setzen zu lassen: „Der Schulmeister in Sch. solle nie eher Mittag kauen, als bis die Uhr 12 Uhr voll ausgeschlagen habe. Denn dadurch, daß während des Läutens die Uhr 12 schlägt, kann er veranlassen, daß jemand sterben muß, er habe darüber viele Erfahrung und Beweise. Der Mann ließ sich von seinem Glauben nicht abbringen und wollte selbst nach Prag reisen, damit das Ubel abgeschafft werde.“

(Ich kann mich dunkel erinnern, früher einigemal dieselbe Volksmeinung gehört zu haben, ohne ihr jedoch eine Bedeutung beizulegen.)
Hermann Mader.

Meine Lebenserfahrung.

Als Lebenserfahrung machte ich nur die Überzeugung geltend, daß der größte Teil, auch ehrlicher Arbeit, Stümperei bleibt und daß nur der Lehrer werden sollte, der durch seine Anlage dazu berufen erscheint, sonst bleibt alle Lehrerei, wie einst Hofrat Langhans richtig sagte, „Holzhackerei“.
Hans Jakob Bafler.

Inskrift in Mutow.

In der Friedhofsmauer zu Mukow, am Fuße des Radelsteines, befindet sich eine Stein Tafel mit folgender Inskrift eingemauert:

„1634, den Tag Martini, ist in Gott selig entschlafen, die ehr- und tugendfame Frau Maria Palmín, des ehr- und tugendlichen Georg Palm's Hausfrau, welche von den Soldaten verbrannt ist worden. Ihres Alters 100 Jahre und liegt allhier begraben. Gott verleihe ihr ein fröhliches Auferstehen“.

Die Schweden sollen sie verbrannt haben. Als die Schweden einrückten, flüchteten alle Bewohner. Sie aber konnte ihres hohen Alters wegen nicht entkommen.

Ronoged in den Jahren 1654 und 1713.

Nach der Steuerrolle von 1654 (Band 16, Fol. 277, Landesarchiv in Prag) zählte das Dorf 8 Bauern, 6 Chalupner und 18 Gärtner. Sie bewirtschafteten insgesamt 131 $\frac{3}{4}$ Strich; 59 $\frac{1}{2}$ Strich waren mit Winter-, 42 Strich mit Sommerfaat bedeckt. Außerdem besaßen sie 2 Strich Gärten und 3 $\frac{3}{4}$ Strich Hopfengärten.

Sie züchteten 17 Stück Zugvieh, 41 Kühe, 25 Stück gelbes Vieh, 17 Schafe und 5 Ziegen.

Nachstehend werden die Namen der Hauswirte angeführt u. zw. zunächst nach dem Steuerkataster von 1654 und hinter dem Striche die Besitzer von 1713, wie sie im sogenannten Theresianischen Kataster vorkommen. Bemerkel wird noch, daß der Kataster von 1654 in tschechischer, der von 1713 in deutscher Sprache abgefaßt ist.

a) Bayern: 1. Johann Synek — Georg Sinche, 2. Christoph Witek (der Gastwirt) — Andreas und Tobias Richter, 3. Georg Francz — Wenzel Franz, 4. Lorenz Bryngsch — Katharina Bryngschin, 5. Martin Francz — Christoph Sander, 6. Paul Ryzler — Hans Köppler, 7. Adam Estorch — Georg Storch, 8. Martin Rychter — Georg Richter.

b) Chaluwner: 1. Georg Kynite (in einer Abschrift Kunte) — Hans Werner, 2. Christoph Heller — Hans Böhm, 3. Georg Rylsch — Dorothea Hegenbartin, 4. Martin Krauz — Christoph Krauz, 5. Michel Storch (in einer Abschrift Cziap) — Hans Storch, 6. Wenzel Cziap — Christoph Storch. (1713 werden die ersten drei als Gärtner, die letzten drei mit den nachfolgenden als Chaluwner bezeichnet.)

c) Gärtner: 1. Johann Tobiaß — Hans Dobiaß, 2. Wenzel Sirmt — Mathes Guth, 3. Georg Dobiaß — Christoph Hönich, 4. Martin Francz — Georg Franz, 5. Wenzel Kakanow (? in der Abschrift Kakany) — Georg Wendner, 6. Georg Rychter — Hans Richter, 7. Christoph Kral — Mathes König, 8. Veit Strubach — Marie Wagnerin, 9. Martin Tobiaß — Georg Dobiaß, 10. Georg Walter — Hans Brinnich, 11. Adam Sstrubach — Georg Toman, 12. Georg Wraner — Hans Sander, 13. Peter Höller — Wenzel Heller, 14. Georg Waidner — Georg Kunthe, 15. Georg Arlt — Hans Arlt, 16. Matthias Lobnaß — Christoph Heller, 17. Wenzel Wittsch — Hans Wittsch, 18. Tobias Rychter — Georg Hamm.

1713 bestanden außerdem noch folgende, auf Gemeindegrund erbaute Häusel: 1. Mathes Richter, 2. Wenzel Plaischke, 3. Martin Franz, 4. Christoph Storch, 5. Hans Franz, 6. Christoph Wraner, 7. Christoph Köppler, 8. Christoph Kammel, 9. Hans Böhme, 10. Christoph Storch.

K. Kaulfuß.

Natur- und Heimatschutz.

Eine vorbildliche Haltung. Die südslawische Akademie in Agram betonte in einem Beschlusse, daß sie die Umbenennung fremder Familien- und Ortsnamen für unannehmblich und unnötig hält. In sieben Punkten wird dann der Standpunkt der Akademie eingehend begründet, wobei u. a. darauf hingewiesen wird, daß auch die Deutschen z. B. für

den Berliner Vorort Nowawes die alte slawische Ortsbezeichnung belassen hätten. Im übrigen seien Ortsnamen Geschichts- und Sprachdenkmäler, die, wie alle anderen Denkmäler, erhalten bleiben müßten. Wollte man diese Umbenennungen systematisch durchführen, dann müßten schließlich alle ehemaligen Kulturzentren Südslawiens einen neuen Namen bekommen. Am Schluß ihrer Erklärung tritt die Akademie sogar dafür ein, alte Ortsnamen in ihrer früheren Form wieder herzustellen. Man kann dieses Vorgehen einer südslawischen Kulturreinrichtung sehr vielen Staaten dringend zur Nachahmung empfehlen.

Gründung eines Natur- und Vogelschutzgeländes in Galau. Im Feber d. J. haben einige Galauer Bürger einen Geselligkeits-, Kleintierzucht- und Vogelschutzverein gegründet. Um den volkswirtschaftlich so überaus wichtigen Natur- und Vogelschutz bestmöglichst fördern zu können, gründete nun der Verein und die angegliederte Vogelschutzabteilung auf dem sogenannten "Horten" ein Natur- und Vogelschutzgelände, wofür die Gemeinde in anerkennenswerter Weise einen Grund von etwa 7000 Quadratmeter zur Verfügung stellte.

Eine thesesianische Naturschutzverordnung. Das immer feistreiche Wien zehnte zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia, um grünen Schmuck zur Verzierung der Fenster, Häuserfronten und Straßen zu gewinnen, die Auen um Wien derart, daß insbesondere der "Untere Werb", die heutige Leopoldstadt, durch die wilden Abholzungen stark zu leiden hatte. Maria Theresia sah sich daher veranlaßt, das Aufstellen von sogenannten Maibaumen überhaupt zu verbieten.

Ein Hauszeichen des Alt-Wiener Bundes. Am 12. Dezember wurde in Wien an dem Hause, in dem sich das Heim des Alt-Wiener Bundes befindet, ein vom Kunstschlosser Josef Schmirler geschaffenes Hauszeichen enthüllt. Der Alt-Wiener Bund hat schon so manchen schönen Brauch aus vergangenen Zeiten wieder zu neuem Leben erweckt; er setzt sich nun dafür ein, daß auch Hauszeichen wieder zu Ehren kommen.

Die Wollhandkrabbe verschwindet. Mitte Dezember weilten in Brunsbüttel bei Hamburg Mitglieder eines Hamburger Forschungsinstitutes, um in der Elbe Nachforschungen über das Auftreten der Wollhandkrabbe vorzunehmen. Zu diesem Zweck wurden verschiedentlich Fahrten mit Fischern unternommen. Die hierbei gefangenen Tiere waren überwiegend männliche Exemplare. Das Auftreten der Tiere ist sehr gering. Dieses Ergebnis der Untersuchung deckt sich mit den Mitteilungen der dortigen Fischer, daß das Auftreten der Wollhandkrabbe gegenüber dem Vortjahre ganz bedeutend abgenommen hat. Auch in der Elbe in Böhmen hat das Vorkommen der Wollhandkrabbe bedeutend abgenommen. Es werden zwar immer noch Wollhandkrabben gefangen, aber bei weitem nicht in der Menge, wie in den vergangenen Jahren.

Bühnerichau.

Gibich J. C. Das geologische Alter der Krollensteine am Südrhang des Böhmisches Mittelgebirges (Leitmeritz Nord) und ihr Verhältnis zu den sie einschließenden Emscher Sanden. Min.-petrog. Mitteil. 46. 1935, Seite 398-399.

Schreiter N. Geologische Untersuchung am Loboia und Ribitschen im Böhmisches Mittelgebirge. Zeitschrift Deutsch. Geol. Gesell. 86, 1934, Seite 645-650, Tafel 45, 46.

S. 20

Unsere Heimat



Blätter für Heimatkunde **des Leitmeritzer Gaus**
 Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 2. 1. Feber 1937 18. Jahrg.

Räuberhauptmann Kohlmann.

In den Jahren 1837 und 1838 trieb in der Kamnitzer und Tetschner Gegend eine weitverbreitete Räuber- und Diebshande ihr Unwesen, als deren Führer ein gewisser Vinzenz Kohlmann in B.-Kamnitz auftrat. In einem älteren Jahrgange der „Mitteilungen des Nordböhmischen Erkundungsklubs“ teilte Heinrich Storch einiges über diese Bande und die Gefangennahme Kohlmanns in Henne bei B.-Kamnitz, seine Flucht und abermalige Ergreifung auf dem Eichberge bei Sandau mit. Kohlmann wurde am 16. August 1839 dem Kriminalgerichte in Leitmeritz eingeliefert.

Die umfangreichen Aktenstücke über den Prozeß gegen Räuberhauptmann Kohlmann und seine Bande waren bis vor wenigen Jahren noch beim Leitmeritzer Kreisgerichte vorhanden, sie wurden aber eingestampft. Auch Auszüge aus den Akten sind leider verloren gegangen.

In Untersuchung beim Leitmeritzer Kriminalgerichte standen als Angehörige und Helfer der Bande 84 Personen. Bei zehn Personen wurde im Laufe des Verfahrens die Untersuchung eingestellt. Von den restlichen 74 Personen starben in der Untersuchungshaft 48 meist an Auszehrung, schleichendem Fieber, Zehrfieber u. Durchfall, darunter auch der berühmteste Schänker Wenzel Richter aus Pischära Nr. 21. Der „Peterflor“ endete durch Selbstmord, die übrigen Überlebenden wurden gerichtlich abgeurteilt.

Wie bereits erwähnt, wurde der „Räuberhauptmann“ Vinzenz Kohlmann am 16. August 1839 dem Leitmeritzer Kriminalgerichte, das sich damals in der Langen Gasse befand, eingeliefert. Die Untersuchung gegen ihn wurde am 27. Mai 1840 begonnen und am 12. Oktober 1844, also erst nach mehr als 4 Jahren beendet; er wurde im ganzen 53 langwierigen und umständlichen Verhören unterzogen. Das Urteil wurde am 26. August 1844, also nach einer mehr als fünfjährigen Untersuchung, gefällt.

Vinzenz Kohlmann, der „Grandige“, der „zahnlückige Karl“, auch „Wenz, Vinz“, gemeinhin „Wenzel“ genannt, wurde wegen des Ver-

brechens des Raubes, des verübten und versuchten Diebstahls und der Diebstahlstecknahme zu lebenslangem schweren Kerker, verschärft mit 20 Stockstreichen am Ende eines jeden Jahres, nebst der Ausstellung auf der Schandbühne, dann zum Ersatze der Kriminalkosten und des verursachten Schadens verurteilt. Der oberste Gerichtshof hat im Milderungswege die gerichtlich ausgesprochene lebenslängliche schwere Kerkerstrafe in eine zeitliche Strafe von zwanzig Jahren, mit Hinweglassung der Ausstellung auf der Schandbühne, ermäßigt. Der Verurteilte wurde in das Provinzialstrafhaus eingeliefert.

Von den andern Verurteilten erhielt der „Stöckeljeß“ am 28. Dezember 1843 zwanzig Jahre Kerker, Anton M. 18 Jahre indultiert.

Die ursprüngliche Absicht, über diesen interessanten Prozeß, der so manche Streiflichter auf die damalige Rechtspflege und auf die damalige Zeit warf, mitzuteilen, muß fallen gelassen werden, da das Material verloren gegangen ist.

H. S.

Erinnerungen an die Preußen, 1866.

Auscha. Es hieß, wenn die feindlichen Preußen kommen, werden sie plündern und dann anzünden. Darob natürlich große Aufregung. Die Leute schafften ihre Sachen aus der Stadt in die Judengasse und von da brachten die Bewohner ihre Habseligkeiten in die Stadt herein — alles bei Nacht. Überall wurden in Kellern und Gewölben die Wertsachen versteckt und vermauert.

Wir hatten im väterlichen Hause, Stadt Nr. 34, drei Keller. In den untersten wurden Stühle getragen, Bretter darauf und auf diese der Koffer mit den eingepackten Betten gestellt, dann zugemauert. In den mittleren Keller kamen Kommodekasten, Kleiderschrank und Lade; er wurde ebenfalls vermauert. Im ersten Keller wurde Erde aufgeschüttet und Kartoffeln darauf gegeben.

Einmal verbreitete sich die Nachricht, die Preußen kommen schon; vom Kirchturme hätte man beobachtet, daß sie schon hinter Gräber seien. Jetzt wurden die Leute erst recht närrisch. Vom

Bezirksgericht und vom Notarhause wurden die Adler herabgenommen.

Wir hatten dann drei Preußen — alle verheiratet — durch zwei Tage einquartiert. Sie sagten: „Wir wissen, daß die Sachen versteckt und vermauert sind; kämen wir als Feinde, fänden wir alles“. Diese drei waren keine Westfalen, deshalb konnte mein Vater nichts über die Geschwister seines vor drei Jahren verstorbenen Vaters erfahren; denn mein Großvater stammte aus Berge in Westfalen, Lipstadtter Kreis.

Nach dem Abzug der Preußen legte sich die Angst der Bewohner; doch hörte ich als Schulkunde ein Lied singen:

Ob ein Jahre sechsundsechzig sein die Preußen einmarschiert, auf Kühnel-Riemers Felde dou honn se ereziert . . . tralla lallalalala . . .

Liebeschitz. Auch hier versteckten die Leute ihre Sachen; die Preußen aber kamen so schnell, daß die Leute nicht fertig wurden. J. B. Vom Gasthaus „zur Goldenen Sechse“ gegenüber mauerte gerade der Kessel-Naz (richtiger Name Kühnel) von der Straße aus den Keller zu, da marschierten gerade die Preußen vorbei, lachten und sagten, auch wenn sie es nicht gesehen hätten, sie würden alle Verstecke gefunden haben.

Eine Frau aus Marschen bei Mariaheim floh mit ihren Kindern ins elterliche Haus nach Liebeschitz; als sie aber hinkam, waren die Preußen eben eingetroffen, denen sie ausweichen wollte.

Mladei und Ober-Rzepich. Nach dem Abzug der Preußen entstanden der soa. „Riepscher Ausmarsch“ und nach diesem Muster von denselben Verfassern der „Mladeier Ausmarsch“, worin das sinnlose Treiben der aus Furcht und Angst konfus gewordenen Bewohner jedes einzelnen Hauses gequält und besungen wurde (Spottlieder).

Wegstädtl. Hier schaffte man zur Sicherheit die Gemeindeparkasse nach Prag.

Schlichowitz. Die Preußen wollten in die Pfarrei; sie war verschlossen; alles Pochen war vergeblich, es wurde nicht aufgemacht. Der Kommandant ließ jetzt zwei Kanonen vor die Pfarrei auffahren, mit der Mündung gegen das Haus, und forderte zum letztenmal auf, zu öffnen, sonst werde geschossen. Das half. Der Pfarrer öffnete und fragte: „Sie wünschen?“ „Hier soll Kaffee gekocht werden.“ Es wurde sogleich eingewilligt, guter Kaffee gekocht und als er versieft war, fragte der Kommandant nach der Schuldigkeit. „Nichts, gar nichts.“ Das nahm wieder der Preuße nicht an, legte einen entsprechenden Betrag auf den Tisch und entfernte sich.

Als die Preußen nach Libochowitz kamen, sagte der Kommandant sogleich dem Pfarrer: „Herr Pfarrer, Sie brauchen ihre kirchlichen Wertgegenstände nicht erst einzumauern — wir

nehmen den Leuten nichts weg, aber wir wissen es schon, wo ein Versteck ist.“

Allgemein wird erzählt, daß die Preußen bei ihrem Eintreffen überall etwas barsch waren — der Krieg verlangt es so — aber sie bezahlten alles. Als sie als Sieger auf dem Rückmarsch waren, waren sie sehr gut und leutselig, so daß selbst die Kinder bei der Trennung weinten — auch in tschechischen Orten.

Nedwieditzsch, Bezirk Lobositz. Der damalige Vorsteher, wahrscheinlich Krobosch, Nr. 55, war gerade in seinem Hofe, da kam eine berittene Ordnonanz, überbrachte die Anordnungen zwecks Einquartierung, Lieferung usw. und setzte hinzu: „Der Herr General Vogl von Falkenstein hat es befohlen!“ Krobosch, ein guter Patriot, antwortete ärgerlich: „Ich sch. . . auf eiern Vogl!“ Er erkannte aber auch sofort die Tragweite seines Ausspruches und bedor man ihn noch fassen konnte, war er blitzschnell nach hinten durch den Obstgarten hinaus gerannt und in den nahen Waldungen der Hontasitze, bei Palitzsch und Maleschau verschwunden. Er kam erst nach dem Abzuge der Preußen wieder. R. Ed.

Der Mälleschauer als Wetterprophet.

Etwa 3 Stund von Osseg im vollen Angesicht des Klosters gegenüber erhebt sich das so genannte Mälle-Gebirge auf welchem der in den böhmischen Historien bekannte Berg Mälleschauer so im ganzen Königreich für den Allerhöchsten gehalten wird, gleichsam sitzt und sich in der umliegenden schönen Gegend umhauet. Von diesem pflegen die Inwohner ihren Wetter-Compass zu nehmen. Denn wann schon der Mälleschauer Berg eine neblichte Kappen aufsetzt, ob schon die übrige mindere Neben-Berge mit bloßen heiteren Häubtern stehen, so ist es ein Zeichen eines einfolgenden Regens. Bedecken aber die andern Berge ihre Gipfel, wenn nur der Mälleschauer ohne Nebel-Haube sich sehen lassen, so deutet es auf schön Wetter.

Sartorius Versteuertes Cistercium bis tertium Prag 1708.

Stadtteile von Lutha.

Der Maurer Bischof baute links an der Straße nach Lutha drei Häuschen, dazu kamen nachher noch andere; daher nannte man sie das Bischofsdörfel oder auch das Diebsdörfel.

Der Fleischhauer Meirich kaufte nach dem Jahre 1860 ein Stück Feld unten bei der Schießstätte und baute ein Häusl hin, verkaufte es dem Schneider Mil (Mühl Schneider) und baute sich selbst wieder ein anderes, das er ebenfalls verkaufte. Ein drittes baute er an der Straße gegen Simmer. Dieser Stadtkell hieß deshalb des Meirichsdörfel. R. Ed.

PL

Spruch.

Das Appert ist rosenrot,
 Inwendig faul,
 Die Müdel sein alle so,
 Das Beste is's Maul!
 (In Drum üblich gewesen.)

Kohle von Aussig.

Der Böhmishe Wandersmann" vom Jahre 1802 meldet, daß der jährliche Verschleiß von "Steinkohle" von Aussig aus etwa 9000 Kübel, der einen Strich böhmischer Maß enthalten soll", betrage. Am "Bruch" koste der Kübel 10 Kreuzer, der Fuhrlohn an die Elbe betrage per Kübel 3 bis 4 Kreuzer, je nach Beschaffenheit des Weges. Zumeist verkaufe man die Kohle in die Umgebung, dann nach Leitmeritz, wohin die Wasserfracht 6 Kreuzer, und nach Prag, wohin sie 7 Groschen per Kübel koste. Ins Ausland gehe sehr wenig.

Die erwähnte Aussiger Steinkohle ist wohl Braunkohle gewesen, denn in einem anderen Stücke der Zeitschrift wird die "Aussiger Kohle" als anders geartet, wie die "in ganz Deutschland anzutreffenden, Jedermann bekannten Steinkohlen", beschrieben. Also vor hundertund-dreißig Jahren waren in Leitmeritz und Prag weder die Stein-, noch die Braunkohle dem weitren Publikum näher bekannt. Tempora mutantur.

Heringöhl.

In einer handschriftlichen Komotauer Chronik findet sich beim Jahre 1792 folgende Nachricht:

Es ist auch in den 1792 Jahre das Erste Mal, daß Heringöhl nacher Komotau und in andere Orthen des Landes kommen. Von welchem Öhl die Leute auch nichts gewußt haben, welches Heringöhl die Leute zum Brennen in denen Campen gebraucht haben und wurde das Pfundt für 12 Kreuzer verkauft".

Ein Wunderzeichen.

Am 15. Feber 1637 um 9 Uhr vormittags ist zu Wien Kaiser Ferdinand II. gestorben.

Unklingt zuvor zu Nacht ist zu Prag ein groß und erschreckliches Wunderzeichen gesehen und von vielen hundert, sowohl Herrn, Adell, Geistlich und Bürgerstandespersonen wahrgenommen worden, indem über der Alten und Neuen Stadt daselbsten ein ganz blutiges Schwerdt, zwei Ruthen, eine Säule, ein Todten Sarg mit zween Sternen, so gegeneinander heftig gestritten, bis sie endlich beyde zugleich heruntergefallen und zusamt den obigen allen verschwunden, an den Himmel gestanden."

Leitspruch.

Wenn man nicht so geschäftig wäre, wenn nicht jede Kommune, jedes Nest erpicht darauf ausginge, mit der Natur Geschäfte zu machen, die Welt würde nicht so geplättet, so verkleinert, verunziert, abgeputzt und abgenutzt aussehen, wie sie das schon jetzt an unzähligen Stellen ist und immer mehr zu werden verspricht.

C. Rudorff (Heimatidyl).

Merkblatt für Naturidyl.

Die Osterreichische Gesellschaft für Naturschutz und Naturkunde hat ein "Merkblatt für Naturschutz" herausgegeben, in dem es unter anderm heißt:

Erhaltet schöne, alte Bäume! Sie zieren unsere Heimat und machen allein schon durch ihre Nachbarschaft viele Werke menschlicher Unzulänglichkeit erträglich. Ein schöner Baum ist Gottes Werk und unersehblich. Pflanzt Bäume an Wegen und unbewachsenen Plätzen! Eure Kinder werden es euch danken.

Pflanzt Hecken an Wegen, Feldrainen, Dämmen und am Waldestand! Sie locken die Singvögel zum Nisten und steigern dadurch die Insektenvertilgung und damit auch den Ertrag.

Bringt an den Bäumen der Gärten und Alleen eures Wohnortes Nistkästen an! Die gefiederten Sänger lobnen es euch vielfach durch Bekämpfung der Schädlinge und erfreuen euch durch ihre Lieder.

Schont Wald und Flur! Laert nur an Plätzen, an denen ihr keinen Schaden anrichten könnt: auf frischgemähten Wiesen, gefälltten Bäumen, Steinplatten oder eigens gekennzeichneten Lagerwiesen. Werft nicht Papier- und Speisereste weg! Bleibt auf den erlaubten Wegen! Befreiet nicht Wiesen und Felder. Geht auf schmalen Wiesenpfaden hintereinander! Ihr schädigt sonst den mühsam arbeitenden Landmann. Auch sind verbotene Wege nicht Schikanen der Waldbesitzer, sondern eine Notwendigkeit für die Verjüngung des Waldes und den Bestand des Wildes. Vermeidet jede Beunruhigung des Wildes durch Lärmen und Schreien! Führt eure Hunde im Revier an der Leine! Unterstützt das Forstpersonal im Kampf gegen wildernde Hunde und vogelräuberische Katzen! Seid vorsichtig bei der Benutzung des Feuers im Wald! Durch Unachtsamkeit ist schon unermesslicher Schaden angerichtet worden.

Haltet die Gewässer, Seen, Flüsse, aber auch eure Ortsbäche und Teiche rein! Sie beleben das Landschaftsbild. Werft keine alten Töpfe, Schuhe und Tierkadaver hinein! Verhätet, daß Abwässer hineinfließen! Sie schädigen die Fischzucht. Bepflanzt die Ufer mit Buschwerk und Bäumen, die das Ufer befestigen (Weiden, Pappeln, Erlen) und den Fischen Schutz gewähren!

Solcher Uferschutz ist schöner als Betonemfassungen.

Erweckt in den Herzen der Jugend die Liebe zur Heimat und zugleich das Verständnis für ihren Schutz! Erzieht die Kinder zur Ehrfurcht vor dem ewigen Walten der Natur und lehrt sie, unsere Landschaft mit ihren Tieren und Pflanzen zu achten und zu schätzen als ein unersetzliches Gut!

Natur- und Heimatschutz.

600 Jahre Stadt Weiskammer. Neuer sind es 600 Jahre her, daß das Dorf Weiskammer mit dem Stadtrecht ausgestattet wurde.

Pflanzt Bäume! Fruchtbäume sind oft eine ganz vorzügliche Kapitalanlage, die gute Zinsen bringt. Man muß sich daher wundern, daß es noch viele leere Höfe, Rasenkreise, unbeschattete Wege und öde Flächen aller Art gibt. Pflanzt Bäume! Seht aber zur Baumart, wenn ihr beraten sein wollt; denn Boden, Standort, Bewässerung usw. spielen eine große Rolle. Eine gute Sortenwahl sei jedem, der Bäume pflanzen will, ans Herz gelegt.

Erhalte und schütze die Dornhecken an Feldrändern und Weirainen, denn diese sind die besten Rückzugsorte für unsere geliebten Sänger und Insektenvertilger!

Skifahrer, schont Wald und Wild! Wie bei andern Sportarten, gibt es auch „Skifahrer“, die den schönen Skisport durch allerlei Unfug entehren und kein Verständnis für den idealen Naturschutz besitzen — zum Schaden von Wald und Wild.

Jagdliebe Forschungsstation. Auf Kosten der deutschen Jägerschaft wurde in Celle auf der Gänseburger Heide die erste europäische wissenschaftliche Forschungsstation für die Wildentenjagd errichtet. Das Institut steht unter Leitung des Direktors der naturkundlichen Abteilung des Landesmuseums in Hannover. Durch Veringung gefangenener und wieder freigelassener heimischer und nordischer Wildentenarten soll Brutverteilung, Wanderung und Durchzug der Wildentenarten systematisch erforscht werden, um so den Ursachen der Wildentenabnahme auf den Grund zu kommen und wirksame Gegenmaßnahmen zu treffen.

Als tierquälereiartige Geräte ist die Verwendung von Zelleressen verpönt und daher aus dem Jagdgebiet auszuschalten. Die Anwendung von Gift ist eines weidgerechten Jägers unwürdig und daher abzulehnen.

Die stärkste deutsche Linde steht, wie die „Blätter für Naturkunde und Naturschutz“, Wien, berichten, am Fuß des Staffelssteins, des unweit von Bamberg gegen die Mainebene vorgeschobenen Ausläufers der Fränkischen Jura. Die Linde mißt acht Meter Durchmesser und hat einen Umfang von mehr als 24 Meter und treibt noch immer jährlich neue Zweige hervor.

Der teuerste Baum auf Erden ist zweifellos die hundertjährige Platane, die im Herzen der Londoner City steht. Der Baum wurde seinerzeit an die Stelle gepflanzt, an der sich vor dem großen Londoner Brande die St. Peterkirche befand. Eine Bausgesellschaft machte der Londoner Stadtvertretung das Angebot, für die Platane 800.000 £ zu bezahlen. Dieser Nielsenpreis ist auf die Tatsache zurückzuführen, daß jeder Quadratmeter Boden in der City goldeswert ist. Die Stadtvertretung er-

laubte aber nicht, die Platane zu fällen und verweigerte sogar die Bewilligung zur Auffstockung der benachbarten Häuser, damit der historische Baum nicht aus Mangel an Licht verkümmert. So geschahen im Jahre 1931 in dem Lande, dem das Geschäftliche sehr liegt. Und bei uns?

Dänemark verstärkt den Naturschutz. Der dänische Staatsminister hat dem Reichstag einen Gesetzesentwurf über eine wesentliche Erweiterung der jetzt bestehenden Naturschutz-Bestimmungen vorgelegt. Die Einzelheiten betreffen den Schutz von Altertumswerten, Regulierung der Bebauung von Küste und Wald, Verbot von Reklameschildern in der Landschaft, Erleichterung des Zugangs der Bevölkerung zum Strande, Verhinderung der Verunreinigung der Gewässer durch Kloakenableitung, Auf die Verschandelung und Verschmutzung von Wald und Strand, Begrenzung von Papier, Flaschen, Abfall u.s.w., sowie auf die Beschädigung von Bäumen und Sträuchern sollen strenge Geldstrafen ausgesetzt werden.

Treibt Vogelschutz, er ist bitter notwendig! Viel zu wenig wird beachtet, daß wir in unserer Vogelwelt den wirksamsten und billigsten Schädlingsbekämpfer haben. Was so ein Weisenpaar mit seiner Nachkommenschaft an Insekteneiern und Schädlingen verzehrt, ist ungläublich. Unsere nährlichen Freunde an Gebiete zu fesseln, in welchen wir sie gerne haben möchten, ist sehr leicht und einfach. Hängen wir die Mistkästen aus. Auf ihren Streifzügen finden die Vögel auch den verborgensten Kästen und er wird in den meisten Fällen auch bezogen. Im Sommer pfeift und zwitschert es in allen Wipfeln und Ästen — und wer genau hinzuhören versteht, wird finden, daß dies alles ein großes Danklied sein soll!

Markierte Wale. Um die Wanderwege und Lebensweise der größten Säugetiere des Meeres, der Wale, zu erforschen, hat die englische Fischforschungsgesellschaft, ähnlich der Fischmarkierung und Vogelberingung, die gleichen Forschungszwecken dienen, fast eintausend Wale mit Markierungen versehen.

Personliches.

Ein bekannter Heimatforscher gestorben. In Gochwitz i. Sa. starb während der Weihnachtsferien der Oberlehrer i. R. Theodor Leuschner im 65. Lebensjahre. Der Verstorbene hatte sich vorbildlich seit 1924 der Erforschung der Heimatgeschichte der Böhmischo-Sächsischen Schweiz gewidmet und ist auch durch zahlreiche Veröffentlichungen bekannt geworden.

Für Karl Hans Strobl die Goethe-Medaille. Der deutsche Reichskanzler hat durch Urkunde vom 18. Jänner 1937 dem Schriftsteller und Dichter Dr. Karl Hans Strobl in Perchtoldsdorf bei Wien, der am 18. Jänner 60 Jahre alt geworden ist, die vom Reichspräsidenten Hindenburg gestiftete Goethe-medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen. Strobl ist ein geborener Iglauer; Iglau, Prag und Bräun waren seine Wohnorte, seine Arbeitsstätten.

Briefkasten.

- E. Erscheint im Jahrbüchlein für 1938.
- F. in G. In Pötratz wurden die ersten Erdäpfel im Jahre 1806 angebaut.
- M. Es ist eine Irrlehre, daß der Kuckuck nur behaarte Raupen frisst, er frisst alle Insekten, auch behaarte Raupen.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 3.

1. März 1937

18. Jahrg.

Das Wetter im Jahre 1936.

(Zusammengestellt nach den bei der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde in Leitmeritz eingelangten Berichten.)

Das Jahr 1936 war warm und von normaler Feuchte. In Leitmeritz lag die Jahreswärme um nahezu einen halben Celsiusgrad über dem vieljährigen Durchschnitt. Die Jahresniederschlagsmenge überstiegt den Normalwert um kaum 4 Prozent.

Den größten Teil des Jahres beherrschten milde ozeanische Luftströmungen unser Gebiet, so daß dieser Monat der relativ wärmste des ganzen Jahres war. Die Niederschläge waren etwas übernormal, die Bewölkung war unternormal.

Der Februar war verhältnismäßig warm, aber doch beträchtlich kälter als sein Vorgänger. Am 12. Februar wurde mit -14.0° die Tiefsttemperatur des Jahres verzeichnet. Ferner war dieser Monat feucht und stark bewölkt.

Der März war mild und sehr trocken. Er war der trockenste Monat des Jahres. Die Bewölkung war zu groß.

Der April zeichnete sich durch kühles und etwas zu trockenes Wetter aus. Die Bewölkung erreichte den vieljährigen Durchschnitt.

Der Mai war warm und reich an Gewittern. Er war der relativ feuchteste Monat des Jahres. Die Bewölkung war übernormal.

Im Juni war es etwas zu warm und trocken bei geringer Bewölkung.

Der Juli war mäßig warm, sehr feucht und stark bewölkt. Am 14. Juli nachmittags fiel in Leitmeritz etwas Hagel. Die Hagelkörner erreichten Erbsengröße. Ein Schaden an den landwirtschaftlichen Kulturen wurde nicht verursacht. Am 18. Juli wurde mit 32.3° im Schatten die Höchstwärme des Jahres erreicht.

Der August war etwas zu kühl bei nahezu normaler Feuchte und Bewölkung.

Der September kann sowohl hinsichtlich der Temperatur als auch der Niederschlags- und Bewölkungsverhältnisse als normal bezeichnet werden.

Der Oktober war der relativ kälteste Monat des Jahres, dabei war er ziemlich trocken und sehr stark bewölkt.

Der November war von normaler Wärme und Feuchte, jedoch stark bewölkt.

Der Dezember war verhältnismäßig warm und sehr trocken. Die Bewölkung entsprach dem vieljährigen Durchschnitt.

Donnersbergwarte. Seehöhe 835 m. Beobachter: Cand. Prof. Franz Diehl, Dr. Karl Wehrenberg, Edmund Mildner.

Die mittlere Jahreswärme betrug 5.4° C (im Vorjahre 5.2° , im vieljährigen Durchschnitt 4.9°). Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner -1.1° , Februar -3.2° , März 2.0° , April 3.6° , Mai 9.9° , Juni 13.7° , Juli 14.7° , August 13.6° , September 10.3° , Oktober 2.1° , November 0.1° , Dezember -1.0° . Die höchste Schattentemperatur von 26.4° wurde am 18. Juli die niedrigste Temperatur von -14.5° am 11. Februar verzeichnet. Die Wärmeschwankung auf dem Gipfel des Donnersberges betrug daher im Jahre 1936: 40.9 Celsiusgrade (im Vorjahre 43.5°). Der letzte Frost im Frühling war am 25. April, der erste Frost des Herbstes am 29. September. Frosttage gab es insgesamt 169, Eistage 65 und Sommertage 1. Die mittlere Jahresbewölkung berechnet sich zu 71 Hundertstel der sichtbaren Himmelsfläche (im Vorjahre zu 69 Hundertstel). Die geringste Bewölkung hatte der August, die meiste Bewölkung der Oktober. An 251 Tagen fielen 523.5 mm Niederschlag (im Vorjahre an 229 Tagen 471.8 mm, der vieljährige Durchschnitt beträgt 572 mm). Es wurden gemessen:

im Jänner	an 26 Tagen	24.4 mm
im Februar	an 25 Tagen	39.3 mm
im März	an 19 Tagen	11.3 mm
im April	an 18 Tagen	28.5 mm
im Mai	an 26 Tagen	101.0 mm
im Juni	an 13 Tagen	46.8 mm
im Juli	an 24 Tagen	112.4 mm
im August	an 17 Tagen	65.6 mm
im September	an 17 Tagen	29.0 mm
im Oktober	an 26 Tagen	22.3 mm
im November	an 19 Tagen	29.5 mm
im Dezember	an 21 Tagen	13.4 mm

Die größte Tagesniederschlagsmenge von 19.1 Millimeter wurde am 12. Mai beobachtet. An 212 Tagen war der Donnersberggipfel in Nebel gehüllt. Die meisten Nebeltage (25) waren im Februar, die wenigsten (8) im August. Im Vorjahre gab es 184 Nebeltage. Eine zusammenhängende Schneedecke war an 91 Tagen vorhanden (im Vorjahre an 138 Tagen). Tage mit Sturm wurden 240 (im Vorjahre 225), mit Gewitter 37 (im Vorjahre 16) verzeichnet.

Leitmeritz, Ackerbauerschule. Seehöhe 182 m. Beobachter: Franz Anderlitschkef.

Die mittlere Jahreswärme berechnet sich für

das Jahr 1936 zu 9.0 Celsiusgraden, das ist um 0.4 Grade mehr als der vieljährige Durchschnitt beträgt. Im Vorjahre betrug die mittlere Jahrestemperatur 9.1°. Im Berichtsjahre hatten die einzelnen Monate folgende Wärmemittel: Jänner 1.8°, Feber 0.7°, März 5.2°, April 8.2°, Mai 14.4°, Juni 17.8°, Juli 18.8°, August 17.2°, September 13.7°, Oktober 6.6°, November 3.0°, Dezember 0.8°. Auch heuer hatte die Mehrzahl der Monate Wärmeüberschüsse, nur die Monate April, August und besonders Oktober wiesen Wärmeabgänge auf. Die Höchsttemperatur im Schatten von 32.3° wurde am 18. Juli, die Tiefsttemperatur von -14.0° am 12. Feber verzeichnet. Die Wärmeschwankung betrug daher 46.3° (im Vorjahre 51.3°). Es gab 31 Sommertage, an welchen das Schattenthermometer mindestens 25° zeigte (im Vorjahre 53). Unter den Sommertagen waren 2 Tropentage mit einer Schattenwärme von mindestens 30° (im Vorjahre 9). Frosttage mit einer Tiefsttemperatur von 0° oder tiefer wurden 95, Eistage mit Höchsttemperaturen von 0° oder tiefer 21 gezählt. Im Vorjahre gab es 98 Frosttage, worunter 35 Eistage waren. Der letzte Frost im Frühjahr war am 20. April, der erste Frost im Herbst am 30. September. Die mittlere Jahresbewölkung (die Bewölkung wird nach einer 10teiligen Skala geschätzt, wobei 0 wolkenlos, 10 ganz bedeckt bedeutet) betrug 7.3 (im Vorjahre 6.9). Es waren somit durchschnittlich 73% der sichtbaren Himmelsfläche mit Wolken bedeckt. Die meiste Bewölkung (9.1) wies der November, die geringste (5.4) der August auf. Es gab im Berichtsjahre 35 heitere und 190 trübe Tage. Im Vorjahre waren 38 heitere und 164 trübe Tage.

Die während des Jahres gefallene Niederschlagsmenge entspricht einer Wasserfäule von 522.0 Millimeter (im Vorjahre 407.1 mm). Diese Jahressumme macht 104% des vieljährigen Durchschnittes aus.

Es wurden im Jahre 1936 gemessen:

im Jänner	an 14 Tagen	34.7 mm
im Feber	an 16 Tagen	36.7 mm
im März	an 8 Tagen	6.6 mm
im April	an 18 Tagen	29.9 mm
im Mai	an 17 Tagen	85.3 mm
im Juni	an 10 Tagen	50.6 mm
im Juli	an 21 Tagen	104.1 mm
im August	an 15 Tagen	53.2 mm
im September	an 12 Tagen	47.5 mm
im Oktober	an 16 Tagen	25.9 mm
im November	an 12 Tagen	36.5 mm
im Dezember	an 11 Tagen	11.0 mm
insgesamt	an 170 Tagen	522.0 mm

Bedeutende Niederschlagsüberschüsse hatten die Monate Mai und Juli, Niederschlagsabgänge März und Dezember. Unter den 170 Niederschlagstagen (im Vorjahre 147) waren 20 mit Schneefall (im Vorjahre 44). Eine zusammenhängende Schneedecke gab es bloß an 8 Tagen (im Vorjahre an 47 Tagen) und zwar im Jänner an 3, Feber an 2, November an 2 und im Dezember an 1 Tage. Der letzte Schnee im Frühjahr fiel am 11. April, der erste Schnee im Herbst am 19. November. Der erste Reif im Herbst wurde bereits am 12. September beobachtet. Die größte Tagesregenmenge von 24.1 mm wurde am 27. Juli gemessen. Gewitter wurden an 29 Tagen (im Vorjahre an 26 Tagen) verzeichnet. Das erste Gewitter war am 31. Jänner, das letzte am 21. Sep-

tember. Tage mit Nebel gab es 35 (im Vorjahre 23), mit Sturm 19 (im Vorjahre 42). Die meisten Nebeltage wurden in den Monaten Jänner, März, November und Dezember beobachtet. Frei von Nebeln waren August, September und Oktober. Ein schwacher Hagelfall wurde am 14. Juli verzeichnet.

Das Jahresmittel des Dampfdruckes betrug 7.0 Millimeter, die relative Luftfeuchtigkeit 77%. Im mehrjährigen Durchschnitt beträgt das Jahresmittel des Dampfdruckes 6.9 mm, das der relativen Luftfeuchte 77%.

Die vorherrschende Windrichtung war, wie in den Vorjahren, Nordwest. Am seltensten wurde Südwind beobachtet. Die meisten Windstillen waren im Feber, November und Dezember. Die mittlere Windstärke, die nach der 12teiligen Beaufortskala geschätzt wird, betrug 1.7 (im Vorjahre 2.0), was einer mittleren Windgeschwindigkeit von nahezu 9.0 km in der Stunde entspricht. Der mittlere Barometerstand betrug 744.69 mm (im Vorjahre 744.60 mm). Der höchste Barometerstand von 760.8 mm wurde am 20. Dezember morgens bei mäßigem Frost, heiterem Himmel und schwachem Nordwind, der niedrigste Barometerstand von 719.8 Millimeter am 28. Feber abends bei mildem, regnerischem Wetter und mäßigem Ostwind beobachtet.

(Schluß folgt.)

Die Groß-Tischner Familie Peterlik

Wenige Familien gibt es in der Gegenwart, die mit Gewißheit sagen können, daß sie schon mehr als 3 Jahrhunderte in einem Orte oder in einer bestimmten Gegend siedeln. Deshalb ist es wohl nicht verwunderlich, daß sich geschichts- und heimatkundige Menschen darüber freuen, ein heute noch lebendes, zahlreich verjüngtes Geschlecht bis in Zeiten verfolgen zu können, die bereits 10 Generationen zurückliegen.

In dem Aufsatz über die Groß-Tischner-rosener Fährmeister*) lasen wir, daß dem Vater oder Großvater des ersten namentlich bekannten Fährers Johannes Peterlik im Jahre 1627 von der damaligen Grundherrschaft das beurkundete Recht zum Betriebe einer Fähr über die Elbe erteilt wurde. In der Steuerrolle des Jahres 1654 wird u. a. als Chalupner Wenzl Petzlik (nach Gattermann) genannt. Die Schreibung des Namens wundert uns nicht, da uns bekannt ist, daß die Landesbeamten, welche damals die Erhebungen durchführten, keinesfalls Deutsche waren, der Slawe die Namen aber nach dem Gehör wiedergab, wobei mundartliche Einflüsse zur Veränderung des Namens ebenfalls mit einwirkten. Eigentümlicherweise finden wir bei einer neuerlichen Landesbeschreibung zu Steuerzwecken im Jahre 1713 den Namen Peterlik in irgend einer Form überhaupt nicht. Es ist dies recht schwer erklärlich, da nach den Libochowaner Kirchenbüchern um diese Zeit der Sohn des Fährers Jo-

*) „Unsere Heimat“, 1936, Nr. 12.

hannes († 1713), der Überfährer Andreas lebte, welcher erst 1748 das Zeitliche segnete. Zur gleichen Zeit finden wir auch den leider nicht näher bekannten Nikolaus Petersik (1667 bis 1727) in Groß-Tschernošek. In den Steuerrollen finden wir auch manchen Namen anderer Familien, der uns in den Matriken oft durch Jahrhunderte begleitet, z. B. Kalanda, Sedlatschek, Klautschek, Ohm, Fieber, Jst, Quasnitshka, Grümmner, Untermayer u. a. m. Diese Familien sind, wie es aus den Zeitverhältnissen heraus leicht erklärlich scheint, denn es gab ja noch lange keine Freizügigkeit, alle mit einander durch vielfache Heiraten verwandt. Die nahverwandten Geschlechter finden wir dann als Zeugen und Paten wieder einträchtig in der Geburts- und Traumatik beisammen. Die Gattin des Andreas Petersich, Susanne, die Gattin des Joseph, Ludmilla, die Witwe Magdalena nach dem inzwischen verstorbenen Johannes Petersik, die Tochter desselben, die Jungfrau Maria Petryzka, sowie die nicht näher bekannte Dorothea Petrzyken (wahrscheinlich die Frau des oben erwähnten Nikolaus und die Mutter zu Eva P.) finden wir am Beginn der Kirchenbücher bis 1750 am häufigsten Paten- und Zeugenstellen einnehmen, während die Gatten, bezw. Väter, aus nicht näher untersuchten Gründen weniger oft in diesem Zusammenhange genannt werden.

Auch damals feste es nicht an unehelichen Kindern. Wir sehen z. B., daß die Tochter des Führers Andreas, Apollonia, im Jahre 1777 Johannes Franz und um 1786 Wenzel Petersik das Leben schenkt und 1788 erst die Ehe mit dem vermutlichen Vater ihrer Kinder, dem Martin Ligner, eingeht. Die Tochter des Führers Bernhard Petersik (1798 bis 1844) brachte ebenfalls ledig ein Kind zur Welt, und zwar Paulina 1859 die Tochter Albine Petersik, 1860 heiratete sie jedoch dann den Kindesvater Josef Sieber aus Sebusheim.

Ein Bruder des Führers Nikolaus (1750 bis 1802), der dreimal verheiratet war, hieß Franz. Er wurde 1756 geboren und war der Vater von 9 Kindern. Er ist der Begründer jenes Zweiges der Familie, die noch heute Nachkommen im Hause Nr. 37 in Groß-Tschernošek aufweist. Von hier gehen wieder, im Sinne des Stammbaumes, Zweige nach Reichenberg, Prag und Schreckenstein.

Die ebenfalls noch heute in Tschernošek lebenden Julius und Rudolf Petersik sind wieder mit der in Nr. 42 wohnenden Führerfamilie verwandt.

Im Jahre 1779 wurde Nikolaus Petersik geboren, als Sohn des Führers gleichen Namens, aus der ersten Ehe mit Maria Elisabeth aus Tschalositz. Dieser Sohn Nikolaus heiratete 1799 die viel ältere Schwester der Jst-

ten Frau seines Vaters, also seine Stieftante, Maria, geb. Tschak aus Tschomitz. Höchstwahrscheinlich waren für diese Ehe materielle Gründe ausschlaggebend gewesen, denn Marie Tschak war bereits Witwe nach dem Bauer Florian Tsal. Sie brachte daher ihrem zweiten Mann den Bauernhof Nr. 65 in Libochowan mit in die Ehe. Dieser Ehe entsprossen 11 Kinder, wovon zweimal Zwillinge erwähnenswert erscheinen. Ein Sohn dieses Nikolaus dürfte es sein, den wir um 1840—1844 in Schima und 1845 in Loboitz als Lehrer antreffen. Er wurde 1807 in Libochowan geboren und Karl (Carolus Magnus) getauft. Seinen Neffen Bernard finden wir wieder als Lehrer. In einem Verzeichnis der Lehramtskandidaten vom Jahre 1844 der Diözesan- und Kreishauptschule in Leitmeritz ist er zu finden, sein Geburtsort ist Wehrer, da sein in Libochowan Nr. 65 geborener Vater Bernard nach 1820 nach dem lat. Orte Weiher kommt und 1826 hier die Tochter des Schneidermeisters Hain, Theresia, heiratet. Er ist der Begründer der Bodenbacher Linie dieser alten Familie.

Sein Sohn, ebenfalls Bernard genannt, ist der Urgroßvater des Schreibers dieser Zeilen. Er ist als Lehrer in Altstadt bei Tetschen einmal genannt, wirkte u. a. aber auch in Königswald und Gulau.

Merkwürdig ist es, daß bereits 1759 und 1762 in der Matrik Weiher (heute Bodenbach) Hans Christoph Petersich mit seiner Frau Catharina genannt wird. Bislang ließ sich allerdings kein Verwandtschaftsverhältnis nach Groß-Tschernošek und Umgebung feststellen.

Groß-Tschernošek scheint nach den bisherigen Beobachtungen der Stammort der Namens-träger Petersik zu sein. Von hier weg gehen Ausstrahlungen außer den schon genannten Orten nach Malitzchen, Michelsberg und Pistian, wo wir ebenfalls heute noch Familien Petersik vorfinden; es muß aber einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben, diese Abstammungen näher zu untersuchen. Auch in Herbitz, Karbitz, selbstverständlich auch Leitmeritz finden und fanden wir Nachkommen der Tschernošeker Petersik, wie mit ziemlicher Bestimmtheit angenommen werden kann. Freilich finden wir heutzutage nicht mehr die Berufe von einst vor. Lediglich im Haus Nr. 42, Groß-Tschernošek, hat sich neben Bewirtschaftung von Grund und Boden das Führergewerbe seit dem Urahn erhalten; aber auch damals wurde im Hause des Führers wie durch die ganzen Jahrhunderte Landwirtschaft betrieben. Auch im Hause Nr. 37, in dem noch immer die freundliche Franziska Petersik, geb. Berger, trotz ihres Alters rüstig einhergeht, wird der Feldwirtschaft das Hauptaugenmerk zugewandt. Als andere Berufe fin-

den wir in neueren Zeiten Tischler und Zimmermann, Briefträger, Lokomotivführer, Maurer, Seilermeister, Optiker, Beamte u. a. m. Manche fristeten auch als Tagelöhner ihr Dasein, wie wir auch Namensträger vorfinden, die ihr Leben im Armenhaus beendeten.

Mannigfaltig sind die Schicksale, vielfältig die Sorgen, Leiden und Freuden von der Geburt bis zum Tode. Nur wenig ist uns außer kümmerlichen Jahreszahlen bekannt, nur skelettartig konnte die Zeichnung einer weitverzweigten, alten deutschen Familie dargestellt werden, da viele wichtigen Ereignisse, Begebenheiten und Vorfälle wohl nie in Erfahrung gebracht werden können.

Jedoch, und das soll ausdrücklich betont sein, ist das Verständnis in vielen Kreisen leider über den Nullpunkt noch nicht hinausgegangen. Freudiger Dank soll jenen gezollt werden, die durch Mitarbeit und Unterstützung bei dem Suchen und Forschen mithelfen, Stein um Stein aufzutragen. Schmerzlich ist der Gedanke an jene, die durch Untätigkeit oder Verständnislosigkeit manche Arbeit erschweren.

Familienforschung ist nicht Ahnenkult. Aber alle, die Volk und Heimat lieben, sollen gern ihrer Väter gedenken und von ihnen hören als von Angehörigen eines bodenverwurzelten Geschlechts. Wenn auch manche davon heute, die für Volk und Heimat einstehen, kein Haus und kein Beet mehr ihr eigen nennen können, sollen sie nie ihrer bäuerlichen Vorfahren vergessen, die durch harter Hände Arbeit, durch Ströme von Bauernschweiß für sich und ihre Nachfahren wirkten. Niemand wird uns das freudige Gedenken und die Ehrfurcht vor unseren deutschen Ahnen rauben können!

B. G. Peterlik.

Glückwunsch zum Namenstage.

(Um 1850 bereits bekannt.)

Ich gratuliere zum Namenstage!
Als ich heute vom Schlaf erwacht
und der Engel mir die Gebotschaft bracht,
ich dachte hin, ich dachte her,
und dachte, was das war.
Endlich fiel mir's ein,
daß heute J o s e f i sei.
Hätt' ich Gold und Edelstein,
brächt' ich Ihnen ein Kränzlein;
weill ich aber alles dieses nicht habe,
wünsch' ich Ihnen einen glorreichen Namenstag,
einen egedocktmen (gedeckten) Flesch,
einen gebratenen Fiesch
und eine Flosche voll Wein;
das soll Ihnlicher Namenstag sein.

A. B.

Hansl und Hanslgeld.

Aus der Schule entlassene Mädchen treten in eine Bauernwirtschaft als Kuchlmädl oder Kleinmagg (Jungmagg) in Dienst. Ein solches junges Mädchen heißt ein Hansel und möchte auch gern tanzen gehen. Es ist aber Sitte, daß Mädchen nicht allein zum Tanze gehen sollen. Will es nun das erstemal die Tanzmusik besuchen, sucht das Hansl Anschluß an ein Paar, zum meist die ältere Schwester mit ihrem Freier. Das Hansl gibt dem letzteren Geld auf Bier und Zigarren und er nimmt sie mit und auch wieder nach Haus.

Dieses Geld heißt Hanslgeld. Ob das Mädchen aber später immer wieder mit ihnen nach Hause geht, ist sehr fraglich; stets Hanslgeld zahlen tut weh und ein Hansl will man nicht bleiben.

A. B.

Ein schneller Brückenbau.

Im zweiten schlesischen Kriege, als im August 1744 die Preußen in Böhmen einfielen, wurde der Professor Johann Ferdinand Schor, ein Tiroler, von der Prager Ingenieurschule schleunigst nach Leitmeritz beordert, um daselbst für die sächsischen Hilfstruppen eine Brücke über die Elbe zu schlagen. Da keine Pontons, kein Material und Werkzeuge vorhanden waren, um ein standhaftes Werk zu schaffen, die Arbeit aber sehr schnell geschehen mußte, so untersuchte Ingenieur Schor vorerst die Tiefe des Flusses. Darauf baute er in drei Tagen auf Böcken und Schragen eine Brücke.

Zur Verwunderung der ganzen Armee, konnte dann alles mit Riß und Artillerie glücklich über den Strom gehen. Diese Tat wurde dem Ing. Schor hoch eingeschätzt, er erhielt als Belohnung von den böhm. Landständen seinen Gehalt auf Lebenszeit angewiesen. Eine Pensionsberechtigung scheint damals noch nicht bestanden zu haben.

Hermann Mader.

Natur- und Heimatschutz.

Eintausenddreihundert Jahre alt ist schätzungsweise die bekannte Linde von Prischitz am Böhmer See. Sie wurde unter Naturdenkmalschutz gestellt.

Bau einer Vogelwarte in Österreich. Die vogelkundige Gruppe im Österreichischen Lehrerverein für Naturkunde plant, durch Werbung von Mitgliedern für diese Gruppe, sowie durch Spendensammlungen den Bau einer Vogelwarte zu erbauen.

Schutz den Ablern. Das Landesamt hat mit Gültigkeit ab 1. Februar auf dem ganzen Gebiete der Slowakei die Verfolgung, den Fang und die Tötung von Stein-, Fluß- und See-Ablern verboten. Dieses Verbot gilt bis 31. Jänner 1940.

Untere Heimut

Blätter für Heimatlunde des Leitmeriter Ganes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 4.

1. April 1937

18. Jahrg.

Das Wetter im Jahre 1936.

(Zusammengestellt nach den bei der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Leitmeritz eingelangten Berichten.)
(Schluß.)

Leitmeritz, Bergwirtschaft, Landwarte auf dem Brüdensberge, Seehöhe 271 m, Beobachter Wenzel Abler.

An dieser von der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung“ in Leitmeritz erhaltenen Beobachtungsstation wurden gemessen:

im Jänner	an 14 Tagen	36.8 mm
im Feber	an 13 Tagen	39.5 mm
im März	an 10 Tagen	9.8 mm
im April	an 18 Tagen	39.6 mm
im Mai	an 18 Tagen	79.0 mm
im Juni	an 9 Tagen	51.3 mm
im Juli	an 19 Tagen	102.2 mm
im August	an 14 Tagen	58.6 mm
im September	an 13 Tagen	51.7 mm
im Oktober	an 22 Tagen	30.3 mm
im November	an 12 Tagen	34.6 mm
im Dezember	an 14 Tagen	16.9 mm

Zusammen daher an 176 Tagen 550.3 mm Niederschlag.

Die größte Tagesregenmenge von 22 mm wurde am 30. Juni verzeichnet.

Die um 2 Uhr nachmittags ausgeführten Sichtbeobachtungen hatten folgendes Ergebnis: sehr gute Sicht, wobei ein gutes Auge die rauchenden Hochöfen von Kladow (Entfernung 50 Kilometer) sieht, wurde 1936 10 mal verzeichnet; gute Sicht 57 mal, mäßige Sicht 132 mal, mindere Sicht 120 und schlechte Sicht, wo nicht einmal die Radebeule zu erkennen war, 33 mal. Im Durchschnitt waren die Sichtverhältnisse im Juli, August, September und Oktober günstig, im November und Dezember ungünstig.

* * *
Loboitz, Tefliger Straße, Seehöhe 155 m. Beobachter Hermann Dittich.

Die Jahresniederschlagsmenge betrug 609.8 mm und verteilt sich auf 161 Tage. Es wurden beobachtet:

im Jänner	an 12 Tagen	37.0 mm
im Feber	an 13 Tagen	41.4 mm
im März	an 9 Tagen	5.9 mm
im April	an 16 Tage	29.2 mm
im Mai	an 18 Tagen	108.0 mm
im Juni	an 10 Tagen	44.6 mm
im Juli	an 18 Tagen	120.8 mm

im August	an 13 Tagen	82.9 mm
im September	an 11 Tagen	60.7 mm
im Oktober	an 17 Tagen	26.3 mm
im November	an 13 Tagen	38.6 mm
im Dezember	an 11 Tagen	14.4 mm

Die größte Tagesmenge von 40.5 mm wurde am 4. September gemessen. Im Vorjahre betrug die Jahresniederschlagsmenge an 145 Tagen 438.4 mm.

* * *

Welbina, Jungviehweide, Seehöhe 544 m Beobachter: Franz Sped.

Die mittlere Jahreswärme betrug 6.6° (im Vorjahre 6.5°). Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner - 0.3°, Feber - 2.0°, März 3.3°, April 5.6°, Mai 11.5°, Juni 14.9°, Juli 16.1°, August 15.2°, September 11.5°, Oktober 3.3°, November 0.3°, Dezember - 0.8°. Die höchste Schattentemperatur wurde am 17. Juli mit 27.5°, die niedrigste am 10. Feber mit - 13.2° verzeichnet. Die Wärmeschwankung betrug daher 40.7° (im Vorjahre 46.7°). Frosttage, an welchen die Temperatur bis zum oder unter den Gefrierpunkt sinkt, waren 140, hierunter waren 65 Eistage, an welchen auch die Höchsttemperatur nicht über den Gefrierpunkt stieg. Sommertage, an welchen das Schattenthermometer mindestens 25° zeigte, gab es bloß 9 (im Vorjahre waren 137 Frosttage, 69 Eistage, 19 Sommertage). Der letzte Frost im Frühjahr war am 24. April, der erste Frost im Herbst am 2. Oktober.

Niederschläge wurden beobachtet im Monate:

Jänner	an 18 Tagen	42.0 mm
Feber	an 17 Tagen	47.3 mm
März	an 9 Tagen	13.2 mm
April	an 18 Tagen	42.1 mm
Mai	an 19 Tagen	106.6 mm
Juni	an 7 Tagen	39.5 mm
Juli	an 15 Tagen	111.4 mm
August	an 15 Tagen	66.4 mm
September	an 13 Tagen	65.0 mm
Oktober	an 17 Tagen	53.0 mm
November	an 15 Tagen	48.5 mm
Dezember	an 13 Tagen	20.4 mm

Daher an 176 Tagen 655.4 mm.

(Im Vorjahre fielen an 182 Tagen 545.6 mm.) Die größte Tagesregenmenge von 30.2 mm wurde am 4. September beobachtet. Schneefall wurde an 46, eine zusammenhängende Schneedecke an 54 Tagen verzeichnet. Die größte Schneehöhe von 12 cm wurde am 4. Dezember beobachtet. Der letzte Schnee im

Frühjahre fiel am 23. April der erste Schnee im Herbst am 30. September. (Im Vorjahre gab es an 67 Tagen Schneefall und an 74 Tagen eine zusammenhängende Schneedecke.) Nebel wurde an 80, Raureif an 29, Gewitter an 13 und Sturm an 19 Tagen verzeichnet. Am 27. Mai fiel etwas Hagel.

Die Sichtverhältnisse waren im Juli am günstigsten, im Dezember am ungünstigsten. Sehr gute Fernsicht (Sichtweite 54 km) wurde an 2, gute Sicht an 54, mäßige Sicht an 229, mindere an 38 und schlechte Sicht, wobei nicht einmal der Radischken in 2 km Entfernung zu erkennen war, an 43 Tagen beobachtet.

* * *

Webruz, Wasserwerk Leitmeritz. Seehöhe 161 m. Beobachter: Rudolf Schestag.

An Niederschlägen wurden im Jahre 1936 an 164 Regentagen 560 mm gemessen. Davon im Jänner 37.5 mm, im Feber 37.1 mm, im März 44, April 34, Mai 84.3, Juni 61.9, Juli 93.4, August 56.4, September 30.1, Oktober 24.5, November 40.6 und Dezember 16 mm. Der trockenste Monat war der Dezember, der nasseste der Juli. Die größte Regenmenge wurde am 30. Juni mit 27 mm verzeichnet.

* * *

Graber. Seehöhe 285 m. Beobachter: Wenzel Dutschka.

Es wurden beobachtet im Monate:

Jänner	an 21 Tagen	42.6 mm,
Feber	an 19 Tagen	41.2 mm,
März	an 13 Tagen	23.6 mm,
April	an 20 Tagen	36.5 mm,
Mai	an 23 Tagen	73.7 mm,
Juni	an 12 Tagen	71.3 mm,
Juli	an 19 Tagen	94.3 mm,
August	an 17 Tagen	32.3 mm,
September	an 13 Tagen	50.8 mm,
Oktober	an 24 Tagen	60.3 mm,
November	an 15 Tagen	40.0 mm,
Dezember	an 17 Tagen	23.5 mm

Niederschlag.

Die größte Tagesregenmenge wurde am 30. Juni mit 28.5 mm verzeichnet. Tage mit Schneefall waren im Berichtsjahre 30, mit einer zusammenhängenden Schneedecke 35.

* * *

Munker, Seehöhe 553 m. Beobachter: Friedrich Strunk.

Die mittlere Jahreswärme betrug 7.0° (im Vorjahre 6.8°). Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner 0.1°, Feber - 1.5°, März 3.7°, April 5.7°, Mai 12.4°, Juni 15.6°, Juli 16.7°, August 15.0°, September 11.9°, Oktober 4.1°, November 1.2°, Dezember - 0.7°. Die Höchsttemperatur im Schatten von 26.0° wurde am 18., 22., 23. Juni und am 18. Juli verzeichnet, die Tieftemperatur von - 12.0° am 10. und 11. Feber; die Wärmeschwankung betrug daher 38.0° (im Vorjahre 47.0°). Sommertage gab es 10, Frosttage 137, Eisstage 55 (im Vorjahre waren 20 Sommertage, 135 Frosttage und 63 Eisstage). Der letzte Frost im Frühjahr war am 24. April, der erste Frost im Herbst am 2. Oktober.

Die Niederschlagsbeobachtungen hatten folgendes Ergebnis:

Jänner	an 14 Tagen	47.6 mm
Feber	an 14 Tagen	54.3 mm
März	an 10 Tagen	31.1 mm
April	an 16 Tagen	52.5 mm
Mai	an 16 Tagen	102.8 mm
Juni	an 9 Tagen	48.4 mm
Juli	an 16 Tagen	101.9 mm
August	an 14 Tagen	57.0 mm
September	an 11 Tagen	52.1 mm
Oktober	an 15 Tagen	66.8 mm
November	an 10 Tagen	49.5 mm
Dezember	an 9 Tagen	32.4 mm

insgesamt an 154 Tagen 696.4 mm.

(Im Vorjahre wurden an 144 Tagen 688.0 mm gemessen.)

Die größte Tagesregenmenge von 21.3 mm wurde am 12. Mai beobachtet. Schnee wurde an 39 Tagen (der letzte Schneefall im Frühjahr am 25. April, der erste im Herbst am 2. Oktober), Raureif an 18, Eisregen an 2, Nebel an 93, Gewitter an 17 und Sturm an 72 Tagen verzeichnet. Am 5. August wurde etwas Hagel beobachtet. (Im Vorjahre gab es Tage mit Schnee 52, mit Hagel 2, mit Eisregen 2, mit Raureif 7, mit Gewitter 16 und mit Sturm 119.)

Die Sichtverhältnisse waren im Juli und August am günstigsten, im Dezember am ungünstigsten. Sehr gute Sicht, wobei die Ruine Altperstein (Entfernung 25 km) sehr scharf zu erkennen war, wurde an 15 Tagen verzeichnet. Gute Sicht, wobei die Ruine Altperstein noch zu erkennen war, aber schon sehr undeutlich, gab es an 82 Tagen, mäßige Sicht, wobei der Wilhohst in 12 km Entfernung noch gut sichtbar war, wurde an 122 Tagen beobachtet. Mindere Sicht, wobei nur noch der Eichberg in 6 km Entfernung zu erkennen war, gab es an 58 Tagen und schließlich schlechte Sicht, wobei auch der Eichberg nicht mehr gesehen werden konnte, an 89 Tagen.

* * *

Bernstadt. Seehöhe 498 m. Beobachter: Josef S. Schanta.

Die mittlere Jahreswärme betrug + 7.48° C. Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner 0.9, Feber - 1.1, März 3.5, April 6.3, Mai 11.8, Juni 14.7, Juli 16.8, August 14.9, September 12.3, Oktober 5, November 2, Dezember 0.4° C.

Die Höchsttemperatur im Schatten von + 25° C wurde am 18., 23. und 29. Juni, die Tieftemperatur von - 13° C am 10., 11. und 12. Feber beobachtet. Die Wärmeschwankung betrug daher 38° C. Sommertage gab es 3, Tropentage 0, Frosttage 129, Eisstage 23. Der letzte Frost im Frühjahr wurde am 20. April, der erste Frost im Herbst am 10. Oktober verzeichnet. Im Vorjahre betrug die mittlere Jahreswärme + 8° C.

Maute, Maute, Maute.

Wir Jungen gingen gern ins Obst; erst wurde Umschau gehalten, ob es niemand sieht und dann wurden alle Taschen voll gesteckt, kam aber der Besitzer plötzlich, mußte ausgerissen werden. Wen er erwischte, den "nischlke (ger-nischlke)" er, packte ihn beim "Pährschl", d. h. bei den Haaren und schüttelte ihn, oder gab mit derber Hand Hiebe auf den Hintern, daß man

dabei das Zählen vergaß, oder nahm ihm die Milche weg, die er aber gewöhnlich nach einigen Schritten wieder wegwarf.

Reifes Obst verzehrten wir mit Behagen allhöggleich; mit grünen (d. i. nicht reifen) Äpfeln wurde eine *Mauke* gemacht. Am Anfang des Sommers in einem Hopfengarten oder Kartoffelfelde wurde ein Loch gegraben, die Äpfel eingelegt und wieder zugedeckt; das war Vorrat, der später geholt wurde. Dieses heimliche Versteck hieß *Mauke*; darin reiften Äpfel und Birnen, wenn letztere auch mitunter „teigich“ (teigig, weich) und dadurch genießbar wurden.

Werden gekochte und geschälte Erdäpfel gestampft, so entsteht *Mauke*, die *Trappmauke*, *Erdäpfelbrei*, -*gäse* (auch *Pappe* genannt). Diese *Mauke* oder *Pfauke* wird gesalzen, mit gerösteter Zwiebel vermischt und ist recht schwach, haßt.

Fauke und *Faukenstompē*. Einst erhielt ich von Herrn Wenzel Gruber aus Nr. 16 in Sobenitz (jetzt Gastwirt in Triebtsch) einen leider in sechs Stücke zer Schlagenen Steintopf in Vasenform, wahrscheinlich Porphyrt, 22 cm hoch, 5 cm dick, obere Weite des wagrechten Randes 32 cm, Öffnungsweite 22 cm, innen 14 cm tief und gerundet, größter Bauchumfang ab 13 cm vom Boden 93 cm, Durchmesser der etwas verbreiterten Standfläche 28 cm; etwas oberhalb des größten Bauchumfangs eine schwache Leiste. Josef Klein, Sobenitz Nr. 23, einer der Ältesten im Dorfe (geboren 1846), sagte, es sei eine *Faukenstompē* für Erdäpfel; und als ich den Ausdruck „*Pfauke*“ gebrauchte, erklärte er: „Zwischen *Pfauke* und *Fauke* ist ein Unterschied.“ Das war mir nicht sofort klar und wendete ein: „Man sagt hier Schubert und auch Tschubert; Ihr Hausname ist Fudl und manche Nachbarn sprechen Pfucl. Es ist also Fudl und Pfucl daselbe und ebenso auch *Pfauke* und *Fauke*.“ Worauf er abermals den Unterschied betonte und mich belehrte: „In diesem Topfe könnte man ja auch Erdäpfel auf *Pfauke* stampfen; mit dem Löffel kann man aus der *Pfauke* „*Pfuchn*“ herausnehmen. Die *Fauke* aber wurde so hergestellt: Gekochte Erdäpfel wurden mit einem keulenförmigen Holz so lange gestampft, bis sich die Masse wie guter Teig fadenförmig hoch herausziehen ließ, ohne zu zerreißen, dann mit etwas Butter vermengt als Mittagsmahl gegessen. Es erforderte tüchtige Arbeit, schmeckte aber vorzüglich. Ich habe es in meiner Kindheit nur selten gesehen und gegessen, später nicht mehr. — Man mußte dazu so einen Steintopf nehmen, weil man im tönernen Reibetopf wegen seiner Zerbrechlichkeit nicht so viel Gewalt anwenden konnte; im Holzfaß dagegen drückte sich zu viel *Fauke* zwischen die Fugen der Dauben und blieb darin.“

K. W.

Reiterliedchen.

Das kleine Kind wird auf ein Knie gesetzt, der Oberschenkel ist der Sattel, das Kind hat meist Reitsitz. Durch Fußwippen kommt es in hupfende Bewegung, worüber es sich stets freut. Dabei spricht man gewöhnlich: „Hopp, Reiter, hopp, hopp, hopp.“ Oder man singt nach der Melodie des bekannten Schulliedes vom Steckenpferdchen: „Hopp, hopp, hopp. Pferdchen lauf Galopp; über Stock und über Steine usw“ eines der folgenden Reiterliedchen:

1. Reit', Schimmel, reit,
jeß homm nr nimmej weit;
morne warma (werden wir) Sobr draschn,
kriegt dr Schimmel vießl) zu frassen,
reit, Schimmel, reit,
jeß homm nr nimmej weit!

(Aus Mladet.)

2. Reiterliedchen aus Sobenitz:
Hopp, hopp, hopp, mir reitn ei de Stoff,
wu die grußn Bauern sißn
mit dan grußn Japplmühn;
hopp, hopp, hopp, mir reitn ei de Stoff.

Hopp, hopp, hopp, mir reitn ei de Stoff,
wu se's Geld mitn Vartln massn
und 'n Quork mit'n Löffln fr-ßn;
hopp, hopp, hopp, mir reitn ei de Stoff.

K. W.

Vom Gebiner Doktor.

Mitgeteilt von Hermann Mader.

In der Einsicht Gebina bei Deutsch-Welhoffa, in einem alten, strohbedeckten Häuschen, am nördlichen Fuße der Jungfrau, lebte durch mehrere Generationen hindurch die Familie Ohnesorg. Ein Urahne derselben war Scharfrichter im Niederlande, seine Nachkommen übten alle die Heilkunst aus. Durch glückliche Kuren war in der Gegend die Meinung verbreitet, die Ohnesorg's besäßen ererbte geheime Wundermittel und Kenntnisse, doch sie waren schlichte, billige Volksärzte und hatten daher einen großen Zulauf von nah und fern. Aber die Gebiner Ärzte sind viele Geschichten und Sagen im Volke verbreitet, denn diese bäuerlichen Landärzte waren durch 200 Jahre die volkstümlichsten Personen der Gegend.

Der letzte Gebiner Doktor Willibald Ohnesorg starb 1913. Zu seinem Vater, der bloß Arzt war, kam einmal (es werden jetzt wohl so 100 Jahre her sein) in einer finsternen Herbstnacht eine fremde Kutsche gefahren und die Begleiter baten, der Arzt möge gegen gute Bezahlung mitfahren, um einem Kranken das Leben zu retten. Der alte Ohnesorg fuhr mit, fort ging es nun bergauf, bergab über Stock u. Stein. Unterwegs im Walde wurden dem Arzt die Augen verbun-

den u. er konnte nur soviel wahrnehmen, daß es auch übers Wasser, d. h. die Elbe ging. Bei dem Kranken angekommen, sah er, daß derselbe angeschossen war. Nach der Behandlung und Operation des Patienten erhielt der Arzt eine gute Bezahlung und er wurde um Stillschweigen gebeten. Mit wieder verbundenen Augen fuhr man ihn soaleich wohlbehalten nach Hause.

Der alte Ohnesorg meinte, der Kranke wird wohl ein angeschossener Wilddieb gewesen sein, er hat dann niemals mehr etwas darüber erfahren können.

Ländliche Feste.

Das Aufschauer Kirchfest (an Dreifaltigkeit) heißt das Bluffüllifest; arme Leute leisten sich an diesem Tage als Festspeise Wurstküste.

An Wenzeslei wird beim Kirchlein auf der Prachowei das Wosserrusschnfest abgehalten; es werden viel Wasserrusschnen feilgeboten.

Das Waldbertifest in Leitmeritz heißt das Lunktalknfest.

Am 6. Dezember ist in Groß-Tschernošek das Nikolofest oder Poffchnfest. Da ist es schon kalt; wenn Liebespaare nach Hause gehen und noch lange „Ständerle“ stehen, wäre es besser, sie hätten statt Stiefel oder Lederschuhe „Poffchn“ (Poffchoren, warme Luchschuhe) an.

Bei Watslaw hält man am Pfingstmontag das Modschiedfest; es heißt der Weibermarkt.

Feuerabendläuten.

Im frühen Mittelalter, wo in den Städten wegen der raumparenden gedrängten Bauart die Holzhäuser immer eine große Feuersgefahr bildeten, da wurde sehr strenge darauf gesehen, daß bei Eintritt der Dunkelheit sämtliche Feuer gelöscht wurden. Das Zeichen dazu wurde mit der Feuerabend-Glocke gegeben, man nannte es das „Feuerabendläuten“. Heute besteht dieses Gebot längst nicht mehr, aber die Bezeichnung „Feuerabend und Feuerabendläuten“ ist uns geblieben. Nach dem Läuten sah der Stadtkämmer scharf herum in die Runde, aus welchem Kamin etwa noch Rauch in die Höhe zog. Er sagte sich, wo Rauch ist, dort ist auch Feuer, dagegen gab's kein leugnen.

Am Lande, besonders in den Alpenländern, ist das Abendläuten ein Zeichen zu kurzer Abendandacht, man nennt es dort das „Ave Maria-Läuten“.

Hermann Mader.

Persönliches.

Dr. Josef Hanika Dozent für Volkskunde. Das Schulministerium bestätigte den Beschluß des Professorenkollegiums der philosophischen Fakultät der Deutschen Universität in Prag, dem Professor des deutschen Staatsrealgymnasiums in Prag III. Ph. Dr. Josef Hanika die *venia docendi* für Volkskunde und Altertumskunde zu verleihen. Dozent Hanika ist auf dem Gebiet der Volks- und Heimatkunde eine sehr bekannte Persönlichkeit.

Der Mecklenburger Familienforscher Willgeroth gestorben. In Wismar ist der weithin bekannte Familienforscher Gustav Willgeroth gestorben. Seine bekannteste Arbeit ist das mehrbändige Werk „Die mecklenburg-schwerinschen Pfarren seit dem Dreißigjährigen Kriege“, ein Werk, das in Deutschland nicht seinesgleichen hat. Die von dem Verstorbenen angelegten Register von Kirchenbüchern, Bürger- und Volkszählungslisten sind mustergerichtig, wahre Fundgruben für die Familienkunde.

Natur- und Heimatschutz.

Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, der 1862 gegründet wurde, kann heuer sein 75jähriges Bestandsjubiläum feiern.

Weidenkäfigen abgeschnitten — mehrwöchige Gefängnisstrafen. Zwei Birmajerer Einwohner, die in der Umgebung Bergzaberns die unter Naturschutz stehenden Weidenkäfigen sachweise abgeschnitten haben, wurden wegen Vergehens gegen das Naturschutzgesetz vom Amtsgericht in Landau zu mehrwöchigen Gefängnisstrafen verurteilt.

Wisente und Wildpferde wurden in der Schorfheide bei Berlin ausgesetzt. Die Schorfheide befindet sich vor den Toren Berlins, und dieses vorbildliche Naturschutzgebiet wurde durch Reichsforstmeister Ministerpräsidenten Hermann Overing und den reichsdeutschen Naturschutzbehörden und -stellen geschaffen.

Das Bodetal, das schönste gelegene Landschaftsgebiet im Harz, ein deutsches Vogelparadies, ist zum Naturschutzgebiet erklärt worden.

Bücherei.

Natur und Heimat. Sudetendeutsche Vierteljahrsschrift für Pflanzen- und Tierkunde. 1. Heft 1937. Die im 8. Jahrgang erscheinende Zeitschrift bringt in ihrem Märzheft eine Reihe interessanter Beiträge. Der bekannte Moorforscher der deutschen Universität in Prag, Prof. Dr. Karl Rudolph, behandelt in einem ausführlichen Aufsatz die „Soos“ bei Franzensbad. Dr. Fr. Mittelbach in Leitmeritz folgt mit einer Abhandlung über „Das Vorkommen der Pimpinella nigra Willd. in der Umgebung von Leitmeritz“. Durch einen Beitrag über „Die Biologie der europäischen Blauroke“ lenkt Dr. Franz Schataneck die Aufmerksamkeit der Ornithologen auf diesen prächtigen Vogel unserer Heimat. Daß der Naturschutzgedanke im Sudetengebiet schon vor 40 Jahren einen eifrigen Vorkämpfer hatte, zeigt Dr. H. Pohatška in seinem Aufsatz über den „Gottesgarten bei Zohnitz“. Rudolf Leibold beschreibt die prächtigen Schneeglöckchenwiesen bei Sedlitz in Ostmähren. Ein Lichtbild läßt die Schönheit dieses einzigartigen Vorkommens ahnen. (Verlag Aulig, Humboldtstraße 30.)

Unsere Heimat

Blätter für Heimattunde

des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 5.

1. Mai 1937

18. Jahrg.

Der Freiheitsheld der Philippinen Dr. José Rizal in Leitmeritz.

Im Mai des Jahres 1887 lenkten in Leitmeritz zwei Herren die Aufmerksamkeit auf sich, die zum Besuche des Realschulprofessors Ferdinand Blumentritt aus weiter Ferne gekommen waren. Dr. José Rizal und Marino Viola stammten von den Philippinen und gehörten dem tagalischen Zweige der malayischen Rasse an. Sie besichtigten unter Führung des Professors Blumentritt und Robert Klutschak die Merkwürdigkeiten der Stadt Leitmeritz und wohnten am 14. Mai auch einer Ausschusssitzung des Leitmeriter Mittelgebirgsvereines bei, deren langjähriger Schriftführer Professor Blumentritt war. Dort begrüßte der damalige Obmann, Kaufmann Josef Krombholz, die Gäste und Dr. Rizal, welcher ein hervorragender Dichter und Künstler war, antwortete in einer ebenso geistreichen, wie sinnigen Rede, welche von der Versammlung beifällig aufgenommen wurde. Am 16. Mai besichtigten die beiden das berühmte lateinische Kanzonale und trugen, nachdem sie dem Bürgermeister Gebhardt vorgestellt waren, ihre Namen in das alte Gedenkbuch der Stadt ein, und zwar Rizal aus Calamba, Viola aus Bulacan (Philippinen). Die beiden fuhrten am 17. Mai von Leitmeritz nach Prag, von wo sie über Wien nach der Schweiz sich begaben. Dort trennten sie sich. Dr. Rizal, der 15 Monate in Heidelberg, Leipzig und Berlin sich aufhielt und in letzterer Stadt zum Mitgliede der anthropologischen Gesellschaft ernannt wurde, kehrte über Neapel, Suez und Singapur in seine Heimat zurück.

Fünfzig Jahre sind verflossen, seitdem Dr. Rizal in Leitmeritz weilte, es gibt noch manche, die ihn gesehen haben und sich seiner erinnern.

Im August des Jahres 1896 brach in Manila eine Empörung gegen die Spanier aus. Sie wurde unterdrückt. Damals wurde auch Dr. José Rizal gefangen gesetzt, ihm der Prozeß gemacht und er am 30. Dezember 1896 in Manila auf Befehl des spanischen Gouverneurs General Polawieja erschossen. Noch am Vorabende seines

Todes erinnerte er sich seines Leitmeriter Fremdes und schrieb an Professor Blumentritt: „Mein lieber Bruder! Wenn Du diesen Brief erhalten hast, bin ich schon todt. Morgen um 7 Uhr werde ich erschossen werden; bin ich aber unschuldig des Verbrechens der Rebellion. Ich sterbe gewissenruhig. Lebe wohl, mein bester, liebster Freund, und denke nie übel von mir.“

Festung de Santiago, den 29ten Decem. 1896. José Rizal. Grüße der ganzen Familie.“ Der Brief traf am 4. Feber 1897 in Leitmeritz ein. —

Es kam dann der spanisch-amerikanische Krieg, nach welchem Spanien die Philippinen an Amerika abtreten mußte. Die Inseln gehörten dann Jahre lang zu Amerika. In neuerer Zeit erhielten sie ihre Unabhängigkeit.

Beim Leitmeriter Schulfeste 1871.

Lehrer Allert erzählte dem Professor Dr. Födisch:

Der Kletterbaum ist aufgerichtet, die besten Geschenke prangen lockend an seiner Spitze. Pepp (Josef) steht dabei und sieht hinauf mit verlangendem Blicke. Mutter: Pepp, zieh ok die Stiefel aus, konnste leichter nauf. Pepp tut es. Er ist an der Spitze. Was soll er wählen. Mutter, ruft er, was soll ich nahm? Mutter: Nimm de Hosenträger, hast su kane, konnst se brauchen. Pepp: Ee, do nahm ich lieber de Pumeranzen.“

Vom Horschiegel.

Dr. Hantschel erwähnt in seiner praehistorischen Fundchronik, daß auf dem Horschiegel bei Kuttendorf im Jahre 1874 in sogenannten Trichter mehrere Steinärte gefunden wurden.

Nach den handschriftlichen Aufzeichnungen des † Leitmeriter Professors Dr. J. E. Födisch vom 18. Feber 1875 wurden von Herrn Wenzel Ungermann, Ökonomiebesitzer und Hopfenhändler in Kuttendorf, auf dem Horschiegel (370 m hoch) gefunden, ein aus Grünstein gefertigtes, 35 cm langes, am Kopfe 5 cm und an der Schneide 7.5 cm breites Steinwerkzeug (Keil, Pflugchar),

weilers ein Steinkeil aus Grünstein, 11 cm lang, am Kopfe 1,2 cm, an der Schneide 15,5 cm breit, endlich ein schmaler Meißel aus Tonchiefer, hochgrau, 10 cm lang, am Kopfe 2 cm, an der Schneide 3,5 cm breit.

Dr. Födlisch, der die Fundstücke in der Hand hatte, schreibt, daß schon früher wiederholt Steingegenstände am Horschiegel gefunden wurden, die von den Umwohnern Donnerkeile genannt und unter das Dach des Hauses gelegt wurden, um das Einschlagen des Blitzes zu verhüten.

Stein mit Begriffen in Ober-Koblitz.

Beim Gasthaus Wagner (alte Schenke) in Ober-Koblitz (Bezirk Aufcha), links vor der Linde, ist der Wassergraben mit Steinen gefast. Die obere Fläche des ersten Steines zeigt Rinnen, die ausgerieben (ausgeweht) sind. Nach flüchtiger Messung des Sandsteinquaders: Länge 70, Breite 27, Dicke 20 cm. Die in die Augen fallende Figur ist ein Kreuz oder Degen (Schwert), nicht in der Mitte, etwas mehr nach links. Der Griff ist etwa 6 cm, die Parierstange 22, die Klinge 42, unterhalb derselben eine wagrechte Querrinne 17 cm, darunter, der Verlängerung der Degen Spitze entsprechend eine kurze lotrechte Rinne. Oberhalb der Parierstange rechts eine schiefe Rinne 7 cm, unterhalb jener links eine schiefe 8 cm, darunter nahe bei der Klinge ein Grübchen; recht neben der Klinge 2 schiefe Rinnen je 8 cm, darunter zwei lotrechte nebeneinander 10 und 12 cm; links gegenüber die deutliche Spur einer schiefen Rinne. Die übrigen Flächen zeigen keine Zeichen, vielleicht auch nicht die aufliegenden Flächen.

Die Ortsbewohner haben den Stein überhaupt nicht beachtet, ebenso wissen die ältesten Leute nicht, seit wann der Stein hier liegt, wo er früher war usw. Erst Herr Josef Böhm in Oberkoblitz machte mich i. J. 1931 auf diesen Stein aufmerksam.

Ländliche Feste.

Als Nachtrag zu dem kleinen Aufsatz auf Seite 16 von „Unsere Heimat“, 18. Jahrgang, sei noch mitgeteilt, daß in Gastorf am Feste Maria Himmelfahrt (15. August) die „Saure Gurken-Pant“ gehalten wird.

Der Schnalldieb, der letzte Gehangene in Aufcha.

Bei der Judenschmiede erblickt man gegenüber die „vordere Heide“, deren Abhang hier die „Hornleite“ (Hirtenleite) heißt. Gegenüber Simkes Gasthaus „Zum grünen Baum“ zweigt sich ein Fahrweg zur Abdeckerei ab, jetzt Steinbruchgasse genannt; rechts unterhalb der Felsen standen einst drei Häuschen. Über den Bach bei der Abdeckerei ist ein Steg, dabei ein Holzkreuz und der Fußweg führt bis zum Steinbruch und dann zwischen diesem und dem ebenfalls gegenüber der Abdeckerei liegenden „Galgenberge“ auf die Felder oberhalb des Steinbruchs („vordere Heide“) und nach Olbotta. (Die „hintere Heide“ ist über dem „Hain, Ritterhain.“) Vom Steinbruch an ist ein Fahrweg zwischen Galgenberg und Bach bis zum Schießhaus, bei welchem oben von der Straße nach Stimmer ein Fahrweg (Schießhausgasse) einmündet und zwischen Schießhaus und „Judenberg“ (mit dem Judenfriedhof) nach Olbotta fährt.

In das erste Häuschen kann ich mich nicht mehr erinnern; es gehörte dem Liehr, der dann Aufcha verließ; es wurde abgerissen und Benjamin Schwarz baute da Pferdestall und Wagenremise. In Liehr erinnert noch die Bezeichnung „Liehrens Leite“, d. i. der Abhang der Heide vom Kreuz beim Bachstege aufwärts, beim Steinbruch. Das zweite Häuschen (Kromholz) und das dritte (Garschke) stehen noch.

Im zweiten Häuschen (Kromholz) wohnte vor langer Zeit eine arme Frau mit ihrem Knaben; der stahl aus einer Marktbude eine kleine Kuchlitzsche*) (Kudlitzsche), d. i. ein Kreuzerschnal, brachte sie nach Haus, zeigte sie der Mutter und sagte auf ihre Frage, er hätte sie gefunden. „Das ist gut,“ sagte die Mutter, „wenn du noch eine findest, behalte sie nur und bringe sie, ich brauche auch eine, aber eine um 3 kr., eine große“. Der Knabe ging und stahl nun auch eine solche. Das war der Mutter recht, da sie glaubte, er hätte sie ebenfalls gefunden. Infolge dessen wurde aus dem Knaben ein arger Dieb und Tunichtgut, der zum Galgen verurteilt wurde. In eine Huhnhaut eingekocht, wurde er auf einem Schubkarren zum Galgenberg gefahren. Der Weg führte vor das mütterliche Haus vorbei. Die Mutter kam weinend und jammernnd heraus und der Bursche rief: „Ihr seid selbst daran schuld; hättet ihr mir die erste Lüge

*) Bietin und Umgebung (obere Betschwa in Ostmähren) erzeugt im Hausfleiß billige Taschenmesser (Kudle), die sie auch verhafteren. Das Messer mit rundem Holzgriff (dieser in Naturfarbe oder rot) hat den Rücken nicht gerade, sondern in der Mitte ein Eck, also dahartig, dreieckig. Die kleine Kudlitzsche (kudlitzka) kostete 1 kr., daher Kreuzerschnal, die große (kudla) 3 kr., Dreikreuzerschnal. Solche billige Messer nennt man auch Giefl und Giefe, wovon die bei uns hin und wieder abgehaltenen Gieflerkränzchen den Namen haben.

nicht zugestanden und mich gleich gestraft, wäre es nicht so weit gekommen mit mir!" Dann verlangte er, ihr noch etwas ins Ohr zu sagen und als sich die Mutter zu ihm niederbeugte, bis er sie aus Wut und Todesangst ins Ohr. K. Ld.

Zungenübungen.

(Zum Schnellsprechen; 1897.)

Jeden Satz spricht man mehreremale recht schnell hintereinander so lange, bis man sich verspricht und lacht oder ärgerlich aufhört, weil man von Zuhörern ausgelacht wird.

1. Neun gefüllte, gefüllte Fuchsmiltschen.
2. Prokop bäckt gutt Brut, gutt Brut bäckt Prokop.
3. Röhrtürriehl kloppert.
4. Drei Bougn blau Poppier.
5. Sechsunndsechzig Schock sächsische Schuhzwecken.
6. Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär, gäb mancher Mann manchem Mann wohl manchmal mehr Ehr.
7. Wir Wegwädeler (oder Wiener) Weiber wollten gerne welche Wäsche waschen, wenn wir nur wüßten, wo warmes Wasser wär(e).
8. Das ist ein Scheit, (das ist) ein Schleißenscheit, (das ist) ein geschliffenes Schleißenscheit.

K. Ld.

Ein waderer Zwetundvierziger.

Den 18. August 1823, gegen Abend, ging ein Mädchen, von ungefähr 20 Jahren, nach abgehaltenem Jahrmärkte, mit Rirschnerwaren in einem Korbe, über die fliegende Elbebrücke in Leitmeritz. Eben rückte eine Kompanie Soldaten vom Regiment Wellington, die hier garnisonierten, aus dem Kessel bei der Festung vom Exercieren ein. Das Mädchen, mit dem Korbe am Rücken, welches, an dem Geländer angelehnt, ruhte, verlor plötzlich das Gleichgewicht und stürzte in den Strom. Schon fing sie an unterzusinken und mit dem Tode zu ringen, als unaufgefordert der Befreite Jakob Tham, aus Scherau, Pilsener Kreises gebürtig, von dieser Kompanie, seine Ausrüstung abwarf, in vollster Montur in den neun Ellen tiefen Elbestrom sich hinabstürzte, der Versunkenen nachschwamm, sie erreichte und mit eigener Lebensgefahr vom Tode rettete, ebenso brachte er auch den Korb mit der Ware ans Land.

Hermann M a d e r.

Künichnüsse.

Als Knabe war ich wie ein Eichhater, ich habe da sehr viele Haselnüsse gesammelt und kann mich noch sehr gut erinnern, daß es von diesen Früchten unzählige Sorten gibt. Die größten sind die Künichnüsse, welche aber nur in den Gärten angebaut werden. Bei meinen Nachforschungen über die größeren Nüsse kam ich zu folgendem Erkenntnis: Die große Haselnuß

oder Künichnuß stammt aus der Lombardei und heißt anderwärts Lombard'sche Nuß, in Deutschland allgemein Lambertnuß. Bei uns im Mittelgebirge, wo im nahen Städtitz früher alle Jahre Haselnüsse in die königliche Burg nach Prag abgeführt werden mußten, da kaufte man die große Lombard'sche Nuß an. Hier erhielt sie den Namen Künichs- oder Königsnüsse. Diese Benennung ist im Donnersberggebiet allgemein.

Hermann Mader.

Contributions Raitung des Guths Trzebautitz anno 1693.

Laut der ganzjährigen Contributions Raitung des hochbischöflichen Graf Sternbergischen Guths Trzebautitz vom 1. Januar bis 31. Dezember gehörten zu demselben die „Dorfschaften“ Fischerey und Pockratitz mit jährlich 65 Gulden Contributionsleistung.

Trzebautitz und Saborschan mit jährlich 78 Gulden Contributionsleistung.

Krzeschitz mit jährlich 156 Gulden Contributionsleistung.

Ober-Sepsch mit jährlich 18 Gulden Contributionsleistung.

Saubernitz, Hommel und Leschtine mit jährlich 204 Gulden 45 Kreuzer Contributionsleistung.

Neben der Contribution hatten die Dorfschaften noch eine Kopfsteuer aufzubringen.

Vermög untter den 20. January ergangenen Königl. Reparition ist auf hiesiges Gueith denen Unterthanen an Kopfsteuer abzuführen kommen, und haben die Dorfschaften vermög ihrer Register abgeföhret alß:

Fischerey und Pockratitz 7 Gulden 30 kr.,

Trzebautitz und Saborschan 12 Gulden,

Krzeschitz 24 Gulden,

Ober-Sepsch 1 Gulden,

Saubernitz, Hommel u. Leschtine 31 Gulden.

Ersehle Marich und Quartier Unkosten.

Den 20. Juny aus dem Königl. Creiß Ambt wegen der Vorgespan zum Münsterischen durch March Guth gethaner bekommen 16 Gulden 30 Kreuzer.

Von dieser Contributions Einnahme, der Kopfsteuer und einem Rest vom Jahre 1692 im Betrage von 36 Gulden, 8 Kreuzer, 3 Pfennig in Summa: 646 Gulden 53 kr. 3 Pfg. wurden nach Abführung von 510 fl. 22 kr. 1¹¹/₁₆ Pfg. ans Königl. Ober Steueramt an Contribution und 74 fl. 33 kr. 3¹/₄ Pfg. an Kopfsteuer dem Burggrafen für die Führung der Contributionsrechnung 12 Gulden und dem Creiß Sekretario zum neuen Jahr verehret 4 Gulden.

Im selben Jahr wurde den 28. January vor gelieferetes proviant vor die Münsterischen Auxiliar Truppen nach Welbarn (Welwarn) bezahlt vermög Verzeichnis als

Vor 72 Pfund Brodt 2 Gulden 18 Kreuzer.

Vor 36 Pfund Fleisch 1 Gulden 48 Kreuzer.
 Vor 36 Pundt Bier à 4 kr. thuet 2 Gulden
 24 Kreuzer.
 Vor 3 Strich Haber, à 1 fl. 21 kr., 4 Gulden 3 Kreuzer.

Item zur Verpflegung der Münsterischen
 Auxiliär Tropfen, so in March die Herrschaft
 Melnik betroffen zu Vephülß in das Königl.
 Krenkamt Paar (baar) entrichtet vermög Appro-
 bation 3 Gulden 17 Kreuzer.

Die Contributions-Rattung, die hier nur im
 Auszug wiedergegeben werden konnte, ist von
 dem damaligen Burggrafen von Trzebauisch J.
 W. Calberer unterfertigt. ibi.

Vom Hexenaustreiben.

Mitgeteilt von Hermann Mader.

Zu jeeligen Grufpoters Zeiten wurden in
 Dubiñ alle Jahre immer am Abend vor dem
 1. Mai die Hexen ausgetrieben. Das war eine
 große Heß für die junoen Leute. Zu ringe-
 rum um die Misthaufen wurden Birkenreißer gesteckt,
 die Burschen knallten mit dan Peitschen und
 bliefen auf Schalmeien von Solweidenrinde.

Eimol frohte meine Schwaster, sie war noch
 e klei Düßerrichl: "Grufoter, heute is Hexnombt,
 warn sie denn do a unsre Grufmutter und de alte
 Bartonin austreiben?" Der Grufpater sagte:
 "Warum denn, was haben denn die angestellt?"
 Das Madel erwiderte: "Nu die Letzte sogn doch
 immer, unsere Grufmutter und de alte Bartonin
 sein zwej rachte alte Hexen." Mein Vater hat
 das oft erzählt, saate mein Gewährsmann.

Aufhebung der Strakenmauth.

Von Herrn Mader.

Infolge Hofkammerdekretes vom 18. Sep-
 tember 1828: Hofzahl 39.815, werden folgende
 Landmauthstationen mit letzten d. Monats auf-
 gehoben: Unter den angeführten 16 Orten befin-
 det sich Leitmeritz hinsichtlich der Mauthen beim
 Wächers- und Neuthor. In einem gleichzeitigen
 Dekrete wird gesagt: Es sei vorgekommen, daß
 von Wägen, welche die Strasse befahren haben,
 vor dem Mauthschranken oder vor der Brücke
 das Zugvieh ausgespannt, die Wägen ohne Zug-
 vieh durch den Schranken oder über die Brücke
 gezogen, und alsdann sogleich wieder mit einem
 andern jenseits des Schrankens in Bereitschaft
 stehenden Zugvieh bespannt oder mit Menschen-
 händen an den Ort der Bestimmung gebracht
 wurden. Es wurde verordnet, daß von solchem
 Fuhrwerke ebenfalls die volle Mauth zu
 zahlen ist.

Bücherchau.

Phaenologisches Jahrbuch für die Tschecho-
 slowakei für das Jahr 1934 und 1935. Dasselbe

ist vor wenigen Wochen in der Reihe der Ver-
 öffentlichungen der staatlichen landwirtschaftlichen
 Versuchsanstalten erschienen. An dieser Arbeit
 beteiligten sich die bioklimatischen Versuchsanstalten
 von Prag, Brünn, Přeburg und Kaschau. Den
 Jahrbüchern sind für jedes Jahr zwei selbständige
 phaenologische Karten in Farben hinzugefügt und
 zwar: 1. Eine Karte über den Beginn der Apfel-
 baumblüte, 2. eine Karte über den Beginn der
 Roggenernte. Außer diesen Jahreskarten werden
 für den Beginn der Apfelbaumblüte und der
 Roggenernte noch zehnjährige Durchschnittskarten
 der Jahre 1925 bis 1934 beigelegt. Den agrome-
 teorologischen Tabellen entnehmen wir, daß der
 Unterschied in den Temperaturbeobachtungen in
 der jetzt allgemein üblichen Thermometerhöhe,
 wobei das Thermometer 2 m über dem natür-
 lichen Erdboden aufgehängt ist, und den unmittel-
 bar über dem Erdboden ausgelegten Thermo-
 meter ganz beträchtlich ist. So hatte u. a. die be-
 nachbarte Station Raudniß im Jahre 1935 in 2 m
 über dem Erdboden den letzten Frost im Frühjahr
 am 14. Mai, den ersten Frost im Herbst am
 20. November, insgesamt 104 Frostage. Unmittel-
 bar über dem Erdboden war der letzte Frost im
 Frühjahr erst am 21. Mai, der erste Frost im
 Herbst schon am 13. Oktober, die Zahl der Frost-
 tage 191. Die Karte über den Beginn der Blüte
 der Apfelbäume im zehnjährigen Durchschnitt
 (1925 bis 1934) zeigt 7 Zonen mit Abständen von
 je 5 Tagen. Innerhalb unseres Staatsgebietes
 blühen die Apfelbäume zuerst in der Theißebene
 in der Gegend von Vereckés und Munkács,
 ferner in der Donaubene der Westslowakei, wel-
 ches Gebiet von Tyrnau, Přeburg, Komorn und
 Nitra begrenzt wird. Es fällt dies in die Zeit
 vom 21. bis 25. April. Das nächste Gebiet (26. bis
 30. April), in welchem die Apfelbäume blühen, ist
 das Elbetal bei Teplitz, die Gegend der Mün-
 dung der Moldau in die Elbe, ferner die Gegend
 elbeaufwärts bis in die Nähe von Kolín. Zu
 gleicher Zeit ist die Apfelblüte im südlichen Mäh-
 ren, südlich von Brünn sowie in jenen Ebenen der
 Slowakei und Karpathenruchlands, die in der frühe-
 ren Zone nicht begriffen waren. In der nächsten
 Zone vom 1. bis 5. Mai blühen die Apfelbäume
 nur im Mittel- und Unterlaufe der Elbe (auch in
 und um Prag), sowie in der Pilsener Gegend. In
 Mähren ist es hauptsächlich das Marchgebiet, das
 jetzt Apfelblüte hat. Die Hauptblüte der Apfel-
 bäume fällt in die beiden nächsten Zonen vom
 6. bis 10. und vom 11. bis 15. Mai. Es umfaßt
 ganz Mittel- und Nordböhmen, das ganze Moldau-
 tal und die Täler ihrer Nebenflüsse. In Mähren
 gehören zu diesen Zonen die niedriger liegenden
 Teile Mittel- und Südwestmährens, die Gegend
 um Troppau und Teschen. In der östlichen Hälfte
 unseres Staates bringen diese beiden Zonen gleich-
 mäßig in alle Tal- und Randgebiete ein. Die
 weitere Entwicklung geht in Übereinstimmung mit
 der steigenden Seeshöhe vor sich. In der Zeit vom
 16. bis 20. Mai blühen die Apfelbäume im Tople-
 Hochlande, in den Vorbergen des Böhmerwaldes,
 auf der böhmisch-mährischen Höhe und in den
 tieferen Lagen der Tatra. Die Apfelbäume, die in
 der Zeit vom 21. bis 25. Mai und später ihr Hoch-
 zeitskleid anlegen, gehören der letzten Zone an, die
 die höher gelegenen Gebiete des Erzgebirges, der
 Sudeten, des Böhmerwaldes und des Karpathischen
 Waldgebirges umfaßt. Die Gesamtzeitspanne zwi-
 schen den ersten und letzten Blüten der Apfelbäume
 in unserem Staate beträgt somit 85 Tage. St.

Mutter Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeriter Gaus
Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 6.

1. Juni 1937

18. Jahrg.

Die Ehren- und Schandbücher des Leitmeriter Gymnasiums.

Im Archiv des ehemaligen St.-Gymnasiums in Leitmeritz befinden sich 15 Ehren- und 10 Schandbücher, die Eintragungen aus den Jahren 1780 bis 1849 enthalten, also einen Zeitraum von etwa siebenzig Jahren umfassen. Die Ehrenbücher sind in braunes Leder gebunden, mit Goldleisten verziert und durch Aufdruck als Eiber honoris gekennzeichnet. Die Schandbücher sind schwarz gebunden, ohne Verzierung und ohne Aufdruck, und werden als „schwarzes Buch“ bezeichnet, während die Ehrenbücher „weißes Buch“, „Buch der Empfehlungen“ genannt werden. Sie waren auf Grund einer besonderen Instruktion angelegt worden. In das Ehrenbuch wurden diejenigen Schüler im Auftrage des Lehrers von einem ihrer Mitschüler eingetragen, welche sich durch gute Sitten, Fleiß und Ordnungssinn, durch besondere Kenntnisse bei den Prüfungen, durch ihr hilfreiches Verhalten gegen ihre Mitschüler oder sonst durch eine lobenswürdige Tat ausgezeichnet hatten. Manchmal übernahm diese Eintragung der Klassenlehrer selbst oder sogar der Präsekt, was natürlich eine ganz besondere Auszeichnung war. Die Eintragung ins Schandbuch, die bei anhaltender Besserung getilgt werden konnte, mußte der Übeltäter, der sich gegen die Schulordnung vergangen hatte, der faul und liederlich gewesen war oder sich in der Schule und auf der Straße ungebührlich benommen hatte, selbst schreiben zum abschreckenden Beispiel für die anderen Mitschüler und zu seiner eigenen Beschämung; weigerte er sich, dies zu tun, so schrieb ihn ein Mitschüler auf Befehl des Lehrers ein, was besonders vermerkt wurde und einer Verschärfung der Strafe gleich kam. Unter den Namen der eingetragenen Schüler finden sich oft solche, die heute noch in Leitmeritz und Umgebung bekannt und gebräuchlich sind. Die Eintragungen sind in deutscher oder lateinischer Sprache geschrieben; sie geben ein gar buntes Bild aus dem Leben und Treiben der damaligen Gymnasiasten, sie berichten von wahrhaft guten Taten und von richtigen Dubsentreichen und entbehren manchmal nicht einer gewissen Komik, allerdings ganz unfreiwillig. Der freundliche Leser wird sich aus den folgenden Proben, deren Stil und Schreibung absichtlich unverändert gelassen und die ziemlich nach der Zeitfolge geordnet wurden, selbst ein Urteil bilden können.

1. Das Ehrenbuch.

Bernard Franzius seine gute auführung sowohl außer als in der Schule, hat ihn würdig ge-

macht, damit er in das Ehrenbuch eingetragen werde. — Joseph Saylor Ehrerbietigkeit in der Kirche und Unterwerflichkeit gegen seinen vorgeetzten zeignen ihn aus. — Joseph Baubh trachtete durch fleiß seine natürliche Bequemlichkeit zu besiegen. — Gerbrich et Mitsch. Inurias sibi illatas et cavillationes (Medereien) patienter pertulerunt. — Straffer Andreas ein dienstwilliger, unbertrossener, und geschüchter Jüngling. — Leitberger Mansuet. Wegen einigen gebrachten Fleißschriften und ordentlichem Erscheinen beim Gottesdienste, wie nicht minder, wegen fleißigen Abschreiben seiner Schulaufgaben. — Quod toto Semestri spatio ita disciplinam scholasticam observantes egerunt, ut in Catallogo publico ne levissima quidem ignominiae nota afficerentur exemplo reliquis proponendi summa cum laudis commemoratione inscripti sunt: Schirmer, Neubner, Schwarz, Wohanta. — Beranel Jos. Weil er über die Ostersfertage mehrere Fleißarbeiten, von verschiedener Art einbrachte, deren Menge und Güte zeigte, daß er diese Erholungsstage mit rastloser Verwendung zu gebracht habe. Diese Note gilt zugleich für zwei Eintragungen. — Masanz Francisc. inscribitur ob accuratam et mundam (sauber) scripturam, et servatum ordinem, et diligentiam in rebus scholasticis. — Franz Kaller. Er hat auch wiederum von 2ten bis zum 2ten Hauptstücke aus den Katechismus concertivret (d. h. Prüfung abgelegt im Wettstreit mit einem Mitschüler). — Zanger und Adler haben sich aus dem griechischen vorzüglich ausgezeichnet. — Sigl Anton. Er historia Bohemiae praeclare certavit. — Riedler Joannes. Omnes cognitionibus geographicis et historicis vicit. — Friederikus Donath. Er ist auch wegen der Schönschreibung zu loben, gleich wie auch wegen seines Fleißes, mit welchem er seine täglichen Schulaufgaben ausarbeitet. — Knapp Joh. Hat durch eine öffentliche Concertation seine Verwendung auf die Naturgeschichte und Erdbeschreibung bewiesen. — Ganauzet inscribitur propter Salustii bellum Catalinarium ex diligentia vertum (übersetzen). — Josephus Jüstel beiferte sich alzeit latein zu reden. — Hille Franz und Zanger Joseph haben sich in guten Sitten, in lateinisch reden, und in der Enthaltung von schänden sonderlich ausgezeichnet. — Es verdienet eine ausgezeichnete Schönheit einer Schrift schon an sich gelobet, und in diesem Buche verzeichnet zu werden: kommt nun eine besondere Nettheit in der Ausführung der Frakturchrift, in dem äußeren Zuschnitte, in dem Formate, und Einfassung dazu; so ist das Verdienst umso größer und lobenswürdiger. Dieses Lobes hat sich Jügel Joseph würdig gemacht. — Moysius Gaube. Er hat seinen Fleiß an Tag gelege, da er öffentlich

in der Schule sich aus den Schriftsteller hat briefen lassen, wo er 10 Abfäße die ein anderer ihn teusch vorlägte lateinisch zu geben mußte. Nebst diesen hat er auch verschiedene Stellen aus den Auctor in das Teusche übersetzt, und nachmahlen in der Schule selbe ohne in das Buch zu sehen wiederum lateinisch gegeben hat. — Gollitsched Thomas hat aus den Sentenzen mit besten Erfolge concertiret. — Gaultsch Franc. (inscribi meruit) qui decima quarta Aprilis cum tribus condiscipulis suis eximio fervore (Eifer) concertavit, et inter hos Kühnel Antonium de scamno honoris (Ehrenbank) deturbavit. — Renn. Weil er die Landkarte von Europa sehr sauber und mit vielem Fleiße abgezeichnet, und sich über haubt dieses ganze Monat hindurch fleißig bezeigt hat. — Ortina. Weil er seine Schulsachen schon alle fertig hatte, ehe er spielen gieng. — Czefe Wenzel verdient seines ausgezeichneten Fleißes wegen, als Muster den übrigen Mitschülern dargestellt zu werden, der an einem gefährlichen Beinbruche krank, die Compositionen gleich anderen Schülern verfertigte und nebst den Ausarbeitungen aus Fleiß machte. — Schütz Franz ist allzeit sauber in Anzuge und sittsam in der Schule. — Gille Binzenz. Weil er bey öffentlichen Umgange außerbaulichen Gehorsam ausübte, und sich nicht durch böse Beyspiele anderer verleiten ließ. — Kittel Franz . . . daß er sich durch dieses halbe Jahr sittsam und gegen alle seine Mitschüler sehr freundschaftlich betragen habe. — Regenbart Joh. Die Schwätzhastigkeit, die ihm oft Bestrafungen zuzog, hat er so abgelegt und gebessert, daß er in Gegentheil belohnt zu werden verdiente. — Czapek Wenzl verdient in das weiße Buch eingetragen zu werden, da er aus Mitleiden einem Armen, der ihm um ein Almosen ansprach, freiwillig jenes gab, was ihm sonst zu einem erlaubten Vergnügen überlassen war. — Borde Franz verdient wegen seiner Aufrichtigkeit insbesondere verzeichnet zu werden. Sein Lehrer hatte in einer Composition einen Fehler zu unterzeichnen übersehen, er kam deswegen in die Eminenzklasse. Bey der öffentlichen Verbesserung fand er, daß etwas anderes, als er gemacht habe, das Wahre sey. Durch die Verschweigung dieses übersehenen Fehlers wäre er in der einmal angelegten Klasse geblieben: allein er zeigte den Fehler vor um nicht in dem Irrthume zu bleiben, daß seine Construction etwa auch ächt wäre. Es verdienet aber von diesem Schüler zu seiner künftigen Empfehlung überhaupt dieses angeführt zu werden: daß er sich nie beruhigen könne, solange er eine Sache nicht deutlich und gründlich einsehe. — Bredschneider Carolus meretur inscribi quia alprotantem discipulum invisit. — Martin Haas. ob wohl dürftig, ließ sich nicht durch Geschenke seines licherlichen Mitschülers zu einer Unwahrheit verleiten. — Wurm. Er zeigte, daß er ein Mensch sey, der die Ehre liebt, indem mit den übrigen leichtsinnigen Schülern nicht mit gegangen ist Ballen zu spielen. — Neubner für die Mühe welche er sich nahm einen unordentlichen Mitschüler durch seine Privataufsicht und beinahe tägliche Besuche zum Fleiße und zur Ordentlichkeit zurückzubringen. — J. Bernd hat sich besonders dadurch ausgezeichnet, daß er sich freiwillig angeboten mit einem seiner Mitschüler die Lektion zu lernen, dem es sonst nicht von statten gehen wollte. — Lichtner, qui pauperi puero cuidam vestimenta (Kleidungsstücke) quaedam dono dedit. — Giese und Semsch für einen Beweis ihrer Uneigennützigkeit. Sie fanden einiges Geld auf einem Köhrkasten anstatt sich es stillschwei-

gend zuzueignen, bemühten sie sich die Person zu entdecken, die es daselbst vergessen hatte und stellten es zurück. — Dvorczak Joannes. Etsi ipse eget (bedürftig sein), tamen pauperibus de sua modica pecunia tribuit. — Zelenta Jgn. Weil er einen Knaben, welcher in Gefahr war ins Wasser zu fallen, rettete. — Salomon W. wird ins Ehrenbuch eingetragen, weil er seine Achtung und Dankbarkeit gegen den Lehrer bei Gelegenheit seines Namenstages in einem ihm überreichten Briefe bezeugte. — Die Rhetoren (Schüler der obersten Klasse): Schirmer Leopold, Giese Jgnaz, Perzkowsh Johann, Gortig Johann und Salomon Emanuel haben von einer edlen Gesinnung der Wohlthätigkeit geleitet einen in das Gymnasium unlängst aufgenommenen, bedürftigen, aber hoffnungsvollen Wüthgymnasiasten, der als ein noch unbekannter keine Unterstützung fand, durch zusammengelegte Geldbeträge unterstützt. Da diese Jünglinge sich überdies von Seiten ihrer ganzen Aufführung und Pflichterfüllung der löbl. Lehrerversammlung empfahlen und insbesondere noch Schirmer Leopold, der wegen zwey andern Wohlthätigkeitshandlungen schon in das Klassenehrenbuch eingetragen worden, so werden sie hiemit auf Verfügung der löbl. Lehrerversammlung in das allgemeine Ehrenbuch*) zu ihrem Andenken, und zum Beispiel und zur Aufmunterung anderer eingeschrieben. Den 1ten Juny 1797. — Vermittelst geehrter Zuschrift vom 24. July 1818, an den k. Gymnasial-Präsident, S. Bernard Schirmer, hat der löbliche Magistrat von Leitmeritz ersucht, einigen Gymnasial-Schülern, welche sich bey der am 23. July zu Kobatez ausgebrochenen Feuersbrunst durch thätige Hilfsleistung so ehrenvoll ausgezeichnet haben, in seinem Namen den wohlverdienten Dank abzustatten. Die Freude über diese schöne Handlung als Folge praktischer Religionskenntniß, und das Verlangen, dem dankbaren Magistrat eben so, wie den wackeren Jünglingen ein würdiges Denkmahl zu stiften, haben den S. Präsident und das gesammte Lehrpersonal betrogen, die Namen dieser jungen Menschenfreunde, Krittich Franz, König Moch, Morche Jos., Schier Moch, Boskowitz Jgnaz, Hanisch Rahmund, Plot Karl, Urban Johann, Strnad Franz, in das große Ehrenbuch**) des Gymnasiums einzutragen, Nicht nur, um durch Anpreisung ihrer Namen den heutigen Festtag zu verherrlichen, um ihr Andenken hier ehrenvoll zu erhalten, sondern auch um ihre Mitschüler und die kommenden Jöglinge dieser k. Bildungs-Anstalt zur Nachahmung aufzuregen. Leitmeritz, den 30. August 1818 am Tage der Klassenverlesung. Franz Handschel, Prof. d. Religion.

2. Das Schaubuch.

Johannes Sch. Ich habe durch einen Kunz krief, welcher ein böses Herz vereth, meine nach läßlichkeit zu ver hülen und Herrn Lehrer zu hintergegen gesucht. — Ich Adalberth K. war so niederträchtig daß ich so gar auf der Gasse einen Mutwillen an meinen Mit Schüler ausgeübt habe. — K. ich bin neulich in den gewöhnlichen Gottesdienst ohne erbölichen Ursachen ausgeblieben. Ich habe meinen Sectionen nicht gelernt müßig herumgegangen auf der öfentlicher Gasse geessen, und Vorgesetzten vorgelogen. — Ich

*) Dieses ist in weißes Leder gebunden und trägt die Aufschrift: Liber Honoris omnium in C. R. Gymnasio Litomericenti studioforum.

**) Der eben erwähnte Liber Honoris omnium.

habe mich nicht geschämt in einen fremden Garten zu steigen. — Ich gebe mich schuldig, daß ich anstatt der Besserung die Gassenbübische Lebensart fordigejezt und durch das Schleifen auf dem Eise meinen sträflichen Ungehorsam bezeiget habe. — Weil ich meinen Religionslehrer wegen eines Ungehorsams öffentlich in der Schule belogen habe, darum mußte ich mich in das Buch der Schande einschreiben. Möchten meine Mitschüler und ich in der Zukunft die Lüge meiden! — Der Endesgefertigte wurde wegen unziemlichen Betragen in der Kirche und unanständiger roher Ausdrücke, der er sich gegen einen seiner Mitschüler bediente in das Buch der öffentlichen Schande eingetragen und macht vor seinen Mitschülern das feierliche Bekenntnis, sich solcher unanständiger Handlungen nicht nur in Zukunft zu enthalten, sondern auch sein sittliches Betragen überhaupt zu ändern, seine Leichtfertigkeit abzulegen, widrigenfalls er einer schlechten Sittenklasse gewärtig sein müßte. — Wegen schwäzen vor dem Eintritte des Professors mußte ich mich hier einschreiben. — Ego Joannes F. dissolutus (liederlich) et parum religione debitus moereor hauc poenam, quia more puerorum campanas (Glocke) in ecclesia pulsavi et cum altis contra omnem decentiam et reverentiam sanctissimo sacramento debitam cucurri tam ex gradibus (Stufe) quam circa ipsum altare. — Wegen meiner wahrhaft kindischen Aufführung immer wehrenden Schmeizen, und spielen, weswegen mir schon öftters die Schande angethan worden, daß ich aus meinen Plaze heraustraten, und mich in einen Winkel der Schule entfernen mußte, ja welche Untugenden ich nicht einmal an Kompositionstagen nicht unterlassen konnte, ist es so weit gekommen, daß ich mich hier zur größten Schande einschreiben mußte. Militer Johannes. — Unterzeichneter hat durch seinen Ungehorsam Frächheit Ausgelassenheit besonders beim Gottesdienste bewiesen das er in seiner moralischen Bildung noch sehr weit zurück ist weswegen er nach oftmahligen Ermannungen drey Noten in dem Schandbuche verdient hat. von Appell. — Franz T. Ich bin auch einer von denjenigen, welcher wider den ausdrücklichen verbot Ballen gespilen hat. — Am 4. Juli 1831 wurde ich in der monatlichen Konferenz zu größerem Fleiße ermahnt, aber gleich am folgenden Tage ging ich in den Grinez(?) Garten Kegel schieben, weswegen ich meinen Namen in dieses Buch der Schande aufschreiben mußte. Sch. Anton. — Weil ich einen ganzen Tag gegen die Vorschrift des Gesetzes aus der Schule ausgeblieben bin, mußte ich mich hier einschreiben. — Wegen unerlaubten und verbotenen Besuche des Wirtshauses und der Regelplätze. N. K. — Ungehorsam, Ausgelassenheit, Gleichgültigkeit gegen die väterlichsten Ermahnungen besorgter Lehrer führen den Jüngling zu Schmach und Schande. Die traurige Bestätigung dieser Wahrheit gibt der Schüler der I. Grammatikal Kl., der hier seinen Namen unterschrieb und der, seit er sich an dieser Lehranstalt befindet, nichts anderes als ein Gegenstand des Schmerzes für seine Lehrer und des Argernisses für seine Mitschüler war. S. Mays. — Wegen Übertretung der Badegeetze, die nur gegeben worden sind aus weiser Sorge für das Wohl und selbst das Leben der Studierenden, haben wir uns zur Warnung für alle unsere Mitschüler in dieses Buch der Schande eingeschrieben. Stradal N., Lehmann N. — Ich habe nicht nur dadurch sehr gefehlt, daß ich an einem verbotenen Orte mit anderen liederlichen Mitschülern trank und spielte, sondern auch den mir des-

halb auferlegten Hausarrest nicht hielt; ja ich ging so weit, daß ich einen Mitschüler, der mich sah, bestechen wollte, um mich nicht anzuzeigen. Dieses dreifache Vergehen erkenne ich als ein umso größeres Vergehen, da ich kurz zuvor, als ich es beging, vor der Lehrer-versammlung zum Fleiße und zur Sittsamkeit ermahnt worden war. Ich schreibe mich also zur Warnung für andere in dieses Buch der Schande, jedoch lege ich zugleich das feierliche Versprechen ab, mich aufrichtig zu bessern, um so die begangenen Fehler wieder gut zu machen. Sch. N. — Nachdem die zwey unterfertigten Humanitäts-Schüler*) die Schulgeetze, deren Zweck doch nur das Wohl der studierenden Jugend seyn kann, in dem Maake überschritten hatten, als der erste mit Trinken und Tabakrauchen manche Zeit u. vielleicht auch Manches seiner Gesundheit verlor, überdies auch mehrere Mitschüler aufforderte, mit ihm zu diesem Zwecke ein Wirtshaus zu besuchen, was auch geschah; der zweyte dasselbe nicht nur besuchte, sondern beyhm Verhöre auch Mangel an Aufrichtigkeit bewies, nebstdem auch sogar an einem Tage, an dem er Krankheitshalber die Schule nicht besuchen zu dürfen glaubte, dekungeachtet Abends seine Wohnung verließ, um einer unerlaubten Versammlung sich beizugesellen: so wird beyden die Strafe auferlegt, ihre Namen in das allgemeine Gymnasial-Buch der Unehre eigenhändig einzutragen. Zugleich wird ihnen an's Herz gelegt, sich täglich zu Gemüthe zu führen, wie nothwendig es sey, in der Zukunft mit Kraft und Ausdauer ein solches sittliches Betragen zu bewahren, daß sie den Namen Humanitäts-Schüler mit Recht verdienen und ihre Unterschrift in diesem Buche der Unehre gelöscht werden könne. 15. Dymbr. 1832. Jakk Karl. Kusebauch. — Die Früchte des Müßigganges und der Sittenlosigkeit sind Unehre und Schande, sie folgen jeden auf dem Fuße wie ein finsterner Schatten; diese Wahrheit habe ich sehr oft gehört, aber nicht befolgt. Durch müßiges Herumschweifen, Besuch der Gasthäuser, Billard u. andere geboihene Spiele durch Verschwendung dessen was ich als Christ armen Mitschülern habe mittheilen sollen, habe ich das Geboth der Pflicht u. meinen Beruf u. meine besseren Jugendgefährten entehrt ja auch vielleicht irre geleidet. Ich erkenne es als die heiligste Pflicht, den angerichteten Schaden wieder gut zumachen, ein Beyispiel des guten Betragens zu geben, u. mich von ganzen Herzen von den heiligen u. befeeligenden Vorschriften der Tugend zu befehren. Die Schande zu deren mich meine Pflichtvergessenheit geführt hat, soll wieder der erste (ergänz. Schritt) zur Tugend u. Frömmigkeit seyn. Leitmeritz, am 14. Juni 833. Wolf Anton.**)

R. Muschid.

Zur Schulgeschichte.

Franz X. Achl, geb. 22. Nov. 1746 zu Chwatérub im ehemaligen Kaufmännischen Kreise, erhielt seine erste Bildung in der Schule zu Trüblitz, Bilin und Schwaz. Im Jahre 1787 wurde er mit Hofdekret vom 28. August zum Kreis-Schulkom-

*)Poetica oder Humanitas hieß die 5. Klasse der alten Jesuitengymnasien.

**) Eine ausführlichere Darstellung enthält der Aufsatz: „Aus einem alten Gymnasial-Archiv“ in Wissen und Wirken. Pädagogische Beilage zu den „Mitteilungen aus dem höheren Schulwesen“, Folge 1 und 2. Reichenberg 1937.

missär für den Leitmeritzer Kreis ernannt und starb 1832 im Alter von 86 Jahren.

1859 am 23. Dezember in der abgehaltenen Sitzung des Leitmeritzer Gemeindeausschusses wurde der Beschluß gefaßt, den k. k. Landeschulrat P. Johann Marešch wegen seiner vorzüglichen Verdienste um die dortigen Schulanstalten das Ehrenbürgerrecht der Stadt Leitmeritz, seiner Vaterstadt, zu verleihen; er wurde 1875 pensioniert.

1870 wurde Direktor H. Kluffschak zum Bez.-Schul-Inspektor der Schulen des Leitmeritzer und Auschaer Gerichtsbezirkes, sowie zum Direktor und die Professoren A. Langer und Jg. Peters zu Mitgliedern der neu errichteten Prüfungskommission für allgem. Volks- und Bürgerschulen ernannt. Ersterem wurde mit Allerhöchster Entschliebung vom 9. Mai 1870 der Titel und Rang eines k. k. Schulrates verliehen.

1870. Dienstleistungs-Enthebung der bisherigen Schuldistrikts-Aufsicher.

1874. Anton Knopp wird Bez.-Sch.-Inspektor („Schul-Knopp“ genannt; sein Bruder, Wasserbauleiter Karl Knopp, wurde „Wasser-Knopp“ genannt).

1878. Leitmeritzer Diözesan-Lehrer-Witwen- und Waisenfond.

Am 21. Juli 1880 wurde die Leiche des verdienstvollen Volksschuldirektors Karl Delschlegel in Auscha ins kühle Grab gebettet.

1884, am 9. April, starb Ignaz Pflaume, jub. Oberlehrer in Pitschkowitz; wohnte im Ruhestande zu Tschobusitz.

Am 10. Sept. 1885 starb plötzlich Anton Höning, pens. Volksschullehrer in Lucka, im Alter von 74 Jahren.

In der Nacht vom 4. zum 5. August 1888 verschied in Kirschschitz der allgemein geachtete Schuldirektor Jos. Alex. Hoppe nach kurzem Krankenlager im 66. Jahre an Gehirnschlag. Er vertrat durch 16 Jahre die Interessen der Lehrerschaft im Bezirkschulrate.

Am 16. Dezember 1888 verschied in Prag Josef Meißner, Schuldirektor der Knaben-volksschule in Leitmeritz in Pension, nach kurzem Leiden an Lungenentzündung.

Am 20. Feber 1890 starb Lehrer Franz Kamme! (Haber).

Am 22. März 1890 starb Volksschuldirektor Ludwig Hugo Kadleček in Leitmeritz. K. Ed.

Ein altes Ortsgedicht von der Knobloscha.

Mitgeteilt von Herm. Mader.

Um die Zeit von 1770—71, als die Häuser-Numerierung oder Konfektion vorgenommen wurde, entstanden im Elbetalgebiete zwischen Leitmeritz-Aussig in den meisten Dörfern Orts-

Neckereigedichte, worinnen ein jeder der Reihe oder Nummer nach gehänselt wurde. Diese mundartlichen Gedichte wurden seinerzeit, meist beim „Fohnochrummel“, wo alles erlaubt war, zum Vortrag gebracht. Heute ist diese echte Volkspoesie bereits der Vergessenheit anheimgefallen, nur hier und da kennen einige alte Leute den Text eines solchen Gedichtes.

Knobloscha, Vorstadt von Malitzchen:

Ban Liehner is dr Onfang
Ban Pollak die schworze Bank*)
Chrissel's bocken weisses Brut,
Krausen's schon n Teisl tudt.
Dr Schoffr warft n Hommer
n Meißner in de Kommer
Schusters schlochten de rufe Kuh
Und nahm n gamlichen Seboch drzu
Dr Reiß schmeißt n Schließstein
n Schmiedehons ons Schienbejn
Dr Hauptmann is e langer Mon
Dr Muschkenfranz gibt Hofen jon
Muschkehons schlocht e Kolb **)
Dr Hasler nimt es Holb
Muschkenfranz is sehr eitel
Kleischner hours Geld in Beitel
Und dr Schofferjörgenton
Dar is e blöckiger Mon.

Glodeninschrift in Tichlowitz.

1869 befand sich auf einer Glocke in Tichlowitz, die 1613 von J. Hilger gegossen wurde, folgende Inschrift:

LAS DICH VERMANEN MEINEN KLANG,
GHE ZVR KIRCHEN SEVMB DICH
NICHT LANG.

† Dr. Födisch.

Von der Wollhandtrabbe.

Bei uns in der Elbe scheint die Wollhandtrabbe gegenwärtig seltener vorzukommen als vor einigen Jahren. Anders ist es in Deutschland. Von der Zahl der Wollhandtrabben daselbst macht man sich kaum eine Vorstellung. Sie müssen in den deutschen Flüssen äußerst günstige Lebensbedingungen gefunden haben, daß sie in Millionen-scharen die Ströme und Flüsse aufwärtswandern. Seit Jahren werden sie an den Savelkschlusen in Fanggruben gefangen und vernichtet, aber der Zug der Wollhandtrabben dauert unvermindert an. In Rathenow wurden jetzt zwei neue Fangstellen eingerichtet. Die Fangergebnisse sind bezeichnend. Sechs bis zwanzig Zentner Wollhandtrabben werden jede Nacht hier gefangen; in drei aufeinanderfolgenden Tagen waren es 50 Zentner. Die Versuchung, die Wollhandtrabben als Viehfutter zu verwenden, werden fortgesetzt.

*) Eine Anspielung auf die Brügelbank beim herrschaftlichen Amtsgericht.

**) Das Schlachten eines Kalbes kommt in den meisten Ortsgedichten vor.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaues
Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 7.

1. Juli 1937

18. Jahrg.

„Aus einem alten Gebetbuche“.

In unseren Familienpapieren befindet sich, vielleicht von Großvaters Zeiten her, vielleicht noch länger, die Abschrift der Vormerkungen, welche sich, der damaligen Gewohnheit entsprechend, meine Urgroßmutter Josepha Regina Martina Maader in ihrem Gebetbuche von Todesfällen gemacht hatte. Das Gebetbuch selbst ist leider verschollen.

Da ich annehme, daß einige der Daten vielleicht das Interesse der Leitmeritzer Familienforscher erwecken dürften, habe ich mich entschlossen, diese zu veröffentlichen. Sie lauten:

†

Anno 1754 den 15 January zwischen 1 u. zwey uhr Nachmittags ist mein geliebter Vater Johann Wilhelm Henne Vogl mit denen Heiligen Sacramenten wohl versehen Seelig in Herrn entschlaffen seines alters in 53ten Jahr und 2 Monath. Ruhet allhier Begraben in der staadtpfar Kirchen aller Heil-Bey dem Von ihme zu Ehren der Carls-Höffer Mutter Gottes erbauten altar.

Gott gib ihm die Ewige Ruhe und daß Ewige Licht Leichte Ihm. Also wünscht eine getreue Tochter Martina Josepha Regina Hene-Vogelin verChlichte Maaderin.

†

Anno 1765 den 25ten Marty vormittag zwischen 7 und 8 uhr ist mein Lieber Ehemann Anton Gottfried Maader mit allen Heyli-Sacramenten wohl versehen und ganz in den Willen Gottes ergeben in dem Herren verschieden, ist geböhren Anno 1731 den 9. February Seynes Alters 34 Jahre 43 Tage. Lieget begraben In allhiefiger Statt-Pfar-Kirchen Allerheyl. in alldaßiger Gruffn, Bey der Bränner Mutter-Gottes. Gott gebe Ihm die Ewige Ruhe und das Ewige Licht leichte Ihm!

†

Anno 1778 den 29ten Jenner ist meine liebe Frau Mutter Anna Marie Henevoglin gegen Mitternacht um 1/211 uhr mit allen Hyl. Sacramenten versehen nach überstandener Ein Jähriger Schwären Krankheit Seelig in dem Herrn ent-

schlafen. Welcher Gott die Ewige Ruhe gönnen wolle. Sie ward geböhren den 25. February Anno 1696 in der freyen Berg-Stadt wünterberg in Böhmen.

†

Anno 1787 den 3. May ist mein Sohn Joseph Benjamin Gottfried an der Lungen Sucht in Prag in dem Alter von 32 Jahren und 10 Tagen mit allen Heyl. Sacramenten versehen seel. in dem Herrn entschlaffen. Gott lasse ihn ewig in Genaden ruhen. Der Leichnam wurde den 4ten May um 8 Uhr Abends bey St. Johann unter dem Bergl auf der Kleinseite begheset.

* * *

Von anderer Hand, wahrscheinlich meiner Urgroßmutter Salome Dorothea, geb. Zapp, zweitgeborenen Tochter des Bergverwalters Christoph Kilian Zapp in Graupen geschrieben (geb. 9. April 1767). Seine Frau war Marianne geb. Chwalowsky.

†

Anno 1809 den 20. April ist unser innigstgeliebter Vater Vinzenz Maader um 1 Uhr Mittag mit allen heiligen Sakramenten versehen nach einer langwierigen Leberverhärtung in 46 Jahre seinens Alters seelig in den Herrn entschlaffen. Er ward geböhren im Jahre Anno 1763 in Leitmeritz. Sein Leib ruhet in Theresienstädter Gottesacker beim Weinhaus.

†

Am 14ten August 1818 früh um 1/4 auf 10 Uhr meine Tochter Anna an der Wassersucht im 27 Jahre ihres Alters im H. verschieden. Liegt begraben neben ihrem guten Vater auf dem Bauschowitzher Kirch Hof.

1768 18 Juny

54 den 14 Mey ist der Geburtstag

1772 den 3 May.

* * *

Soweit die Eintragungen des Gebet-Buches meiner Urgroßmutter.

Das nächste Mal etwas von meinem Urgroßvater Vinzenz Maader, der als junger Mann nach Neapel, Bukarest, Jassy, vielleicht sogar bis Albanien reiste, nicht vielleicht als Soldat, son-

dem der in Geschäften diese für die damalige Zeit wohl außerordentlich weiten Reisen unternahm.

Karl Maader.

Kleinigkeiten aus der Leitmeritzer Fischerzunft.

4. August 1736. Prag. Quittung über 30 Gulden rh., welche das Leitmeritzer Fischerhandwerk als Taxe für die Confirmation ihrer Innungsartikel bezahlt hat.

26. Feber 1781. Dechant Strahl bestätigt, daß Anton Scheftak, Lehrling des ehrh. Fischerhandwerks, in der christkatholischen Religionslehre geprüft und tauglich befunden worden sei.

26. Juni 1781. Dechant Strahl bestätigt, daß Anton Scheftak, Lehrling des Fischerhandwerks aus Leitmeritz, aus der christlichen Lehre geprüft und für tüchtig befunden wurde.

26. Juni 1781. Dechant Strahl bezeugt, daß Mathes Swoboda, des ehrh. Fischerhandwerks Lehrling aus der christkatholischen Lehre geprüft und tauglich sei befunden worden.

1. Juli 1785. Josef Pipauer, Präbendar auf dem Dom bezeugt, daß Franz Scheftak, Sohn des Wenzel Scheftak, im christkatholischen Religionsunterricht geprüft und hinlänglich unterrichtet befunden wurde.

5. Juli 1785. Stadtdechant Strahl bestätigt, daß der Fischerlehrling Franz Swoboda aus der christlichen Lehre geprüft und für tüchtig befunden wurde.

29. Juni 1787. Die geschworenen Ezechmeister des ehrh. Handwerks der Fischer in Raudniß bezeugen, daß Paul Nach aus dem Dorfe Krtschschitz am 30. September 1781 als Meister aufgenommen worden ist und sich in der Stadt Raudniß ehrbar verhalten habe.

30. Juli 1787. Es wird bestätigt, daß die ehrh. Fischerzunft 10 Gulden zu Händen der Leitmeritzer Armeninstitutskasse zur Anschaffung eines Armen- und Stiechenhauses beigetragen hat.

10. Juli 1790. Stadtdechant Strahl bestätigt, daß Walbert Swoboda, Sohn des verstorbenen Leitmeritzer Fischmeisters Mathes Swoboda, einige Jahre hindurch die Stadtschule besucht und in der christlichen Lehre geprüft und für hinlänglich unterrichtet befunden wurde.

14. Feber 1792. Vom Magistrat der Kreisstadt Leitmeritz wird bezeugt, daß Anton Scheftak, Ältester der Fischerzunft, die Mitmeister Anton Scheftak, Johann Swoboda, Wenzel Scheftak, Mathes Scheftak, Anton Swoboda und Josef Swoboda, Vorstädter Bürger, und wirklich anständig sind.

1. Mai 1797. Die Leitmeritzer Fischmeister beschwerten sich über die fremden Holzflößer, welche ihre anherbringenden Hölzer über der Elbebrücke in der Gegend, wo die Eger einschüßt, anfehren; wodurch sie in ihrer Fischerei gehemmt, auch nicht bei den flüchtigsten Orten ihre Netze ausziehen können; selbst dieses Holzanfehren zu

verboten und nach Mithojed anzuweisen, gehorsamt gebeten wird. Unterscriben: Anton Scheftak, Fischer Ältester. — Mathes Scheftak im Namen der übrigen.

20. Juni 1797. Dechant Strahl bestätigt, daß Josef Jirsch, geboren in Prosmik, durch einige Jahre die Prosmiker Schule besucht und in der christlichen Lehre geprüft worden ist.

12. April 1802. Karl Doubrawsky, Amtsverwalter in Groß-Tschernošek, teilt der Leitmeritzer Fischerzunft mit, daß der mit ihr abgeschlossene Pachtvertrag über die Elbfischerei bei Tschalositz seiner hochgräflichen Gnaden zur Bestätigung vorgelegt werden wird, und an der Bestätigung kein Zweifel ist und die Fischer ohne Anstand betrieben werden kann und auch bereits an die Tschalositzer Inassen das Erforderliche veranlaßt wurde.

27. Juli 1827. Vorladung der Leitmeritzer Fischerzunft und der acht Prosmiker Fischer zu einer Kommission wegen Fischzuchtterritorial-Verlegung durch den Leitmeritzer Magistrat zur gültigen Austragung des Streites der Prosmiker Fischer: Josef Christen, Vinzenz Eitel, Josef Rosenkranz, Johann Weigner, Franz Czipschiersch, Josef und Johann Jirsch, Franz Rosenkranz gegen die Leitmeritzer Fischer.

9. Feber 1840. Katechet Johann Marech bestätigt, daß Jakob Dann den Wiederholungsunterricht an der Sonntagschule in Leitmeritz mittelmäßig beigeht, sich in seinen Sitten wohl verhalten habe.

Das Barbieren ein Recht der Wundärzte.

Mitgeteilt von Hermann Maader.

Aus Anlaß einer von einem Barbiergefellen wegen der ihm eingestellten, auf eigene Hand geführten Ausübung des Barbierens eingebrachte Hofbeschwerde ist mit Hofdekret vom 28. März 1822 der Landesstelle bedeutet worden, daß das Rasieren zufolge Allerhöchster Entschliessung vom 22. Juni 1817 nicht mehr als freie Beschäftigung, sondern als eine ausschließliche Befugnis der Wundärzte angesehen werden muß.

Hiezu wollen wir noch bemerken: die militärischen Wundärzte damaliger Zeit führten den offiziellen Titel „Feldscheer“. J. B.: Ein Cuirassierregiment hatte in seinem Stande 1 Regiments-Feldscheer und 6 Feldscheer-Gesellen. Aus dieser Bezeichnung geht hervor, daß diese Heilkünstler nicht nur barbieren, sondern auch Haare geschoren haben. Die Soldaten unter sich nannten sie freilich nur „Rüffelpuher“.

Eine Modellage.

Vor vielen, vielen Jahren, als es in unserer Gegend noch keine Dörfer gab und ringsherum sich nur weite Wälder ausdehnten, in denen Bär und Wolf hausten, wanderten zwei Jünglinge über unser Gebirge. Wege gab es noch nicht und

auch die Saumstege waren so wenig begangen, daß man sich leicht verirren konnte.

Auch unsere zwei Wanderer verirren sich und konnten sich von den Bergen nicht herunterfinden. Ganz ermattet warfen sie sich auf den Waldboden nieder. Plötzlich sprang der eine namens Model freudig auf und rief: „Ich höre ein Wasser rauschen, das wird uns hinunterführen!“ Sie durchsuchten das Gestrüpp und fanden die Modelquelle, deren Wasser als starker Bach hinunter ins Land floß. Das Bächlein führte die beiden Wanderer in ihre Heimat zurück.

† Peiter.

Sprüche.

Der erste Traum der Liebe ist der schönste; drum glücklich der Jüngling, der aus demselben in einem ehelichen Paradies erwacht.

Nicht jede Blüte bringt eine Frucht, nicht jedes Säen eine Ernte.

Der Mutige verzagt nicht, selbst wenn er auf den Trümmern seines erstürmten Glückes steht.

J. Peiter.

Der böse Geist unserer Mittelgebirgswälder.

Eine unserer gefährlichsten Giftpflanzen ist der böse Geist der lichten Laubwälder, die gemeine Toll- oder Teufelskirsche *Belladonna* oder *Wolfsmut* (*Atropa belladonna* L.). Da man der Pflanze scharf zu Leibe rückt und ebenso wie sie kein Erbarmen kennt und den einjährigen, ein bis anderthalb Meter hohen Strauch austrottet, wo man ihn trifft, so ist die Tollkirsche wohl nicht mehr so häufig wie früher, aber immerhin noch hier und da auf Waldböcken zu finden, wie eine vor einigen Jahren in Niederbayern durch die Fahrlässigkeit und Unkenntnis einer Beerenpflückerin verursachte Massenvergiftung durch ihre Frucht bezeugt.

Aus einem faserigen, oft armdicken, innen gelblich-weißen, außen bräunlich-schwarzen, ausdauernden Wurzelstock erheben sich in raschem Wuchse die unten rötlich-braunen und verholzten, oben hellgrünen Stengel mit gabeligen Ästen, weichem Blattwerk und unzählbaren Blüten. Die kurzstieligen, länglich-runden, oben dunkel-, unten blasgrünen, weichen und stark geäderten Blätter sind am Stengel und an den Hauptästen wechselständig, an den übrigen Ästen aber gepaart. In der Jugend sind die Blätter unterseits drüsig-flaumhaarig. In den Winkeln der Äste und Blätter hängen auf langen Stielen einzeln oder zu zweien die glockenförmigen, schmutziggelben Blüten. Sie haben einen fünfteiligen Kelch, eine fünf- bis zehnpaltige, dunkel geäderte, unten grüngelbe, oben violettbraune Blumenkrone, fünf Staubgefäße mit fadenförmigen Staubfäden und einen Stempel mit kopfig schildförmiger Narbe, aus welchem sich eine anfangs grüne, reif glän-

zend schwarze, vielsamige Beere von der Größe und Gestalt einer Kirsche entwickelt. Dieselbe sitzt auf dem langspitzigen Kelch und enthält einen rosenroten Saft. Da der Strauch vom Juli bis in den Herbst hinein blüht, so kann man zu jeder Zeit Früchte in jedem Stadium der Entwicklung auf demselben finden.

Das Gift, welches in allen Teilen der Pflanze enthalten ist, erscheint in den säuerlich-süß schmeckenden Beeren und in dem Wurzelstocke ganz besonders konzentriert. Seine fürchterliche Wirkung beruht auf dem starken Gehalt eines Alkaloides, des Atropin (C 27 H 23 No 3), welches im reinsten Zustande als weißes Pulver dargestellt, im Wasser u. Weingeist löslich, bitter u. scharf schmeckend, einen eigentümlich metallischen Nachgeschmack auf der Zunge hinterläßt. Eine konstante Wirkung des Atropin ist die Erweiterung der Pupille im Auge, die schon durch Einspritzen von zwei Tropfen einer 10.000fachen wässerigen Verdünnung eintritt. Außerdem wirkt das Gift besonders auf den Schlund und auf das Gefäß- und Muskelsystem. Als die häufigsten Vergiftungserscheinungen zeigen sich: Trockenheit des Schlundes, Erweiterung der Pupille, Doppelsehen und Unempfindlichkeit der Augen gegen Licht, Kopfschmerzen, Schwindel, Übelkeit, Betäubung, Mattigkeit, Gesichtsröte und Hitze, Gliederzittern, Rückenschmerzen, kaum erkennbarer Herzschlag, stupider Gesichtsausdruck, lähmungsartige Schwäche, konvulsische Unruhe und Starrkrampf. Häufig gehen dem Tode heiteres oder wütendes Phantasieren voraus.

Bei einer Belladonnavergiftung sollte man für möglichst baldige Ausleerung des Magens durch Brechmittel und schleimige Umhüllung des noch im Magen zurückbleibenden Giftes durch schleimige Getränke, z. B. Milch. Nachher wirken Pflanzensäuren, namentlich Zitronen- und Essigsäure, schwarzer starker Kaffee zur Belebung der Herzstätigkeit und kalte Umschläge auf den Kopf gegen die fürchterlichen Kopfschmerzen vorzüglich. Die weitere Behandlung des Kranken muß dem Arzte überlassen werden. Ist das Gift bereits in das Blut übergegangen, so ist meistens jede menschliche Hilfe vergebens.

Eine alte gute Erfahrungslehre empfiehlt bei Pflanzenvergiftungen mineralische und bei mineralischen Vergiftungen pflanzliche Brechmittel, in unserem Falle wäre Kupfervitriol als metallisches Brechmittel anzuraten.

Vergiftungsfälle durch Tollkirschen kommen öfters vor, da sich insbesondere Kinder von den glänzenden, kirschenähnlichen Beeren dämonisch angezogen fühlen. Glücklicherweise führen dieselben selten zum Tode, da der unangenehme Geschmack der Frucht selten zu einem Genuße mehrerer Beeren reizt. Werden die Gegenmittel rasch angewendet, so erholen sich die Vergifteten wieder, bleiben aber lange Zeit schwach und hinfällig.

Vom weidenden Vieh wird die Tollkirsche ängstlich gemieden und selbst bei größtem Hunger verschmäht. Daß es aber Insekten und andere Tiere gibt, denen das Gift der Pflanze nichts schadet, kann man aus angefahrenen Wäldern und Früchten erleben.

Wurzel und Kraut der Tollkirsche liefern, richtig angewendet, ein kräftiges Heilmittel gegen Keuchhusten und Krämpfe. In Italien wurden in früheren Zeiten die Beeren zu einer Schminke verarbeitet, wovon auch der Name bella donna (schöne Frau) kommt.

Zum Schluß unserer Ausführungen können wir nicht unterlassen, allen Eltern und Lehrern die Mahnung ans Herz zu legen, die Jugend bei den Waldspaziergängen über das Wesen dieses tödlichen, derzeit mit reifen Giftkirschen behangenen Strauches aufzuklären.

† Wenzel Peiter.

Gäste.

Kommt Montag früh ein Gast, dann muß man die ganze Woche auf Gäste gefaßt sein.

Fällt ein Messer, eine Gabel oder eine Schere unversehens vom Tische zu Boden und bleibt mit der Spitze in der Diele stecken, so sind ebenfalls Gäste zu erwarten.

Kommt ein Besuch ins Haus, der es sehr eilig hat, so drängt man darauf, daß er Platz nehme, sei es auch nur für einige Augenblicke, andernfalls würde er die Ruhe aus dem Hause forttragen und ist es abend, den Schlaf mitnehmen. Aus der Welleminer Gegend. P.

Selzer Gemeindefürsorge.

Hochfürstl. gnädigste Bewilligung, und Mildeste erlaubniß zu Einem Gemein Häußel Bau, in Dorff Selz; vor den Wenzel Wepß.

Wenzel Wepß, Entzowanner unterthan aus dem Dorff Selz, So in dem Entzowanner Breuhaus, gehülfften Dienste thuet, mit Kindern Beladen, Sonsten aber auch eines guten Verhalten ist, deffer. Beybehalt auch nützlich weithers zu seyn angerühmet würdt, Soll einigliches Supposito Consenja (wie angereget worden) dortigen Gemeinde gestattet seyn.

Nachdehne sich also Vorgängige Hochberzog: Mildeste bewilligung in Ansehung, daß Wenzel Weissen Häußel Bau in Dorff Selz, auff die Unterthänigst vorgelegene Conditiones beziehet; So findet daß Hochfürstl: Amt, daß einige gehorambst und Pflichtmäßig, hier anzufügen der Schuldigsten notdurfft, und zwar daß, sich förderist mit der Gemeinde nicht allein vor das Beustellen recht — sondern auch zukünftigen Zwistes wegen vergleichen — den zu derselben Nachtheil vor aller — auch nur geringsten Viehes Zuglung enthalten

— und übrigens in die Entzowanner Hochfürstl. rendten an obrigkeitl: Grundrecht — oder Häußel Zins jährl. zu St. Gall 5 kr erlegt — auch so baldt in Zukunft ihme in den Herrschafft. Bräuhauß als Bräuhülfs Knecht zu gebrauchen einem aufhören solte, die gewöhnl. Roboth auff derer Herrschafft. Weingärten, gegen den gewöhnl: Lohn, wie auch die Gemeinshafft. andern seines gleichen Schuldigkeit unnachbleibl: verrichtet — und solcher gestatten — allvorbeschreibens beobachtet und erfüllt werden soll.

Am Entzowan den 5. July A 1752

Zachariaß Ferd: Münch,
Amtmann.

Natur- und Heimathzug.

Schutz den Adlern! Die mährische Landesbehörde hat eine Verordnung erlassen, nach der es verboten ist, Steinadler, Seeadler und Flußadler zu töten oder zu fangen. Es ist auch strafbar, die Eier dieser Tiere auszunehmen und die Niststätten zu zerstören.

Die Seehunde nehmen zu? Fischer und Schiffer berichten vom außerordentlichen Zunehmen der Seehunde im Wattenmeere. Dies ist sicher auf die getroffenen Schutzmaßnahmen zurückzuführen. Hoffentlich bleibt den Seehunden auch weiterhin der bisherige Schutz gewahrt.

Für schönere Ortsplätze. Aus Aussig wird berichtet:

Die Bezirksbehörde Aussig legt allen Landgemeinden die Pflicht auf, der Ausstattung der Ortsplätze Aufmerksamkeit zu widmen. Die Gemeinden können zu diesem Zweck Unterstützungen des Landes zur staubfreien Regulierung der über die Ortsplätze führenden Bezirksstraßen, für das Anpflanzen von Bäumen und für Meliorationen und Wasserleitungen erhalten. Andere Arbeiten sollen im Rahmen der produktiven Arbeitslosenfürsorge mit Unterstützung des Fürsorgeministeriums durchgeführt werden.

Staatsubventionen für die Ruine Röll. Die Sammlungen zur Erhaltung der bekannten Ruine Röll in Nordböhmen haben bisher 25.000 K^o ergeben. Das Schulministerium, das Ministerium für soziale Fürsorge und die Landesbehörde haben Subventionen zugesagt, so daß mit den eigentlichen Erhaltungsarbeiten bereits im Juli begonnen werden kann.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 8.

1. August 1937

18. Jahrg.

Die Welleminer Seuche vom Jahre 1742.

Geht man von Wellemin durchs „Gassl“ nach Müllechan, so kommt man nach ungefähr 500 m zur sogenannten „Pestwiese“. Vom „Gassl“ bis zur Wiese ist ein breiterer Weg, welcher heute noch der „Leichenweg“ heißt; der Weg geht von der „Pestwiese“ als Steiglein weiter.

Auf der „Pestwiese“ wurden nach der Welleminer Sterbematr. im Jahre 1742 154 Personen begraben. Nach einer lateinischen Inschrift in der Sterbematr. haben sächsische Truppen auf ihrem Rückzuge eine ansteckende Krankheit, das sogenannte „Kakke Fieber“ nach Wellemin eingeschleppt. Da sich der damalige Friedhof bei der Kirche für so viele Begräbnisse als zu klein erwies, schenkte der Bauer Benka aus Nr. 13 für einen Friedhof eine Wiese in der Flur Luh. Später ließ man auf die Begräbnisstätte ein Holzkreuz. Dieses wurde 1893 von dem damals in Wellemin gastierenden Theaterdirektor Klinger, der ein großer Maler war, neu gemalt. Als das Kreuz abgefaul war, ließ Dechant Stöfel einen Stein mit einem eisernen Kreuze aufstellen. Nach einigen Jahren wurde das Eisenkreuz von mutwilligen Händen abgeschlagen und der Stein stand nun allein da.

Im Jahre 1937 beschloß die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz über Anregung einiger Welleminer Ortsinsassen, das Pestdenkmal neu zu errichten. Herr Pfarrer Reimisch spendete hierzu einen Stein, Herr Franz Hoche den nötigen Zement, Herr Pfeifer die Farbe und unter tätiger Mithilfe einiger Ortsinsassen, besonders des Herrn Sulimsky wurde das Denkmal hergerichtet und neu aufgestellt. Allen Helfern an dieser Stelle herzlichsten Dank.

Zu bemerken ist, daß 1742 die meisten Todesfälle im Juni und Juli, nämlich 71, vorkamen. In Wellemin starben 40, in Weiß-Ängezd 18, in Ruschotka 5, in Dubkowiß 12, in Kottomirsch 12, in Wopparn 23, in Billinka 14, in Reschny-Ängezd 17 und in Priesen 11 Personen. Boshnei hatte nur zwei Todesfälle zu verzeichnen, und zwar eine blinde Bettlerin, 54 Jahre alt und einen Greis von 94 Jahren.

Wellemin soll der Sage nach dreimal ausgestorben sein, und zwar 1350 (schwarzer Tod), 1580 und 1680 (Pest).

Die Namen der 1742 Verstorbenen sind:

Wellemin:

8. Jänner: Josef Rastke, 15 Tage.
9. April: Johann Richter, 59 Jahre.
18. Mai: Johann Arche sein Töchterlein, 1 Monat.
28. Mai: Jakob Rofmann, 46 Jahre.
28. Mai: Johann Georg Meizner, 60 Jahre.
31. Mai: Josef Werth sein Töchterlein, 10 Monate.
1. Juni: Maria Ortlin ihr Töchterlein, 4½ Jahre.
2. Juni: Johann Pollak, 63 Jahre.
2. Juni: Lorenz Arche sein Sohn Benzel, 10 Jahre 8 Monate.
3. Juni: Johann Schaffer sein Eheweib, 43 J.
3. Juni: Mathes Pergelt sein Töchterlein, 5½ M.
8. Juni: Johann Benda sein Eheweib, 54 Jahre.
8. Juni: Thomas ??? sein Töchterlein, 11 M.
9. Juni: Barthel Grund, 62 Jahre.
10. Juni: Franz Breiß sein Töchterlein, 3 J. 8 M.
11. Juni: Friedrich Pantrak sein Eheweib, 75 J.
11. Juni: Friedrich Pantrak d. J., 58 Jahre.
11. Juni: Johann Dömel Dobis, 65 Jahre.
12. Juni: Jakob Donath Schmith, 68 Jahre.
12. Juni: Josef Werth, 28 Jahre.
15. Juni: Friedrich Pantrak, 86 Jahre.
18. Juni: Ludmilla Jellinek, 59 Jahre.
19. Juni: Josef Pech, 25 Jahre.
20. Juni: Josef Joße, 52 Jahre.
1. Juli: Dorothea Pechin, 78 Jahre.
9. Juli: Elisabeth Darauhin, 50 Jahre.
10. Juli: Georg Werth sein Eheweib, 63 Jahre.
22. Juli: Dorothea Böhmin, 50 Jahre.
24. Juli: Susanna Albertin, 32 Jahre.
24. Juli: Johann Koch sein Töchterlein, 9 Wochen.
27. Juli: Anna Maria Daraußen, 18 Jahre 4 Mon.
31. Juli: Bartholomeas Daraußen sein Söhnlein, 3 Jahre.
8. August: —?— Margs sein Eheweib, 35 Jahre.
25. August: Mathes Pech, 70 Jahre.
31. August: Jakob Philip Daraußen sein Töchterlein, 1 Jahr 3 Wochen.
11. Oktober: Baril Walter sein Söhnlein, 3¼ J.
23. Oktober: Ludmilla Parabin, 82 Jahre.
16. November: Johann Koch sein Eheweib, 86 J.
12. Dezember: Josef Friefer sein Söhnlein, 2 Jahre 4 Monate.
18. Dezember: Johann Benzel Erth sein Töchterlein, 5 Wochen.

Weiß-Ängezd:

3. Jänner: Rosina Kumpin, 43 Jahre.
23. Jänner: Elisabeth Morgensternin, 42 Jahre.
23. Jänner: Mathes Klabo seine Tochter, 8½ J.
1. Mai: Elisabeth Jellmichtin, 48 Jahre.

27. Mai: Adam Kumpe, 45 Jahre.
 29. Mai: Maria Katharina Meißnerin, 63 Jahre.
 30. Juni: Wenzel Fröhlich sein Söhnlein, 11 Jahre
 1 Monat.
 29. Juni: Paul Firs sein Sohn, 17 Jahre.
 30. Juni: Martin Meißner sein Eheweib, 48 J.
 1. Juli: Paul Firs sein Eheweib, 42 Jahre.
 13. Juli: Regina Luchter, 87 Jahre.
 16. Juli: Jakob Johann Ulrich sein Eheweib,
 45 Jahre.

21. Juli: Johann Georg Friesche, 18 J. 4½ M.
 12. August: Wittib Maria Klabin, 94 Jahre.
 28. August: Magdalena Jellimitzkin, 80 Jahre.
 30. August: Georg Jellimitzky, 45 Jahre.
 29. September: Hans Wenzl Jellimitzky, 12 J.
 18. Oktober: Anna Maria Frieserlin ihr Söhnlein,
 10 Tage.

Döschnei:

7. September: Anna Massapozdin, 54 Jahre.
 22. November: Georg Frieser, 94 Jahre.

Kohlholla:

11. April: Wenzel Giep. sein Söhnlein, 4 Monate.
 27. Mai: Josef Kohlsdorf sein Söhnlein, 7 Tage.
 1. Juni: Barbara Kohlsdorfin, 63 Jahre.
 25. August: Wenzel Lawa sein Söhnlein, 4 Jahre
 3¼ Monate.
 26. September: Maria Waskin, 54 Jahre.

Dablowitz:

22. April: Wenzel Waber sein Sohn, Alter unbek.
 22. Mai: Georg —?— sein Söhnlein, 10 Tage.
 16. Juni: Georg Lescha sein Töchterlein, 40 Tage.
 20. Juni: Martin Krall sein Sohn, 18½ Jahre.
 8. Juli: Andreas —?— Eheweib, 42 Jahre.
 10. Juli: Andreas Büffel sein Töchterlein, 1 Jahr
 35 Tage.
 16. Juli: Martin Krall seine Tochter, 15 J. 5 M.
 19. Juli: Martin Krall, 47 Jahre.
 5. August: Georg Lescha sein Eheweib, 34 Jahre.
 5. August: Georg Lescha sein Söhnlein, 8 Jahre.
 26. August: Wenzel Waber sein Söhnlein, 1¼ J.
 5. Dezember: Johann Behr, 65 Jahre.

Kottomirsch:

14. Mai: Franz Mazbuh, 48 Jahre.
 2. Juni: Tobias Zisch, 50 Jahre.
 3. Juni: Mathes Stephan, 45 Jahre.
 3. Juni: Wenzel Martiniß sein Söhnlein, 13 J.
 6. Juni: Dorothea Frieser, 65 Jahre.
 8. Juni: Johann Behr, 54 Jahre.
 11. Juni: Eva —?—, 40 Jahre.
 21. Juni: Anna Behrin, 77 Jahre.
 25. Juni: Andreas Grimmer, 54 Jahre.
 29. Juli: Mathes Jgl sein Söhnlein, 2 Jahre.
 14. August: Franz Schröder sein Söhnlein, 3 Jahre
 4 Monate.
 29. August: Anna —?—, 94 Jahre.

Wopparn:

21. Mai: Jakob Richter sein Sohn, 25 Jahre.
 31. Mai: Jakob —?— sein Eheweib, 52 Jahre.
 4. Juni: Mathes Jgl, 48 Jahre.
 5. Juni: Johann Mutlikavsky, 25 Jahre.
 9. Juni: Johann Pergelt, 48 Jahre.
 9. Juni: Josef Arlt sein Töchterlein, 3 J. 8 M.
 11. Juni: Jakob Löbel sein Töchterlein, 25 Jahre.
 16. Juni: Jakob Jellinek sein Eheweib, 56 Jahre.
 26. Juni: Wenzel Wantscher sein Töchterlein, 3 W.
 27. Juni: Jakob Löbel, 50 Jahre.
 29. Juni: Jakob Sehman, 52 Jahre.
 13. August: Eva Pergeltin, 45 Jahre.
 13. August: Georg Kaltosen sein Töchterlein,
 12 Wochen.
 19. August: Elisabeth Watka, 94 Jahre.
 19. August: Wenzel Hatber sein Eheweib, 42 J.

21. August: Wenzel Watka, 40 Jahre.
 21. August: Mathias Tschernoster, 26 Jahre.
 21. August: Georg Kaltosen sein Eheweib, 42 J.
 30. August: Johann Schwenka sein Söhnlein, 9 J.
 9. September: Barbara Richterlin, 17¼ Jahr.
 10. September: Adam Zirchner sein Söhnlein, ¼ J.
 11. Oktober: Josef Arab sein Eheweib, 68 Jahre.
 20. Oktober: Salomena Audiorin, 70 Jahre.

Bilinka:

28. Mai: Ludmilla Doblin, 70 Jahre.
 29. Mai: Josef Richter, 30 Jahre.
 29. Mai: Andreas Ulrich, 42 Jahre.
 31. Mai: Magdalena —?—, 54 Jahre.
 2. Juni: Mathes —?—, 50 Jahre.
 2. Juni: Andreas Ulrich sein Töchterlein,
 6 Wochen 4 Tage.
 4. Juni: Andreas Ulrich sein Wittib, 32 Jahre.
 9. Juni: Mathes —?— Wittib, 48 Jahre.
 19. Juni: Christoph Starr, 52 Jahre.
 6. Juli: Christoph Starr sein Sohn, 25 Jahre.
 14. August: Franz Löbel sein Söhnlein, 4 J. 7 M.
 10. Sept.: Franz Löbel sein Söhnlein, 2 J. 2 W.
 20. Sept.: Bartholomeus Rohmann sein Eheweib,
 36 Jahre.

4. Nov.: Bartl Sehman sein Töchterlein, ¼ J.

Reschng-Anjezd:

26. Febr.: Jakob Kroi, 73 Jahre.
 13. März: Mathes Riedl sein Eheweib, 60 Jahre.
 13. März: Josef Arche sein Töchterlein, 4 J. 4 M.
 4. Juni: Jakob Kroi sein Söhnlein, 4¼ Jahr.
 12. Juni: Mathes Reichl, 50 Jahre.
 15. Juni: Christoph Schindler, 60 Jahre.
 16. Juni: Christian Reichel sein Eheweib, 58 J.
 17. Juni: Jakob Kroi sein Töchterlein, 1¼ Mon.
 20. Juni: Mathes Walter, 54 Jahre.
 9. September: Georg Gader sein Söhnlein,
 6 Jahre 4 Monate.
 10. September: Georg Strumpf sein Sohn, 20¼ J.
 18. September: Josef Reichel, 40 Jahre.
 24. September: Johann Strumpf, 57 Jahre.
 3. Oktober: Josef Strumpf, 34 Jahre.
 5. Oktober: Christov Schindler sein Eheweib, 69 J.
 27. Oktober: Johann Kroi, 30 Jahre.
 14. November: Elisabeth Kroi, ?? Jahre.

Briesen:

2. März: Mathans Motitscha sein Söhnlein,
 5 Monate.
 21. März: Johann Strupp, 50 Jahre.
 6. Juli: Anna Pruschowitz, 40 Jahre.
 19. Sept.: Jakob Ploscha sein Töchterlein, 5 W.
 27. Sept.: Jakob Ploscha sein Eheweib, 35 Jahre.
 5. Okt.: Martin Uerth sein Söhnlein, 1 J. 2 W.
 5. Okt.: Wittib Catharina Ploschin, 75 Jahre.
 6. Okt.: Thomas Richter sein Söhnlein, 9 Jahre.
 13. Okt.: Thomas Richter sein Söhnlein, 7 Jahre.
 27. November: Maria Uerth, 50 Jahre.
 6. Dezember: Wenzel Pruschowitz, 70 Jahre.

Splitter aus dem Leitmeriger Stadtarchive.

1702, Valentin Wallhäuser, Gastwirt im „Schwarzen Köffel“, und Wilhelm Mißsch, Garloch in Leitmeritz, bitten für den Sonntag, wo ein Freudenfest gehalten wird, zu dem viele Fremde erscheinen dürften, aus dem Rentbräuhaus, Bier. In den von ihnen gepachteten Gasthäusern hätten sie die letzte Zeit keines erhalten und sie würden innerhalb 5 bis 6 Tagen auch keinen Tropfen bekommen.

* * *

1704. Thomas Hermann, Müller in Obermühl zu Pokratitz, hat nach dem alten Lorenz

zu Pokratitz die ganz müste Mühle für 220 Sch. m. gekauft, hierauf 60 Sch. m. Angeld erlegt und sich verpflichtet, dem Pokratitzer Müller und der Schafserin zu Prosmit jährlich 20 Sch. als Erben zu erlegen. Da es ihm wegen der großen Wüstenet und wegen seines Baues wegen nicht möglich sei, so viel zu erlegen, so bittet er den Magistrat, zu verordnen, daß er nur 10 Sch. m. jährlich abzuführen brauche, damit er die müste Mühle besser ausbauen könne.

1704. Thomas Wolff aus dem Dorfe Salefel bittet den Leitmeritzer Magistrat um etwas Bauholz, da ihm durch einen großen Wind das ganze Dach über seinem Gebäude ruiniert worden.

1705. Adalberth Hermann, Müller zu Pokratitz, bittet den Leitmeritzer Magistrat, ihm eine längst verwüstete „Lade“ hinter dem Chlomet, „ein Satmhübel“ genannt, welche von uralterher dem Magistrat zugefallen, zu einem billigen Preise zu verkaufen. (Der Gesuchsteller erhielt unterm 14. März den Bescheid, daß von der erwähnten Lade nichts mehr zu verkaufen sei.)

1705. Johann Bernhard Hofemann, Mitbürger und Zinngießer in Leitmeritz, bittet den Magistrat, den Danz Hönimel oder Dvorzaken aus dem Dorfe Pstian, den er durch längere Zeit in der Frohnfeste habe verköstigen müssen, zu verhalten, daß er von demselben seine rechtmäßige Schuld erhalte.

1706. Johann Georg Kuzera bittet den Magistrat, ihm die Gemeinbewaage, die sein seliger Vater durch 16 Jahre treu versehen, und der er selbst schon durch zwei Jahre vorgestanden, zu vergünstigen.

Ein verschollenes Grab an der Radebeule.

Am 13. Feber 1808 abend zwischen 8 u. 8 Uhr hat sich Johann M. (arech), 26 Jahre alt, ein Leitmeritzer reicher Bürgersohn, ein Schreiner von Profession, auf der Radebeule beim Kreuze erschossen. Am 15. Feber wurde er von einem Bauernburichen aus Mattschen aufgefunden. Nach erfolgter Anzeige wurde der Selbstmörder in dem Totenwagen nach Leitmeritz gefahren und ins Annospital gebracht. Auf Befehl des Magistrats wurde er jedoch am 17. Feber abends um 1/27 Uhr hart unten an der Radebeule beerdigt. Ist im Volke noch das Grab des Selbstmörders bekannt? U. H.

Das Wetter im Jahre 1936.

Nachtrag zu „Unsere Heimat“ 1937, Seite 9, 10, 13, 14.

Schüttenitz, Seehöhe 240 m. Beobachter: Richard Gaudel.

Die mittlere Jahreswärme betrug 9.7° (im Vorjahre 9.8°). Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner 1.9°, Feber 0.6°, März 6.4°, April 9.1°, Mai 15.4°, Juni 18.2°, Juli 19.8°, August 18.2°, September 15.3°, Oktober 6.5°, November 3.3°, Dezember 1.4°.

Die Jahresniederschlagsmenge betrug 553.3 mm (im Vorjahre 508.8 mm) und verteilt sich nachstehend

auf die einzelnen Monate: Jänner 39.9 mm, Feber 42.6 mm, März 9.3 mm, April 32.1 mm, Mai 86.8 mm, Juni 50.2 mm, Juli 99.4 mm, August 47.6 mm, September 45.2 mm, Oktober 39.9 mm, November 40.0 mm und Dezember 20.3 mm.

Auscha, Seehöhe 232 m. Beobachter: Friedrich Peschanel.

Es wurden gemessen im Monate:

Jänner	an 12 Tagen	45.8 mm
Feber	an 11 Tagen	39.2 mm
März	an 7 Tagen	16.1 mm
April	an 17 Tagen	43.9 mm
Mai	an 15 Tagen	92.5 mm
Juni	an 8 Tagen	47.1 mm
Juli	an 19 Tagen	97.6 mm
August	an 13 Tagen	40.9 mm
September	an 10 Tagen	52.3 mm
Oktober	an 15 Tagen	53.3 mm
November	an 11 Tagen	37.2 mm
Dezember	an 13 Tagen	22.3 mm

insgesamt an 151 Tagen 588.2 mm

Niederschläge. Die größte Tagesregenmenge von 26.6 mm wurde am 30. Juni beobachtet.

Im Jahre 1935 betrug die Gesamtniederschlagsmenge an 146 Tagen 532.8 mm.

Krzeschitzer Kirchenrechnung anno 1679.

Im Jahr 1679 den 21. February bey gehaltenener Kirchen-Reitung ist befunden worden, daß der gottseel. Krystof Scholle der Krzeschitzer Kirchen zur Reparierung derselben Ein Hundert Gulden geliehen und solches geldt Herrn Hauptmann Grafen seel. eingehändiget, welches geldt er Krystof Scholle vor seinem Todt seiner Leiblichen tochter Anna Köcherin anitzo Hattaschin vermacht undt beschieden hat. Auf welche Schuld die Krzeschitzer Kirchen derselben Anna Hattaschin fünfzehn Gulden bezahlt und abgeführt hat; verbleibt noch achtzig und fünf Gulden zu bezahlen. Zur beglaubigung dessen ist dießes der Anna Hattaschin auf Ihres ersuchen und bittt erteilt worden. So geschehen im Jahr und tag wie oben gemeldt. Zur Urkundt dessen, ist mit undterschriften undt petchschaften bekräftigt worden.

P. Balthasar Groswaldt, Pfarrer

Solutum est

Zacharias Franck

p. A. Parochy Krzeschicemis

Wenzl Augustin Lutschky, Burggraf

Aq 1684 die 28. Aprilis.

Im Jahr 1682 den 23. February bei gehaltenener Kirchen-Reitung hat die Anna Hattaschin auf abschlag Ihrer Schuld von der Krzeschitzer Kirchen 25 fl. empfangen, hat annoch zu fordern 60 fl.

Im Jahr 1683 den 28. January hat Anna Hattaschin auf abschlag Ihrer Schuld von der Krzeschitzer Kirchen 20 fl. empfangen, hat noch zu fordern 40 fl.

Den 28. April 1684 bey gehaltenener Kirchen-

Rechnung Anna Hattaschin empfangen 40 fl. also völlig bezahlt. Solutum et totum hab Parocho Zacharias Frank.

Ein Bischof aus Wegstädtl.

Der Bischof Johann Andreas Kayser von Ransern wurde am 29. November 1716 zu Wegstädtl geboren, erhielt seine theologische Ausbildung im Wenzelsseminar zu Prag, wo er in seiner Jugend sich auch als ausgezeichnete Sänger hervortat. Er wurde Dechant zu Altbunzlau, Scholasticus und erzbischöflicher Suffragan zu Prag, und Weihbischof zu Therniscira. Am 2. Mai 1775 wurde er von der Kaiserin Maria Theresia zum Bischof von Königgrätz ernannt. Er starb bereits ein Jahr nach seiner Ernennung am 5. Mai 1776 zu Königgrätz.

Von der Schule in Auscha nach dem 30 jährigen Kriege.

Die Schule stand beim deutschen Forturme und enthielt ein Lehrzimmer, in welchem die zwei Lehrer, der Rektor und der „Schulmeister“, gleichzeitig unterrichteten, die Rektorswohnung und eine kleine Stube für den zweiten Lehrer. Nach dem Kriege war Johann Kerschmer Rektor, zweiter Lehrer war Martin Mittis, welcher im Jahre 1664 selbst Rektor wurde, denn es heißt von ihm: 1664. Zur Zeit hat Martin Mittis das Amt eines Schulkrektors erhalten.

Rektor Kerschmer erhielt am 28. August 1650 „sein befohl auf einhalb jahr mit 11 Gulden 40 Kreuzern“.

Auslagen für die Schule waren zur Zeit: 1650, 14. Dezember: „Von der Schulstube zu stehlen und anderes, Bänke, und was sonst von Nöten anzurichten 4 fl. 3 kr.; vor Brettnägeln in die Schule 24 kr.“

15. Dezember: „Dem Andreas Walter von Fenster, der Schule anzurichten 2 fl. 5 kr.“

1651, 20. Mai: „Wieder auf die Schule 17 fl. 30 kr.“

Item, dem Weib, die auf der Schulen ausgeräumt, 12 kr.“

Im Jahre 1665 wurde in der Schule viel gebaut, denn die noch vorhandene Rechnung führt an Ausgaben an:

1665. Auf die Schul:

Vor 60 Stämme Stubendeckenbohlen, jeder zu 5½ kr., zu Tierjewitz gekauft: 5 fl. 30 kr.;¹⁾ vor 44 Stämme Schallholz gekauft, jeder 3 kr., 2 fl. 12 kr.; von Fällern und es holen 1 fl. 21 kr.; Fuhrlohn in allem samt Eimer, Wasser, Bier 8 fl. 20 kr.; beim Holzkaufen verzehrt 21 kr.; vor 2 Schock und 44 Bretter, jedes per 6 kr., 16 fl. 24 kr.; dem Zimmermann auf seinen Zettel 15 fl.; vor 6 Fuder Lehm zuführen zu 6 kr.,

36 kr.; item die Eisknizer 8 bespannte Wagen, einen Tag lang geführt, jeder 30 kr., auf 4 fl.; nach verrichteter Fuhr auf Bier gegeben 36 kr.; zwei Personen, welche den Lehm aufgehackt, 22 kr.; den Öbrpfenn,²⁾ welche den Ofen gesetzt, Trinqugeldt 30 kr.; den Nachbarn, welche die Bohlen hinlegen halfen, auf Bier gegeben 27 kr.; vor 4 Strich Kalch 2 fl. 4 kr.; von vorn zu setzen in der kleinen Stube³⁾ 1 fl. 48 kr.

Die vielen Stubendeckenbohlen und der „Zimmermann“ verraten, daß die Schule ein Holzhaus war. Die Stämme stammten aus Tirschowitzer Waldungen, acht Tirschowitzer Fuhrwerke brachten sie nach Auscha. Bier wurde fleißig getrunken, ja, die „Nachbarn“ halfen für einen Trunk Bier auch abladen.

Der Herr Kantor erhielt an Jahrlohn 23 fl. 20 kr., der Herr Stadtschreiber ebenfalls 23 fl. 20 kr., der Herr Gerichtsdiener an Jahrlohn nur 5 fl. 50 kr.⁴⁾ Jarischel.

Von der Schule in Robitsch.

Robitsch hat derzeit eine dreiklassige Schule mit etwa 170 Kindern aus den Dörfern Robitsch, Sukorod, Domaschitz, Groß-Hubina und Kalwiz. Ein Lehrer wird schon für das Jahr 1659 genannt: „Am 12. September 1659 hat der Schneidermeister Christoph Alt in Auscha einen Lehrlingen aufgenommen mit Namen Christoph Horn, des Christoph Horn ehelicher Sohn. Schulmeister zu Robitsch.“ Jarischel.

Natur- und Heimatschutz.

Internationaler Vogelschutzkongress. Bei der Tagung des Europäischen Internationalen Komitees für Vogelschutz in Wien widmeten die Vertreter von zwölf europäischen Ländern zwei Tage den Revisionsvorschlägen der Pariser Konvention von 1902. Die wichtigsten Ergebnisse der Tagung betreffen den Schutz der Zugvögel während des Zuges und der Brutzeit von März bis Juni und den vollständigen Schutz jener Vogelarten, die stark im Rückgang begriffen sind. Verschiedene Fangmittel, die tierquälerisch sind oder einen Massenfang ermöglichen, sollen überhaupt verboten werden. Die Jagd mit Repetierwaffen, mit Kraftwagen, Motorbooten, Flugzeugen wird untersagt. Ein weitergehender Antrag der österreichischen Tierfreunde, die Vogelfäugung restlos zu verbieten, blieb in der Minderheit. Die nächste Tagung findet im Mai 1908 in Rouen als Weltkongress statt.

¹⁾ Ein Gulden (fl.) hatte 60 Kreuzer (kr.). — ²⁾ Töpfer. — ³⁾ d. h. vorn war eine kleine Stube, in dieser wurde auch ein Ofen gesetzt oder umgekehrt.

⁴⁾ Es war das nicht ihr Gesamteinkommen, sie hatten auch noch andere Einkünfte, denn die 23 fl. 20 kr. entsprachen etwa 2800 jetzigen Kronen, davon hätten sie wohl nicht leben können. Für einen Kreuzer erhielt man 8 Semmeln, für 4 kr. ein Pfund Rindfleisch.

Unsere Heimat

Blätter für Heimathunde

des Leitmeriker Gaues

Beilage zur Leitmeriker Zeitung

Nr. 9.

1. September 1937

18. Jahrg.

Alt-Tschernoseker Familiennamen.

Um Jahrhunderte fühlte ich mich zurückversetzt, als ich, weltabgeschieden, im stillen Pfarrgarten beim lockenden Frühlingssonnenschein meinen Forschungen nachging.

Vor mir liegt die ehrwürdige Matrik, welche Zeugnis gibt von unseren Vorfahren, die vor langer Zeit schon hinabgestiegen sind ins Grab. Verbläbte, teilweise kaum leserliche Schriftzüge einer Hand, der schon ewig der Gänsekiel kraftlos ensunken ist, künden in wunderlichen Formen, daß es sich um die Geburtsmatrik handelt. Sie beginnt:

„Taufbuch“ Heündt Dato den 9. Augusty A. 1671 ist durch mich Benedict Wilhelm Frank als dießer Zeit hochfürstl. Marggraf Baad daß Gottes Preiß zu Groß Schernosek Gott dem Allmächtigen zu Ehren undt denen sambentlichen Leuthen des ganzen Kirchspiel zu Nutzen undt nachricht dero Kinder, welche in dießer Kirchen gedauft werden, wie auch der abgestorbenen darein zu verschreiben dieß Buch verehret worden. —

Unter den Taufen finden wir aber auch bald Trauungen verzeichnet, hingegen ist das Buch über die Verstorbenen ganz gesondert. Es beginnt aber 13 Jahre später, als die Geburtsmatrik. Die erste Eintragung, ebenfalls in deutscher Sprache und Schrift lautet wie folgt:

1684 Er Schernosek. Den 1. February ist der Hans Untermeyer in Gott verschieden, welcher auch vor seinem Todt mit der heyl. Beicht undt Communion versehen undt bey dießem Gottes Hauß begraben worden. Seines Alters 63 Jahr.

Wir können uns also ausrechnen, daß der Abgestorbene 1621 geboren wurde. Seine Gattin ist wahrscheinlich die am 13. Mai 1699 verstorbene Catharina Untermeyerin, 75 Jahre alt, demnach um 1624 geboren. Der beiden Sohn dürfte Augustin genannt worden sein; er ist der Vater zu den jung verstorbenen Namensträgern Catharina, Andreas, Susanna und Thomas.

Das am längsten zurückliegende Jahr, wel-

ches ich für Tschernoseker Einwohner errechnen konnte, ist 1613. In diesem Jahr erblickte Baltasar Fischer das Licht der Welt. Er stirbt als Witwer am 30. April 1688. „Wittnus in Gros Czernosek“, wie das Kirchenbuch aufweist. Seine Tochter Maria vermählt sich am 30. Jänner 1674 mit dem Ruffianus Fieber. Als Zeugin wird 1673 Ludmilla Fischerin, vielleicht die Mutter der Vorgenannten, ausgewiesen.

Um 1620 wird Johannes Mach, der am 20. Juli 1698 das Zeitliche segnet, geboren sein. Er wird öfters als Trauzeuge erwähnt.

Häufige Erwähnung findet die Familie Weckenbrodt. Im Jahre 1702 wird die um 1619 geborene Witwe Maria Weckenbrodtin beerdigt. Ihr Sohn wird es sein, der am 22. November 1675, Jakob geheissen, die Ehe eingeht mit Dorothea, Tochter des Johannes Klauček. Im Alter von 29 Jahren stirbt 1707 Johannes Weckenbrodt. Johann Georg Weckenbrodt ist der Vater zu den Kindern Magdalena und Dorothea.

Der schon genannte Namen Klauček begegnet uns schon vor 1700 häufig. Johannes Klauček kommt um 1620 zur Welt; sein Leichnam wird am 4. Feber 1698 beigelegt. Jakob Klauček, sein Sohn (* 1655) verschied bereits 1703 am 1. September. 1706, am 25. August, ist Catharina, wohl die Gattin des Johannes, im Alter von 69 Jahren dahingeschieden.

Öfters genannt wird die Familie Niešký. Am 21. Jänner 1697 wird Matthäus Niešký, Ortsrichter, beerdigt. Die Matrik meldet „iuder loci et plurimos per annos aetidus“. Seine Ehegattin Eva, geboren 1622, folgt ihm 1700. Seine Tochter, die Jungfrau Dorothea, ehelicht am 7. (Monat fehlt) 1680 den Jakob Ruffička. Auch diesem Namen begegnen wir öftliche Male.

Jäger, Dorant, Richter, Speck, Jo ch, Dhm, rein deutsche Namen, wechseln einander ab.

Um 1628 wird Simon Ertel geboren, der im Alter von 78 Jahren das Zeitliche segnet. Sein Sohn Wenzel, geboren um 1673, wird nur 26 Jahre alt und wird 1699 beerdigt.

Eine alte Familie Tschernoseks heißt **Fieber**; genannt werden Christian, Maria, Wenzel, Eva, Joseph und Rustianus Fieber um 1700.

Müller und Möller, wohl die gleiche Familie, ist um den gleichen Zeitabschnitt zu finden. Am 15. Feber 1678 heiratet Johannes Michael Möller die Tochter des Hans Jungmann aus Praskowitz namens Ludmilla. Sein Vater Georgius Müller, geboren um 1639, verschied 1701, seine Mutter Magdalena Müllerin dürfte es sein, die 1694 vom Tode ereilt wird.

Ab 1702 finden wir die Namen Quasnicka, ab 1700 Barta, um 1695 Johannes, Sohn des Andreas Sedlatschek, ferner Kallenda, auch Galenda geschrieben.

Roschub, Schneider, Berger sind nicht selten.

Um 1627 wird Johannes Pafelt getauft, der 72 Jahre unter den Lebenden weilt. Seine 1654 geborene Gattin Ludmilla stirbt, wie er, 1699.

Weit zurück verfolgbar ist auch der Name Kossich. Bereits 1621 tritt Johannes Kosrich ins Leben, stirbt nach 83jährigem Erdenwallen am 7. November 1704. Sein Ehegespons Anna (* 1639) überlebt ihn um drei Jahre. Sein Sohn ist vermutlich Mathaeus Kossich, der als Vater der früh verstorbenen Anna Maria, Justina, Dorothea und der 1707 verstorbenen Jungfrau Catharina (17 Jahre) Kosrich erscheint. 1678, am 16. November, ehelicht Dorothea, Tochter des Johannes Kossich, den Martin Grümer.

Lorenz, Johannes, Anna Maria, Christianas sind diesem Ehebunde entsprossen. Der Vater dieses Martin Grümer, der den gleichen Vornamen aufweist, erblickte 1625 das Licht der Welt.

Recht häufig stoßen wir auf die Familie Dorn. Martin, Justina, Elisabeth, Johannes, Anna Maria u. a. stammen von dieser Familie.

Nach Meisner und Engel, Kunt, Mach, Tsch, Moschka (Mosca), Frank, Rheiter, Grossbach werden vor und um 1700 bereits verzeichnet.

Ein schon in früheren Aufsätzen behandeltes Geschlecht heißt Peterfik, in deren Händen 1627 das Recht zum Halten einer Elbefähre gelegt wurde. 1656 wird Johannes Peterfik geboren. Am 16. Jänner 1678 vermählt er sich mit der Tochter des Martin Grümer, Maria Magdalena; als Zeuge wird u. a. Jacobus Brückner ex Malitz (Malitschen) angeführt. Johannes stirbt am 9. März 1713, seine Gattin am 31. Mai 1719 im 62. Lebensjahre. Der Ehe verdanken die Kinder Martin, Jakob, Eva, Wenzel, Andreas, Susanna und Maria Elisabeth ihr Entstehen. Die Fähre wird auf Andreas (1690 bis 1748), von diesem auf seinen Sohn Joseph (1719 bis ?) vererbt. Bereits 1646 wird

Dorothea Petrzikin geboren, 1654 erscheint Wenzl Petrzik in der Steuerrolle nach der Landesaufnahme, die zum Zwecke der Neuordnung nach dem Dreißigjährigen Kriege vorgenommen wurde. Der am 13. August 1685 geborene Wenzel (Sohn des Johannes) büßte durch einen Unfall sein Leben ein. Es heißt am 10. Jänner 1704 in der Matrik, daß an diesem Tage zwei Jünglinge in einem Grab beigelegt wurden u. zw. Wenceslaus, Joannis Petrzikens Traietoris filius (Wenzel, des Johannes Petrzik, Überfahrers Sohn) und ein Fremder, namens Mathias, die in den herrschaftlichen Steinbrüchen elend verschüttet wurden.

Abschließend möchte ich noch bemerken, daß der zu Anfang des Taufbuches genannte Benedict Wilhelm Frank „hochfürstl. Amts- und Rentschreiber zur Kameik“ des Markgrafen von Baden war, dessen Gutsverwaltung in Lobositz lag. Diesem Amtschreiber wurde am 9. August 1671 ein Söhnlein geboren, aus welchem Anlaß er das Taufbuch zum Geschenk machte.

In diesem Tauf-, wie auch im Sterbebuch wurden die Orte des ganzen Kirchsprengels verzeichnet. Wir finden darin sogar u. a. neben Groß-Tschernosek, Bibochowan, Rzepniz, Kamaitz, Michelsberg, Malitschen auch Zirkowitz, Sebuslein, Wltnah, Salefel, Duffen, Praskowitz, Lichtowitz, Pstian in den ersten Jahrzehnten vermeldet. B. G. Peterfik.

Splittter aus dem Leitmeritzer Stadtarchive.

1706. Jänner. B. Gregorius Rhünkel, Superior der Residenz Liebesitz, ersucht den Leitmeritzer Magistrat, die Anna, des Kaspar Fingers Tochter, aus dem Dorf Klutzen, die den Christoph Kollarz aus Hlinah eheligen wolle, der Untertänigkeit zu entlassen.

1706. 29. März. Der Lobositzer Postmeister Johann Jakob Bettmann mahnt den Magistrat von Leitmeritz, ihm fünfzehn Gulden für die 1705 überschickten geschriebenen und gedruckten Zeitungen zu bezahlen. Er könne, obzwar er schon gemahnt habe, nicht zu seinem Gelde kommen.

1707. 4. Juli. Johann Bortha aus Tschalositz, der sich aus der Untertänigkeit der Herrschaft Bibochowan in jene der Stadt Leitmeritz begeben, bittet, ihm das Wirthaus in Pstian um ein billiges zu verkaufen.

1714. Beit Watausch, der die Schmiede zu Bokratitz bereits 6 Jahre in Pacht hat, bittet den Leitmeritzer Magistrat, ihm dieselbe weiter genießen zu lassen. Sollte dies nicht möglich sein, so möge man ihm dieselbe wenigstens bis zu Michaeli vergünstigen, damit er inzwischen seine Außenstände eintreiben könnte.

Kleine Jahrmärkte.

Aus meiner Jugend weiß ich, daß die Aufhaer Schuhmacher — auch meine Eltern — regelmäßig die nahen Märkte in Graber (jährlich zwei Märkte), Lewin, Liebeschitz (zwei Märkte), Triebitz und Saubernitz (zwei Märkte) besuchten. Die Ware wurde in große Rückenkörbe gegeben, darauf noch, hoch aufgepackt, schwere Hücken fest überbunden, und auf den Markt getragen; das war eine Plage. Doch waren diese Märkte nicht besonders wichtig, „es war nicht viel los“, und das Volk sprach nur geringschäßig von ihnen.

Auf dem Lewiner Jahrmärkte waren fast nur zu kaufen: Brachn (Flachsbrechen), Vougllein und Pelzstrümpe; nach einer andern Nachricht gabs nur Vogelleim und Klamper (Klempner). Lewin hat nur einen Markt, Montag nach dem Sonntag Kreuzerhöhung.

Auf dem Triebitzer Jahrmärkte gabs nur Klamper und Brachn; nach andern sah man nur Riebeitz (Reibeisen) und Klamper; denn zwei Klempner waren in Triebitz selbst und einer im nahen Kuttitz. Es war nur ein Jahrmarkt und zwar den Tag nach Wenzeslei, also am 29. September, Erzengel Michael; man sah nicht viele und überhaupt sehr wenig große Buden; aber sehr viel Schuster boten feil (Winterbedarf). Die Krämer aber kamen schon am Tage zuvor und da sie auch erst am Tage nach dem Märkte wieder abrückten, während dieser Zeit ihres Aufenthaltes sich nur auf Kasten der Leute aufhielten und abendrein viel stahlten, war man in Triebitz sehr gegen einen solchen Jahrmarkt, deshalb wird er seit etwa 1900 nicht mehr gehalten; er soll nach Großpriesen verkauft worden sein. Triebitz wird auch im Jahrmärkteverzeichnis des Kalenders nicht mehr angeführt.

Auch Sobenitz soll früher einen Markt gehabt haben; es heißt, dieser wurde nach Pittschowitz verkauft, weil sich dieses darum beworben. Vielleicht meinte man damit nur die vielen Buden und Leute am Sobenitzer Kirchenfest (Peter und Paul) oder zur Kirchweih; denn an diesen Tagen kamen Verwandte und Freundschaften aus andern Dörfern mit Kutschen auf Besuch, so viel, daß man die Pferde kaum unterbringen konnte. Das ließ nach 1900 bedeutend nach, so daß ein alter Bauer sagte: „Jh is gor nimej als wenn Karmst wär, nie ejmol ej aldr Ganferich is mej arfn Dorfe zu sahn und blejht“.

R. W.

Das Rotkätzl.

Unter den zahlreichen gefiederten Sängern in Wald und Feld, welche vom Menschen zu seinen Lieblingen erkoren wurden, nimmt unstreitig das Rotkehlchen eine der ersten Stellen ein. Mit seiner eigenartigen Färbung und dem

anmutigen Gesange zieht es überall die Aufmerksamkeit von klein und groß auf sich. Durch eine schlichte, gemütsstiefe Erzählung Christoph Schmid's, welche beinahe in allen Lesebüchern für die Unterlassen unserer Volksschulen Aufnahme gefunden hat, ist es jedem Kinde bekannt.

Das Rotkehlchen ist der einzige Sänger des Herbstes, der am schwersten sich entschließt, die Heimat zu verlassen. Wie der Nachtigall Jauchzen, der Grasmücken Jubeln und der Finken Schlagen dem Frühlinge die eigentliche Weihe gibt, so würde uns zu Herbstzeiten immer etwas fehlen, vernähmen wir nicht im Busche, im braun- und gelbbeblätterten Haine das melancholische herzliche Liedchen des rotkehligen Sängers.

Das Rotkehlchenlied ist an und für sich kunstlos; es kann nicht Anspruch darauf machen, als ein „Meistertied“ zu glänzen. Und doch, wer es einmal hörte, in Herbstzeiten hörte, wie es traurig durch den entblätterten Hain klang, wird das Vöglein in sein Herz schließen.

Fast möchte es überflüssig erscheinen, das Aussehen des kleinen Herbstsängers näher zu beschreiben, denn man kann annehmen, daß ihn jedermann vom Hören und Sehen kennt. Und doch ist dem nicht so, man lauscht dem Gesange der Vögel, nimmt sich aber nicht die Mühe, die Sänger näher anzuschauen. Das Rotkehlchen ist an der Oberseite dunkelstengraun, an der Unterseite graulich, Stirn, Kehle und Oberbrust sind gelbrot, Schnabel von schwarzlich-brauner, der Fuß von rötlicher Färbung. Beim Weibchen erscheinen die Gefiederfarben etwas blässer.

Sein Nest baut das Rotkehlchen meist nahe am oder auf dem Boden, in Erdhöhlen, unter Wurzelstöcken usw. Das Weibchen legt 5 bis 7 gelblichweiße mit rotgelben Pünktchen verzierte Eier, die abwechselnd vom Elternpaar in etwa 14 Tagen erbrütet werden. Die Jungen werden anfangs mit allerlei weichem Gewürm, später mit Sämereien, Insekten, Schnecken und Beeren aufgefüttert. Die Rotkehlchen sind besondere Beerenliebhaber, besonders des Traubenhollunders, weshalb dieselben im Volksmunde auch nur „Rotkattlbeer“ benamset werden.

Noch jetzt ist das Abschiedslied des Rotkehlchens zu hören; mit jedem Tage werden jedoch die Strophen kürzer und die ohnehin melancholische Melodie immer schwermütiger. Geht es doch ans Scheiden von der Heimat, wo es der Liebe Freude und das Eltern Glück genossen hat. Die meisten Rotkehlchen ziehen im Frühwinter fort, bis nach Nordafrika, Syrien und Palästina; nur wenige bleiben hier. Des Winters Not treibt diese in die Hausgärten. Christoph Schmid hat kein Märchen erzählt; es kommt tatsächlich vor, daß Rotkehlchen an die Fensterscheiben picken

und, wenn man das Fenster öffnet, in die Stube fliegen.

Das Rotkehlchen ist wie die Nachtigall un-
gemein neugierig und daher leicht zu fangen. Von
altersher ein beliebter Zimmervogel, lieben
Kenner besonders die sogenannten „Wipfelvögel“,
die sich durch hellklingenden Gesang auszeichnen.
Auch die leise singenden Vögel machen dem
Vogelfreund viele Freude, da selbe nicht selten
so zahm werden, daß sie die Beeren aus dem
Handteller annehmen. Sehr lange hält sich das
Rotkehlchen in der Gefangenschaft, wenn es in
der Stube frei herumfliegen kann.

Bei den alten Deutschen war das Rotkehl-
chen dem rothbärtigen Donar heilig, welche Ehre
es wohl seiner Farbe verdankt. Der Volks-
glaube sagt, wo ein Rotkehlchen sein Nest baut,
dort schlägt der Blitz nicht ein. Und die Legende
erzählt, daß ein Rotkehlchen das Blut Christi auf-
gefangen habe, als er am Kreuze hing. Das rote
Brüstchen sei ihm seit dieser Stunde geblieben.
Peiter.

Verlornes Deutschtum.

Wie rasch deutsches Leben in Vergessen-
heit geraten kann,“ schreibt eine deutsche Zeitung
aus Nordböhmen, „zeigt uns das Beispiel der
ehemaligen deutschen Sprachinsel bei Pardubitz.
Noch vor fünfzig Jahren hatten die Deutschen in
einzelnen Gemeinwesen die Mehrheit, ja sie besaßen
sogar zwei deutsche Schulen. Heute sind
diese ehemals deutschen Dörfer vollständig
tschechisiert.“

Das Dorf Veska hatte noch 1880 80 deutsche
und 45 tschechische Bewohner, das Dorf Sehn-
dorf 96 deutsche und 90 tschechische Bewohner.
Von beiden heißt es im tschechisch verfaßten
Slovnik Cech, daß sie 1778 bis 1780 von aus-
gewanderten deutschen Schlesiern gegründet, aber
heute vollständig tschechisiert sind. Ja, der Name
Sehndorf ist nicht einmal mehr bekannt, sondern
es heißt ganz allgemein nur Moravánek.

Nicht anders ist es den ehemals deutschen
Dörfern der Sprachinsel Holic ergangen. Die
ehemals deutschen Dörfer Trauendorf, Maidorf,
Dreidorf und Teichdorf sind unter diesen Namen
unbekannt geworden und heißen jetzt nicht an-
ders als Kovenšké, Drabovš, Jirčický und
Lanšké. Alle wurden durch ehemalige schlesische
deutsche Auswanderer am Ende des 18. Jahr-
hunderts gegründet, welche auf diesen emphy-
teutisch ausgelehnten Gründen als Kolonisten an-
gesiedelt worden sind; sie haben ausnahmslos
heute eine rein tschechische Bevölkerung.

Deutsche Kolonisten! Sie haben ihr Volks-
gut leider nicht halten können und sind unter-
gegangen!

Die Deutschen sollten es bleiben lassen,
Kolonistendörfer zu gründen, wenn auch nur der
geringste Zweifel besteht, ob dieselben auch
dauernd werden erhalten werden können. Es
ist schade um jeden einzelnen Auswanderer, der
dem deutschen Volke verloren geht.

Abzug der Vögel.

Je später ein Zugvogel im Frühjahr in
seiner nördlichen Heimat eintrifft, desto früher
zieht er auch wieder von dannen. Mit Ende
Mai hat sich erst der Mauersegler gezeigt, mit
Ende Juli zieht er schon mit seinen Jungen fort.
Ihm folgt im August der heißere Kuckuck und der
gelbe Pirol. Die Wachtel schließt denselben sich
an. Der Heerstrom der Auswanderer wächst im
Monat September. Es wandern in der ersten
Hälfte desselben die Nachtigallen, Grasmücken,
Rosschwänzchen, Fliegenschwapper, Laubsänger,
Turteltauben und Enten. In größter Eile folgen
ihnen in der zweiten Hälfte die Schwalben, Rot-
kehlchen, Schwarzplättchen, Bachstelzen, Wasser-
hühner, Wildgänse, Schnepfen, Ribiße, Ringel-
und Hohltauben, Sperber und anderes Raub-
gesindel nach. Im Oktober brechen auf: die
Lerchen, Drosseln, Amseln, Finken und Blau-
meisen. Im November zieht nur, was sich ver-
spätet hat, oder durch schöne Herbsttage verleitet
ließ länger zu bleiben. Wenn nach der all-
gemeinen Abziehzeit sich immer noch Vögel der auf-
gezählten Arten vorfinden, so sind dies Durch-
zügler aus den nördlichen Gegenden. Sie ziehen
nach Süden und manchen von ihnen mag der Ab-
schied von unseren Gegenden, ihrer eigentlichen
Heimat, gewiß recht schwer werden, weiß er doch
nicht, ob er dieselbe im nächsten Frühjahr wieder
sieht. Die meisten Vögel ziehen bei Tage, nur
wenige, wie die Ziegenmelker, Misteldrossel,
Nachtigallen, Grasmücken, Wildgänse und an-
dere bei Nacht. Zu Fuß machen größtenteils die
Reisen die Wachteln und andere Hühnerarten.
Einzeln reist der Pirol, in kleinen Gesellschaften
die Nachtigall, Grasmücke und Lerche, in großen
Jüngen und Scharen der Star, die Schwalbe und
viele andere. Merkwürdig ist der Zug der
Kraniche, Wildgänse und Wildenten, die bei
Nacht wandernd immer in einer Keilform sich
ordnen. Stets werden die an der Spitze fliegen-
den Vögel in bestimmten Zeiträumen abgelöst.
Von den Edelfinken und Amseln reisen nur die
Weibchen und Jungen; die Männchen bleiben
hier. Was mögen sie verschuldet haben, daß sie
den rauhen Winter als Strohwitter mit uns ver-
bringen müssen, während ihre nächsten Anver-
wandten im Süden im Wohlleben schwelgen?
Peiter.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 10.

1. Oktober 1937

18. Jahrg.

Warum Familienforschung?

Trotz vieler Aufsätze von berufener Seite tut es immer und immer wieder not, darauf hinzuweisen, daß Familienforschung nicht ein Gebiet sein soll und ein Gebiet bleiben darf, zu dem sich nur „Studierte“ aufschwingen können.

In der Schulzeit haben wir die Geschichte mancher Herrschergeschlechter, das Lebensbild manches sagenhaften Stammesfürsten gelernt, aber schulentwachsen haben es nur wenige für notwendig erachtet, sich mit der Geschichte der eigenen Familie und des Verwandtenkreises zu beschäftigen. Es ist beschämend, daß nur eine geringe Anzahl von Menschen etwas von dem Tun und Lassen der eigenen Vorfahren kennt, daß ihr ganzes Wissen kaum bis zu den grundlegenden Daten der eigenen Großeltern reicht. Und doch ist es sittliche Pflicht eines jeden, der auf sich und seine Angehörigen etwas hält, sich mit der Erforschung seiner Familie zu befassen.

Nicht nutzlose Spielerei und kein anfechtbarer Ahnenkult ist es, wenn ich die Abstammung meiner Angehörigen verfolge, wenn ich zu wissen verlange, was meine Vorfahren waren, aus welcher Gegend sie stammten, wieviel Kindern sie das Leben schenkten, wann sie überhaupt lebten und was ihren Tod herbeiführte. Nicht Standesdünkel und Standesunterschiede sollen aufgerissen werden, nein, alle ernsthaften Forscher werden trotz vielfacher, oft verwickelter Verwandtschaftsverhältnisse zu dem freudigen Ergebnis gelangen, daß sie alle Kinder ein und desselben Volkes sind, gleich wert und gleich mitverantwortlich für Gegenwart und Zukunft dieses Volkes.

Wenn es uns also ein Bedürfnis geworden ist, die Schicksale unserer Voreltern, das Leid und Wehe und die Lust und Freude, die sie betroffen, kennen zu lernen, so haben wir damit unsere Aufgabe noch nicht erfüllt.

Eine feste Idee der tschechischen Grenzzeitungen ist es, vom verdeutschten Gebiet zu schreiben und auf Grund zusammenhängender Schriftstücke aus der Vergangenheit den Schluß zu ziehen, daß ein Großteil der heutigen

Sudetendeutschen aus Slaven hervorgegangen ist und zwar unter dem Druck äußerer Verhältnisse. Die geschichtlichen Wahrheiten spielen in diesen Artikeln der erwähnten Presse nicht die ausschlaggebende Rolle, denn „der Zweck heiligt die Mittel“. Gerade auch der Leitmeritzer Kreis wird als alter slawischer Kulturboden hingestellt und es soll noch gar nicht so lange her sein, daß die Ortschaften des hiesigen Gebietes verdeutscht wurden.

Wir haben daher die völkische Pflicht, diesen Irrtum aufzudecken, soweit dies in der Kraft eines jeden einzelnen steht. Wir werden nachweisen, daß ein Großteil der Namensträger, welche heute die deutschen Elbedörfer besiedeln, schon vor 200 oder 300 Jahren dort wohnte und den gleichen deutschen Namen führte, wie heute. Die Namensschreibung wird und kann uns dabei nicht irren machen.

Nur eine kleine Zahl solcher Orte soll herausgegriffen und die Namen samt Jahrzahl der Urkunde genannt werden:

Sebusein: Sieber, Umlauf, Wagner (1679) Meißner (1675), Richter (1675), Ritschel (1693).

Michelsberg: Lohre (1694), Schweizer (1696), Kolbe (1696), Dengler (1697), Böhm (1702), Schuster (1702), Trenkler (1702).

Malitschen: Dorn (1690), Böhm (1699), Höhne (1715), Brückner (1677), Berger (1675), Peterfik (1685), Paßelt (1718).

Kamark: Doranith (1693), Schneider (1695), Finger (1695), Kurhweil (1696), Behr (1707), Schelker (1708), Wagner, Hoche (1708), Gerstner (1701), Riedel (1703), Krause (1705), Milde (1707).

Pistian: Bürde (1698), Fritsch (1699), Stiglitz (1700), Simon (1701), Purkart (1703), Lange (1706), Böhm (1707), Köcher (1707).

Tschalosik: Joch (1673), Fischer (1681), Langer (1700).

Rzepniß: Hoche (1674), Parische (1678). Libochowan: Ritschel (1699), Wendel (1678), Milde (1678), Grub (1678).

Birnai: Melzer (1675).

Cobosik: Hochelber (1718).

**Klein-Tschernosek: Peterfik (1692),
Kirch (1699).**

Dabei ist festzustellen, daß es sich im allgemeinen hier um Sterbedaten handelt, das Geburtsjahr also 50 bis 70 Jahre früher zu setzen ist.

Der Ort Groß-Tschernosek, mit dem ich mich vorzüglich beschäftigte, ist hier nicht aufgenommen, da in der Septembersolge ein eigener Aufsatz über „Alt-Tschernoseker Familiennamen“ erschienen.

Unbestreitbar werden wir in diesem Sprachgrenzgebiet in der Kette unserer Ahnen auch auf slowakische Namen stoßen. Aber daraus zu folgern, daß die Bevölkerung der hiesigen Gegend einstmalig tschechisch war, hieße die Dinge auf den Kopf zu stellen. Auch dem tschechischen Familienforscher wird es nicht erspart bleiben, hier und da ein deutsches Glied bei seinen Vorfahren zur Kenntnis nehmen zu müssen.

Im Interesse der Vererbungslehre ist es nun äußerst wichtig, auch auf die Krankheiten und Todesursachen Bedacht zu nehmen. Wenn sich herausstellt, daß in ein und derselben Familie die gleiche Krankheit immer wieder auftritt, so ist es ein Warnungszeichen, vorbeugend alles das zu tun, was die Krankheit verhüten kann; im erster Linie also nicht in Familien einzubeiraten, bei denen dasselbe Merkmal in Erscheinung tritt, da kein verantwortungsbewußter Mensch über die Folgen einer solchen Ehe besonders für seine Nachfahren hinwegsehen kann und darf. Selbstverständlich wird es sich da nur um vererbare Krankheiten handeln können z. B. Geisteskrankheiten, Epilepsie, erbliche Taubstummheit, erblicher Weiskranz, erbliche Kurz- und Weiskichtig-keit u. dgl. m.

Zusammenfassend können wir also aus diesen wenigen Zeilen doch die Erkenntnis ableiten, daß die Pflege der Familienkunde eine mühsame und sicherlich hohe Aufgabe für jeden Menschen sein muß, dem an seiner Familie, seinem Volk, seiner Gesundheit und an seinen Nachkommen etwas liegt.

Je eher und rascher der Entschluß gefaßt wird, nun ernstlich mit der Sache zu beginnen, umso zweckdienlicher wird es sein. Darum, frisch ans Werk.

(Wie die Sache praktisch begonnen werden soll, wird ein späterer Aufsatz aufzeigen.)

B. G. Peterfik.

Externisten am alten Jesuitengymnasium zu Reitmerik.

Anton Christoph, Trschebautik, 1683, Synt.
Baum Wenzel, Maltischen, 1691, Gram.
Bittner Franz, Sobosik, 1709, Synt.
Böhm Gottfried, Bernstadt, 1700, Synt.
Büsch Christoph, Bernstadt, 1712, Poet.
Bünert Christoph, Triebitz, 1708, Synt.
Dworzky Adalbert, Sobosik, 1684, Gram.
Ebel Andreas, Schima, 1720, Synt.

Giala Matthias, Pokratik, 1708, Synt.
Fischer Josef Bernad, Salejel, 1720, Synt.
Fischer Johann, Aufcha, 1699, Synt.
Förster Josef, Sobosik, 1712, Synt.
Förster Franz, Sobosik, 1712, Synt.
Gabriel Josef, Bernstadt, 1717, Synt.
Gene Franz, Josef, Grabern, 1707, Poet.
Goche Josef, Altschepnit, 1709, Synt.
Hod Franz Georg, Gastorf, 1707, Poet.
Hortig Johann, Gastorf, 1714, Synt.
Hübisch Karl, Schüttenik, 1712, Poet.
Hübisch Johann, Schüttenik, 1689, Gram.
Jähnel Anton Franz, Bernstadt, 1689, Gram.
Just Johann Georg, Drum, 1739, Rhet.
Kaiserth Johann, Drum, 1713, Synt.
Keller Christoph, Ploschkowik, 1701, Synt.
Kerpert Wenzel, Aufcha, 1679, Gram.
Kolesch Matthias, Sulowik, 1709, Synt.
Krombholz David Wilhelm, Drum, 1691, Synt.
Kunz Georg, Bernstadt, 1712, Synt.
Langer Josef, Aufcha, 1709, Synt.
Langer Franz, Grabern, 1710, Synt.
Maier Wenzel, Sobosik, 1712, Gram.
Mattausch Tobias, Bernstadt, 1679, Rhet.
Mattausch Johann, Bernstadt, 1712, Poet.
Melzer Anton, Drum, 1715, Poet.
Milbe Christian, Ribochowan, 1702, Synt.
Mildner Wenzel, Weistädtl, 1724, Gram.
Napravnik Wenzel, Bauschawik, 1688, Gram.
Nemeczek Josef, Schüttenik, 1717, Synt.
Noseni Leopold Franz, Sobosik, 1702, Synt.
Novak Johann, Sobosik, 1709, Synt.
Pabinsky Johann, Ribochowan, 1715, Synt.
Pannhans Franz, Sobosik, 1684, Gram.
Plundrich Johann, Boharichan, 1687, Gram.
Prettmann Johann Franz, Sobosik, 1691, Gram.
Pulzert Anton, Weistädtl, 1719, Synt.
Reibel Christian, Bernstadt, 1705, Synt.
Reibel Johann, Weistädtl, 1695, Synt.
Ros Karl, Tschow, 1687, Gram.
Ros Matthias, Tschow, 1687, Gram.
Roslan Franz Rudolf, Ploschkowik, 1688, Gram.
Saratte Johann, Aufcha, 1685, Gram.
Schebel Johann, Drum, 1711, Poet.
Schaidel Johann, Ploschkowik, 1695, Rhet.
Schleibert Franz, Sobosik, 1717, Synt.
Schleiber Jakob, Sobosik, 1716, Synt.
Sieber Johann, Aufcha, 1709, Rhet.
Sieber Wenzel, Grabern, 1702, Synt.
Stedner Johann, Arschewitz, 1718, Synt.
Tendler Johann, Trschebautik, 1709, Synt.
Ternert Anton, Gastorf, 1715, Poet.
Tomansk Tobias, Ploschkowik, 1715, Synt.
Vogel Wenzel, Grabern, 1721, Synt.
Walter Daniel, Aufcha, 1679, Rhet.
Waste Matthias, Saborichan, 1687, Gram.
Weiß Johann, Aufcha, 1716, Synt.
Weiß Nanaz, Bernstadt, 1709, Synt.
Weiß Christoph, Bernstadt, 1687, Gram.
Wünsch Andreas, Weistädtl, 1706, Synt.
Zinke Franz, Weiskwedel, 1704, Synt.
Zwisch Heinrich, Drum, 1724, Poet.

Goldene Stunde.

In Robitzsch, in Ortschaften bei Dauba, in Riboch und im Tschechischen wird sie noch immer gefeiert. Nach dem Amte wird aus der Kirche mit Musik in den Saal gezogen und also noch am Vormittag bis Mittag getanzt. Eine einfache Erklärung für den Ausdruck „Goldene Stunde“ gaben mir die ältesten Leute wie folgt.

Ein Tanz am Vormittag ist sonst niemals üblich. In den Tanzsaal zog nur die einheimische Jugend. Der Tanz dauerte von 11—12 Uhr, also nur eine Stunde. In dieser Stunde war den Burschen des Dorfes Gelegenheit geboten, eine Braut zu finden, weil, nicht wie bei andern Tanzgelegenheiten, Konkurrenz aus andern Dörfern (fremde Mädchen und Burschen) da war. Die goldene Jugendzeit ist die Zeit der jungen Liebe. Morgenstunde hat Gold im Munde, sagt ein Sprichwort. So war das für die „Sichgefundenen“ eine goldene Stunde. — Dies ist wohl auch die Ursache, daß die Familien eines Dorfes kreuz und quer miteinander verschwägert und blutverwandt sind.

Einahmb auf die große blaue Kirchenfahne zu Krzeschik 1880.

Wohltünder Herr Vater Großmalk, damals Pfarrer in Sahorshan und Krzeschik	2 fl. — kr.
Frau Katharina Luchitskin damals Burggräfin zu Trzebauitz geben	1 fl. 30 kr.
Barbara Waskin gewesene Richter in der Gemein Krzeschik geben	6 fl. — kr.
Anna Hattaschin Krättschmerin in Krzeschik geben	3 fl. — kr.
Anna Anthonin damals Meltherin in Trzebauitz geben	1 fl. 30 kr.
Wenzl Anthon damals Melther in Drumb geben	— fl. 30 kr.
Maria Belikin von Trzebauitz	1 fl. — kr.
Magdalena Anthonin, damals Meltherin in Groß-Rußchnitz geben	— fl. 30 kr.
Hans Sticha, Nachbar in Sahorshan Bischöfl. Untertan	1 fl. 30 kr.
Matthes Trzcka auß Krzeschik	1 fl. 30 kr.
Christoph Klepsch damals Müller in Ruznik	— fl. 30 kr.
Hans Wazke Bischöfl. Untertan auß Sahorshan	— fl. 30 kr.
Georg Kaltschmiedt, Bischöfl. Untertan alda	— fl. 12 kr.
Jakob Hoch alda Krättschmer	— fl. 6 kr.
Die Gemein Trzebauitz geben	2 fl. 27 kr.
Die Gemein Ruzchnitz geben	2 fl. — kr.
Hans Sticha gaben	— fl. 30 kr.
Matthes Trzcka geben	— fl. 30 kr.
Von den Kirchengeldern genommen	6 fl. — kr.
Einahmb	31 fl. 45 kr.

Von diesen empfangenen Geldt 31 Gulden 45 Kreuzer ist die große blaue von Taffet gemachte Fahne geschafft worden. ibi.

Karmst.

Man spricht von Kaiser-, Galli-, Allerheiligen-, Martini- und Katharinakarmst. Sobenik hat die Allerheiligenkarmst. Es kam oft vor, daß nachmittags der Zug zur Allerseelefeier aus der Kirche auf den Friedhof zu Ärger Veranlassung gab, denn manche Musikanten und Leute waren nach durchtanzter Nacht schläfrig oder nicht recht nüchtern und in ihrer duseligen Stimmung eher zu lautem Spas und Lachen aufgelegt. Um den Unfug zu vermeiden, wurde die Kirmes auf Sonntag nach Allerheiligen verlegt.

Sohn d r | c h | o n (Hahn schlagen). Es fand am Kirmesdienstage statt, für Madaei auf der Wiese oben beim Dorfe (die Madaeier Wiesen grenzen an die Sobeniker), in Sobenik auf der Augetzer Wiese. Die Musik holte die Mädchen aus einem Hause ab; dem Zuge voraus ritten einige Burschen auf Pferden; der Bajaz (Bajazzo) war weiß gekleidet, trug eine hohe Mütze, hielt unter dem Arme einen Hahn fest und wurde auf einer Leintraqe (Misttraqe) im Zuge getragen. Auf der Wiese wurde Aufstellung genommen. Sehr viel Leute fanden sich stets ein, es war ein Schauspiel, eine Heß für groß und klein. Der Bajaz stieg ab und trieb den Hahn, der mit einer Schnur an einer „Pfute“ (Fuf) angebunden war, vor sich her, lief aber dabei selbst wie verrückt umher, damit der Hahn recht verwirrt wurde, was für diesen jetzt schon eine Marter war. Dem Hahn wurde das Urteit verlesen und weil er lauter Schaden gemacht, die Nüsse gefressen, die Hühner verdorben usw. zum Tode verurteilt. Ein Bursche tanzte bei Musik mit einem Mädchen ein kurzes Stücklein, dann wurden dem Mädchen die Augen verbunden, worauf es mit einem Fleael nach dem Hahne schlug, den der Bajaz an der Schnur hielt. So kam ein Mädchen nach dem andern dran und zahlte 1 fl.; es war aber schon geheim voraus bestimnt, welches am meisten zahlen konnte, mußte den Hahn erschlagen. Der Fleael war nicht hart, denn der eigentliche Fleael war aus „Flackin“, Hadern oder Leder gemacht und mit Sägespänen oder Siede ausgestopft. Oft kam es vor, daß ein Mädchen beim Hahn schlagen hinfiel, da wurde sehr gelacht, das Mädchen schämte sich. Wäre der Hahn wieder ein andermal richtig getroffen worden, zog der Bajaz ihn schnell weg. Konnte ein Mädchen durch die Binde etwas sehen, schlug sie mit dem Fleael anstatt nach dem Hahne plötzlich nach dem Bajaz, der dann übertrieben schmerzhaft brüllte, auch wenn er nicht recht getroffen war. Ein anderes Mädchen tat wieder so, als wenn sie dem Hahne nachlief, drehte sich aber schnell um und schlug in die umstehenden oder nachdrängenden Burschen hinein. Waren alle Mädchen durch, biß der Bajaz dem Hahne den Kopf ab; in späterer Zeit wurde der Hahn geschlachtet. Es folgte der Einzug in den Saal, wo alle Mädchen

wieder durchtanzen. Weil es für den Hahn eine richtige Tierquälerei war, wurde das „Hohndrschlön“ verboten.

Auch Bockstürzen fand auf der Angezder Wiese statt und wurde aus demselben Grunde verboten. So hörten zwei alte Kirmsbräuche auf. Statt derselben ist jetzt hin und wieder „Braufanziehen“.

Blik und Gewitter.

Wo das erste Gewitter im Jahre hinzieht, ziehen die anderen nach.

Während eines Gewitters soll man nicht laufen, da der dadurch erzeugte Luftdruck den Blik anzieht.

Während eines Gewitters darf man sich nicht auf die Schwelle der Haustür stellen oder zum Fenster hinausschauen, weil man sonst vom Blike erschlagen wird. (Sogenannter kalter Schlag aus dem vom Dache herabfallenden Regenwasser.)

Wenn es zweimal hintereinander in dasselbe Objekt einschlägt, so löst der letzte Schlag den ersteren.*)

Wiegenliedchen.

Ist denn dos Sauerkraut nou nie gekucht,
stiebt schon beim Feier, 's kucht wie dr Geier,
is denn dos Sauerkraut nou nie gekucht.
Ou weje, ou weje, 's Bouchl tuht Kinde wieh,
ou wej, ou wej. (Mladei.)

Spitter aus dem Leitmeritzer Stadtmagistrate.

Der Magistrat hat am 15. Jänner 1762 die Susanna Jäcklin für eine Hebamme bei der Stadt angenommen und das Unterkammeramt hat am 24. Juli 1761 ihr aus Gemeinderenten eine jährliche Zubuße von 25 Gulden und aus dem Stadtgemeindebräuhaus in Pokratitz 8 Eimer Bier bewilligt.

Bürgermeister und Rat der Kreisstadt Leitmeritz als Collatoren der Pfarrkirche Allerheiligen bestätigen, daß der Rath in seiner Sitzung vom 17. Feber 1696 der Frauen Anna Rosina, verwittibten Wildhaimbin von Tötting die Bewilligung erteilt, in der Allerheiligentirche an jenem Orte, wo der Altar der hl. Katharina steht, einen neuen Altar zu erbauen und auch eine Gruft für sich, ihren verstorbenen Chemann Johann Wolff Wildhaimb, ihren Sohn Johann Leonardt Wildhaimb, dessen Ehefrau und dessen Deszendenten.

Der Hauptmann des Leitmeritzer Kreises Johann Franz Krafowitsch von Kolowrat schreibt aus

*) Das angeführte ist im richtigen Sinne genommen kein Aberglaube, sondern durch Erfahrung gewonnene Naturbeobachtung.

Kollmen unterm 28. Juli 1678 an den Leitmeritzer Magistrat, daß er den Wegstädtler Bürger Christoph Klein, der dem Kreishauptmann Georg Borzizwoh Underczky von Andriez, als er im Amte war, nicht den gebührenden Respekt erwiesen, einen Tag ins Arrest setzen solle. Nach überstandnem Arrest aber sei Christoph Klein wieder auf freien Fuß zu setzen.

Im 1769er Jahr haben sich am Gut Reblitz Obrigkeitliches Schafvieh bei den Schaffuren befunden im Frühjahr 1025 Stück, im Herbst 784 Stück. Von diesem Schafvieh ist überhaupt an Wolle erhalten worden 9 Zentner 85 Pfund.

Am 15. Mai 1771 bewilligte das Landesunterkammeramt, daß der abgebrannten Bürgerschaft in Ruttberg aus Gemeinderenten 24 Gulden gegen Quittung ausgezahlt werden können.

Josef Pfalz von Ostritz bittet am 3. Jänner 1724 um den Konsens, in der Pfarrkirche Allerheiligen zu Ehren des großen und wunderthätigen heiligen böhmischen Patrons Johann von Nepomuk einen Altar aufzurichten zu dürfen und zwar in der gegenüber St. Rochus neu aufgeführten Kapelle, welche noch zu dato mit seinen Patrozinium versehen.

Antonius Baltzer, Kantor in Schüttenitz, bittet am 26. März 1734 um die Leitmeritzer Kantorstelle. Er sei der deutschen, böhmischen und lateinischen Sprache kundig, dann in der Rechenkunst, Orgelspielen, Singen, Geigen und Blasen des Prinzipals.

Natur- und Heimath

Jahrbuch der staatlichen meteorologischen hydrographischen Anstalt in Stockholm (Schweden) für 1934. Dieser neuer erschienenen Veröffentlichung ist zu entnehmen, daß in Malmö in 55°38' Nordbreite, im äußersten Süden Schwedens, die mittlere Jahreswärme 9.7° Celsius, das absolute Maximum im Schatten 28.2°, das absolute Minimum bloß -5.2° betrug, während bei uns in Leitmeritz die Jahreswärme für 1934 zu 10.6° berechnet wurde und das Maximum 31.9°, das Minimum -17.8° betrug. Der Meereseinfluß macht sich in Malmö in der Abschwächung der Temperaturschwankungen, besonders in der großen Milderung der Winterfalte bemerkbar. Die Jahresniederschlagsmenge betrug in Malmö an 173 Tagen 541.2 mm, in Leitmeritz an 133 Tagen 374.9 mm. — Stockholm in 59°21' Nordbreite hatte eine mittlere Jahrestemperatur von 8.2°. Das Maximum betrug 29.0°, das Minimum -11.0°, die Jahresniederschlagsmenge 685.6 mm in 184 Tagen. — Haparanda in 65°50' Nordbreite, ganz im Norden des baltischen Meeresbusens, hatte eine Jahreswärme von 3.5°, das Maximum betrug 29.5°, das Minimum -27.5°, die Jahresniederschlagsmenge 686.8 mm an 164 Tagen. Nordlichtererscheinungen wurden in Stockholm an 2, in Haparanda an 8 Abenden verzeichnet. Die meisten Nordlichter wurden in Kiruna, im äußersten Norden Schwedens (67°51' Nordbreite) beobachtet, und zwar an 122 Abenden. Die größte Nordlichthäufigkeit weisen die Monate Jänner, Feber, November und Dezember auf. St.

Unter Heimath

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Ganes

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 11.

1. November 1937

18. Jahrg.

An Josef Emanuel Hilscher.

Wohl Dir, daß Du die Welt schon längst verlassen,
In der der Sprache Wohlklang wird verkannt -
Und Du ein Versedrechsler wirst genannt,
Weil Du nicht sangst das feile Lied der Massen.

Sar wohl versteh ich, daß im Lärm der Gassen
Der Wohlklang Deiner Verse ist verbannt,
Und daß die Jugend, der die Ehrfurcht schwand,
Einsamer Größe Wert nicht kann erfassen.

Doch schmerzlich ist zu schau'n, wie freule Hände
Am Kranz des Dichters zerren ohne Schen,
Den einst dem Säng' er als der Nachwelt Spende
Ein dankbares Geschlecht geweiht in Treu;
Auf daß der Heimat kargen Dank er fände -
Und was er sang nicht ganz vergessen sei.

Krscheschik.

J. Stibitz.



Josef Emanuel Hilscher.

Am 12. Oktober 1837 starb in der damals noch österreichischen Garnisonstadt Mailand der Furiere bei dem General-Quartiermeisterstabe Josef Emanuel Hilscher im Alter von 31 Jahren. Sein Andenken hat sich deshalb erhalten, weil er ein feinsinniger Lyriker und hervorragender Byron-Übersetzer war. Das damalige vormärzliche Österreich, unter der Herrschaft des geistig recht unbedeutenden Kaisers Ferdinand, genannt „der Gütige“, der ganz unter Metternichs Einfluß stand, war kein günstiger Nährboden für geistige Kulturbestrebungen, besonders nicht für dichterisches Schaffen. Der Leidensweg des damaligen Dichtergeschlechtes ist hinlänglich gekennzeichnet in dem Hauptvertreter

Grillparzer. Man betrachtete das Dichten als eine höchst lästige Beschäftigung. Wozu brauchte ein Mensch zu dichten? Man wollte ganz besonders im Staatsdienst keine Dichter, sondern nur Leute, die ruhig die ihnen vorgeschriebene Arbeit zu machen und ansonsten das Maul zu halten hatten. Und wenn schon einer das Dichten nicht lassen konnte, sollte er schön brav sein und den Pegasus in jenem orts- und zeitlosen Wolkenkuckucksheim tummeln, das überall und nirgends liegt und zu keinen für Österreich ungünstigen Vergleichen Anlaß gab.

So dachte man damals in hohen und höchsten Kreisen und eine umsichtige und scharfsichtige Zensur sorgte für Zucht und Ordnung. Das war die Zeit, in welcher der in das Militär-

leben verdrängene Hülcher seine dichterischen Schwingen regte. Sein Zeitgenosse Anastasius Grün (Anton Graf Auersperg) hatte es für ratlos gefunden, seine politisch gefärbten „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ namenlos im Deutschen Reich erscheinen zu lassen, obwohl er ein unabhängiger Mann war, der nichts zu fürchten hatte. Der geringste Anschein einer freihändlerischen Gesinnung war gefährlich und umso gefährlicher für den Soldaten. Aus dieser traurigen Wirklichkeit rettete sich der einer jeden schützenden Förderung entbehrende Hülcher in die mächtige Gedankenwelt Byrons und in sein reiches Innenleben, das mit seiner bescheidenen dienstlichen Stellung in einem so bitteren Widerspruch stand. In der Tragik der gesellschaftlichen Verfemung durch den Soldatenrock kam auch noch hinzu, daß eine jede Auflehnung gegen den unerträglichsten Geisteszwang unmöglich war.

Er hoffte einige Zeit, daß ihm die Anerkennung seiner dichterischen Begabung die Ernennung zum Leutnant und damit die Eröffnung der Offizierslaufbahn bringen werde. Diese Hoffnung schien auch begründet, denn der Oberst seines Regiments, er diente im 17. Infanterieregiment, hatte ihm eines Tages mitgeteilt, daß die erwartete Beförderung bald erfolgen werde. Durch welche Umstände dies verhindert wurde, ist nicht mehr festzustellen. Damals hatte der Regimentsinhaber das Recht, die Offiziere in seinem Regiment zu ernennen, und Hülcher wird bei dem Inhaber des 17. Regiments, Feldmarschall-Leutnant Prinzen Hohenlohe-Langenburg, nicht die zureichende Fürsprache gefunden haben.

Hätte der dichtende Stabsjurier keine Aussicht, sich zum Erfolge durchzuringen, konnte es vielleicht durch den Bruch mit der militärischen Laufbahn geschehen. Am 26. September 1837 hatte er ausgedient, das heißt, er konnte den Dienst aufgeben, wenn er es nicht vorzog, weiter zu dienen. Diese letztere Absicht hatte er nicht, denn er schreibt im Juni desselben Jahres: „Ich freue mich darauf, wie ich am Schlusse meiner militärischen Laufbahn dem lange verhaltenen Groll Luft machen werde. Ich will ihnen schon etwas zu hören geben, daß ihnen die Ohren gellen! Die jämmerlichen Episteln!“

Auch diese Genußnahme blieb ihm versagt. Die letzte Station seines freudlosen Lebensweges, die endlich Erlösung bot, ist das Grab auf dem Militärfriedhof San Giovanni in Mailand. Es war schon im Jahre 1863, als man dem Dichter in seiner Vaterstadt Leitmeritz ein Denkmal setzte, nicht mehr zu finden.

Das alte bis an den Po reichende Österreich hatte den im fernen Norden geborenen Dichter bis nach Italien verdrängt, aus dem er damals schrieb: „Ich sehne mich aus diesem schönen Land heraus in unsere Berge und zu Menschen, die deutsch reden.“ Vielleicht schwebte ihm dabei

sein Geburtsort vor, sein Geburtshaus, das letzte Priesterseminar und die Jesuitenkirche, die damals dem Wagenbauer Krasser als Werkstattdiente, in der sich die Kinder der ganzen Nachbarschaft herumtrieben und Verstecken spielten.

Ein herbes Schicksal verlagte dem Leben, den die gerechte Anerkennung, die er erst nach seinem Tode gefunden hat. Dem Wiener Dichter Ludwig August Frankl gebührt das Verdienst, Hülchers in verschiedenen Zeitschriften verstreute Gedichte und Uebersetzungen gesammelt und im Jahre 1840 zuerst herausgegeben zu haben. Dadurch wurde uns Hülchers Andenken erhalten. Im Jahre 1863 erschien anläßlich der Enthüllung des Standbildes in Leitmeritz eine zweite Auflage, der im Jahre 1906 zur Jahrhundertfeier eine dritte folgte, die um einige bis dahin ungedruckte Gedichte vermehrt wurde, unter denen der Sonettkranz „An Angelika“ als besonders wertvoll hervorzuheben ist.

Der verbitterte Dichter aber hatte im Bewußtsein seines Wertes das prophetische Sonett geschrieben:

Bestimmung.

Ich lebte froh; die Muse sprach: Entlass!
Und zog mich fort in ihre Einsamkeit.
Dahin war alles, was mein Herz erfreut,
Nur die Erinnerung blieb an helle Tage.

Da brach ich aus in unmutvolle Plage:
„Und hast du alle Freuden mit verbeut,
Nimm auch die Bilder der Vergangenheit,
Nimm das Verlangen, meine schärfste Plage!“

„Das darfst du nicht!“ erwiderte sie streng,
„Reich sollst du sein an Sehnen, Dösen, Hoffen.
Der Traum sei dein, nie des Besitzes Glanz.“

Da ward ich blaß, der Busen leer und enge,
Als hätte mich des Todes Pfeil getroffen —
Sie aber wies mir einen fernen Kranz!

Und dieser einst geahnte Kranz ist ihm mit vollem Recht zuteil geworden. A. S c h a m s.

Das Allerleibgedicht eines verirrten Dichters

Das ergreifendste Allerleibgedicht unserer Literatur ist das von Joseph Emanuel Hülcher. Der Verfasser desselben, der als einfacher Fourrier (Rechnungsfeldwebel) im Militärhospital in Mailand am 12. November 1837 starb, war am 22. Jänner 1806 in Leitmeritz geboren. Sein Vater Gottlieb Hülcher, welcher Profos bei dem Infanterieregiment Prinz Reuß Plauen war, stammte aus der Lausitz. Seine Mutter Maria Theresia, eine geborene Hartmann, war die Tochter eines Steinhewers aus Worms. Der Vater und die Mutter, sowie sein jüngerer Bruder und seine beiden Schwestern waren dem Dichter jung im Tode vorangegangen und ruhten in fremder Erde. Im Jahre 1837 warf auch ihn der Wirrgel seiner Familie aufs Lager und bewahrte ihn durch frühen Tod vor weiteren Bitternissen und Enttäuschungen des Lebens.

In Verhellen der Eltern und Geschwister hatte der Dichter vor den Bedrängnissen seines Standes noch Trost und Aufmunterung in dem Kreise seiner Lieben gefunden. Nachdem ihm diese entziffen waren, flüchtete der Vereinsamte ganz in die Arme der Poesie.

Leider ist uns von den Dichtungen Hilschers nur ein Teil erhalten geblieben. Besonders zu bedauern ist es, daß sein Schauspiel „Friedrich der Schöne“ oder „Deutsche Treue“, das am 12. März 1828 in Laibach mit großem Erfolg gegeben worden war, verloren gegangen ist. Seine Gedichte wurden erst nach seinem Tode von Freundeshand gesammelt und herausgegeben. Sie zeichnen sich durch Tiefe der Empfindung und Formenschönheit aus. Besonders hervorragend ist Hilscher als Übersetzer hervorgetreten. Seine Übersetzungen von Lord Byron, Thomas Moore, Ugo Foscolo und anderen sind von unübertrefflicher Vollendung und gehören zu dem Besten, was die deutsche Übersetzungsliteratur aufzuweisen hat. Kurz vor seinem Tode schrieb Hilscher eines der ergreifendsten Gedichte. Es war in der Zeit des Allerseelenfestes. Einsam und verlassen lag der Dichter in dem Militärhospital in Mailand darnieder. Da ergriff ihn die Erinnerung an seine Lieben und ihre vergessenen Gräber in der Fremde mit solcher Macht, daß sie sich wie von selbst zu Rhythmus und Reim formte. So entstand der Schwanengesang des Dichters, sein ergreifendes Gedicht „Allerseelen“; ein Lied, das wie kein anderes unserer Dichtung die Stimmung des ernstesten Totenfeier in Worten ausbleibt.

Nur wenige Tage nach Vollendung des Gedichtes starb der todkranke Dichter. Sein einfaches Grab auf dem Soldatenfriedhofe San Giovannino vor der Porta Verzelina in Mailand ist seit langen Jahren schon verschwunden und wie der Dichter selbst verschollen und vergessen. Nur bei wenigen Freunden seiner Muse und in Maximilian Berns Anthologie der deutschen Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts ist sein Andenken erhalten. Möge sein Allerseelengedicht, das darin nicht enthalten ist, in den Gedenktagen der Toten und Vergessenen die Erinnerung an ihn aufleben lassen, und als ein letzter Kranz, den sich der Dichter selbst gemunden hat, sein herbes Loos und seinen frühen Tod bedauern lassen.

Josef Stibitz.

Allerseelentag.

Ich denk' an euch, ihr hingeschwundenen Lieben!
Bei deren Grab nicht trauern kann mein Herz,
Von denen mir kein andres Pfand geblieben.
Als der Erinnerung Freude — nein, ihr Schmerz.
Ich denk' an euch, an jede ganze Stunde,
In welcher mir ein Aug' voll Liebe brach,
Und an den Kuß von manchem krummen Munde,
Verstummt schon, als er gern noch lachend sprach.

Und bitter muß ich lächeln, wenn ich denke,
Wie euer Herz an einem Leben hing,
Von dem es keine glänzenden Geschenke,
Nein, wahrlich, Bettlerspenden nur empfing.
Doch wie den Kindern wurde zum Kleinode
Euch jeder gleichend trügerische Land,
Den, überschüttet noch im nahen Tode,
Sich schwer entziehen ließ die kalte Hand.

Ihr Glücklichen! nur ich war zu beklagen,
Gefristet zur Erfahrung für die Welt,
Die uns den größten Teil von unsern Tagen
Mit gräßlicher Beleuchtung scharf erhellt.
Kein teures Gut ward mir fortan geboten,
Entrissen viel und was noch lieb — verderbt.
Bis ich mit Neid sogar verfolgt die Toten,
Das Leben selbst zur Leiche sah entfärbt.

Mit euch, die nach und nach von mir geschieden,
Bis mich die Last der Einsamkeit erdrückt,
Hat mehr und mehr die Freude mich gemieden,
Umsonst hab' ich um Trost umhergeblüht.
Nie hat seitdem ein Herz mir mehr geschlagen,
Wie manches einst, eh es noch stille stand,
Und viel noch war's, daß in den Folgetagen
Ich hier und da ein karges Mitleid fand.

Ein Fremdling muß ich unter ? stehen
Und mißverstanden oder ganz verkannt.
Ihr abgeschmacktes, schales Treiben sehen,
Fort aus dem Kreis der Besseren gebannt,
Muß ängstlich ringen mit gemeinsten Sorgen,
Wie leid'ge Säge stehn der Hoffnung Wohn.
Mit frischer Kraft erwachen jeden Morgen,
Um ausgemüdet, dumpfem Schlaf zu nahen.

Wie gut, daß ihr entkommen solchem Leben
Und unverdient nicht tragt so hartes Loos,
Daß ihr den ellen Atem aufgegeben
Und friedlich schlummert in der Erde Schoß.
Nicht mit Verzweiflung teile ich den Glauben,
Daß mit dem Heiß das ganze Sein verweilt,
Doch wahrlich! Könnte Tod auch dieses rauben,
Ich werf' es hin, bin gern davon erlöst!

Ach, euer Grab ist fern! Wo gähnt das meine?
Versunken sind wohl eure Hügel schon —
Zwar drücken sie nicht schwere Leichensteine,
Doch manches trübe Jahr ist schon entflohn,
Ruht sankt! Und naht vielleicht ein Lebensmüder,
Sich ein Verwaister eurem Staube heut,
So streu' er weinend Blumen auf euch nieder,
Es sei so viel, als ob ich sie gestreut!

Josef Emanuel Hilscher.

Die Persönlichkeit Hilschers.

Er war hoch und schlank, die Haltung streng
aufrecht, aber leicht glänzend schwarzes Haar um-
gab die vorspringende Stirn, unter der zwei
runde, rasch bewegte schwarze Augen schimmer-
ten, die nur ruhten, wenn Hilscher eine scharfe
Bemerkung ausgesprochen hatte, dann wur-

zelen sie, wie fragend auf dem, mit dem er sprach, und sein Mund, sinnlich geschwellt, zuckte in einem ironischen Lächeln. Die Gesichtsfarbe, gefärbt rot, strömte, wenn er ergriffen von einem Gegenstande wurde, auf die breite Stirne über.

Frankl.

Das Leben Hillchers

lehrt uns, daß ein edler Mensch auch unter den schwierigsten und beengendsten Verhältnissen überaus Schätzenswertes zu leisten vermag und insbesondere seine Übersetzung Byron'scher Dichtungen wird von Kennern meisterhaft gerühmt. Die Daseinsgeschichte eines solchen Mannes mag unsere Jugend mit vollem Rechte zur Beherzigung und Nachahmung vorgelegt werden. Beachtenswert ist ein Ausspruch, welchen Anastasius Grün über Hillcher getan hat: „Er ist groß, nicht als das, was er ward, sondern dadurch, wie er's geworden“.

A. Paudler.

Alfred Klar über den Dichter Hillcher.

„Einem andern Leitmeritzer Poeten“, schreibt Alfred Klar im Kronprinzenwerke, „konnten die Genossen von „Ost und West“ den Kranz der Anerkennung nur auf das frische Grab legen. Josef Emanuel Hillcher, dessen Schicksal und Wert Ludwig August Frankl ans Licht zog, war ein einsamer Wanderer, der Poetenschar vorangezogen. Er war Soldat, arbeitete sich vom Gemeinen zum Lehrer an der Militärschule empor und erst, nachdem er in jungen Jahren zu Mailand verschieden war, gelangte sein tapferes Ringen nach geistiger Erhebung zu verdienten Ehren. In seiner Patronentasche trug er zwar nicht den Marschallstab, aber den Byron, den er meisterhaft überfetzte und nach ermüdeten Märschen auf der staubigen Straße besang er in stillen Nächten die Welt im Monde, die Idealwelt, die in sein hartes Leben hineinleuchtete.“

Hillcher in Laibach.

Das 17. Inf.-Reg. kam im Jahre 1818 nebst dem Erziehungshause nach Krain, wo ihm seine neuen Werbebezirke in den Kreisen Laibach, Adelsberg und Neustadt (Rudolfswerth) zugewiesen wurden. Sein Oberst Söldner von Söldenhofen bemühte sich, so schreibt Anton Funke 1903 in den „Gedenkschriften“ aus der Geschichte des 17. Inf.-Reg. das Erziehungshaus des Regiments, in welchem Soldatenkinder aller Waffengattungen des Werbebezirkes Aufnahme finden, entsprechend unterzubringen und nach Möglichkeit auszugestatten, sowie für die Mannschaft eine Bibliothek zu beschaffen. In diesen Be-

mühungen fand er kräftige Unterstützung bei den Laibacher Bürgern, welche durch patriotische Spenden das Unternehmen förderten. Leider ging die Bibliothek im Laufe der Zeit verloren.

Im Erziehungshause wurden viele tüchtige Soldaten und Offiziere herangebildet, welche später zu Helden des Regiments gehörten. Erwähnenswert ist namentlich Josef Emanuel Hillcher, der sich in seinen freien Stunden gern mit Poesie beschäftigte, eine vortreffliche Übersetzung des englischen Dichters Byron lieferte und auch selbst mehrere Gedichte schrieb. Er war Höfning des Erziehungshauses und wirkte später als Lehrer an demselben. Unter seiner Anleitung spielten die Unteroffiziere manchmal im Erziehungshause Theater und wagten sich einmal (im Jahre 1828) sogar auf die Bühne des Landestheaters, woselbst sie zugunsten der durch Feuer geschädigten Bewohner von Steimbüchel ein Lustspiel aufführten. Die Vorstellung warf 240 Kronen rein ab.

Hillcher war 1806 in Leitmeritz geboren und starb, erst 31 Jahre alt, in Mailand. Seine Gedichte wurden von Frankl herausgegeben. Ihm zu Ehren heißt gegenwärtig (1903) die Gasse (zu Laibach), wo sich das nunmehr abgetragene ehemalige Erziehungshaus befand, die Hillcher-Gasse.

Hillcher in der Krainer Literaturgeschichte.

Edvard Samhaber schreibt in seinem Aufsätze über die deutsche Literatur des Landes Kärnten in der „Österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild“: „... Mit rührender Teilnahme verweilen wir bei J. Emanuel Hillcher, der, zwar ein Böhme von Geburt, doch mit vollem Rechte zu den Unsern (d. i. zu den Deutschkrainern) gezählt werden darf. Schon in seinem zwölften Jahre nach Laibach kommend, reifte er hier an der Hand seines Lehrers, des gebildeten Feldwebels Dahl, heran und goß, ein Dichter im Waffentocke des Gemeinen, den Aufschrei eines gefesselten Genius in ergreifende Klageöhne. Leben und Liebe predigten dem jungen Sänger Entsaugung, so daß er ungesellig und kalt, „gleich dem Adler, der einsam die Luft durchschiff“, sich immer mehr auf sich selbst und den ihm geistig verwandten Byron zurückzog, dessen Manfred und hebräische Melodien er in ein schwungvolles Deutsch übertrug.“

Den Lorbeerkranz, den ihm erst die Nachwelt geflochten hat, schon von der Mitwelt empfangen zu haben, war das schönere Los des gräßlichen Sängers Anastasius Grün“.

Aus obigen Zeilen kann der Unbefangene ersehen, daß Hillcher keine bloße Leitmeritzer Lokalaröße ist, er hat auch anderwärts Anerkennung gefunden.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriker Gaues

Beilage zur Leitmeriker Zeitung

Nr. 12.

1. Dezember 1937

18. Jahrg.

Barbara.

An Barbara (4. Dezember) ist das „Reiserbrachn“ üblich. Die Mädchen brechen Kirschreifer ab und stellen sie in ein Glas Wasser. Das Mädchen, dem ein Reis zuerst aufblüht, wird auch zuerst heiraten. Manche Mädchen brechen die Reiser schon am Andreastage (30. Nov.).
K. P.

Nikolaus und Christkindl.

Vor mehr als 100 Jahren in Mladet.

„Jh is obr gar mitn Carmel! Wart ok Seff, ih kimmt bald dr Niklaus, dar steckt dich ein Sock und nimmt dich mit! Und dich, Wenz, du unfulgichr, dich schlifftr o de Reite!“ So gebot die Mutter dem Gezerre, Schlagen und Stoßen, Klagen und Heulen der Kinder Ruhe, wenn an den langen Abenden vor der Weihnachtszeit die Geschwister in der Stube sich nicht vertrugen.

Am heiligen Abend war die Stubentür immer fest zu; die Familie war beisammen, hatte gegessen und die Kinder waren diesmal wohl ruhiger als gewöhnlich, vergaßen aber bald darauf. Auf einmal ein Schlag mit einer Rute ans Fenster draußen, daß alles erschreckt zusammenfuhr, plötzlich verstummte und atemlos lauschte. Draußen sprach eine feine Stimme: „Bete, bete, bete!“ Darauf ein tiefes Gebrumme und eine grobe, verstellte Stimme: „Fulgn a eire Kinder?“ Dann ein „Getoppe“ (festes Auftreten und Scharren der schweren Stiefel) und Kettengerassel vom Hoffenster ins Haus herein, immer näher, und derbe Rutenschläge an die Stubentür. Wollten es die Eltern, so schob eins den Riegel zurück.

Und herein trat zuerst das Christkind, ganz weiß angezogen, das Gesicht dicht verschleiert, in der Hand ein „Hickl“ (kleine Hücke aus einem zusammengebundenen Tuch) oder ein „Karbl“ (Körbchen) und sagte mit feiner Stimme: „Bete, bete, bete!“ Die Kinder knieten sogleich, beteten. Feierlich-heilige Stille. Aber zum größten Schreck der Kinder folgten hinter dem Christkind zwei gefürchtete, mächtige Gestalten, durch falsche große Bärte unkenntlich gemacht:

Der Rupprecht oder Niklaus in einem umgewandten langen Pelz, viel Ketten um den Leib herumhängend, mit großer Rute und einem Sack, die Pudelmütze tief über die Stirn hereingedrückt, und

Der Himmelbouk, wohl noch größer, ebenfalls mit verkehrtem Pelz, mit sehr viel Stroh umwickelt und auf dem Kopfe zwei lange Hörner, nach vorn gerichtet.

Das Kind auf dem Arm der Mutter schrie vor Entsetzen laut auf, barg sein Gesicht hinter ihrem Nacken, die Mutter überdeckte es mit der Schürze, drückte es fest an sich, trat weit zurück bis in die hinterste Stubenecke und suchte es zu beschwichtigen: „Di darfn ni zu dir!“ Die andern Kinder knieten und zitterten vor Furcht, die Lippen bebten und brachten das Vaterunser kaum recht heraus, einzelne Säße auch außer der Reihe.

Das Christkind sprach: „Fulgn denn a di Kinder schiene?“ Und der Rupprecht mit tiefer Stimme: „Kinnt bahn? Kinder, die ni fulgn, namm ich mit!“ Sagten die Eltern „ja“, sprach er: „Nu, dou fulgt ok!“ Er fuchtelte dabei mit der Rute herum, bedrohte damit das Gesinde, trieb die Magd in der Stube umher, schlug sie und „schwumpfte“ auch den Jungen eins über den Rücken. Auch der Himmelbouk trat einige Schritte vor, neigte den Kopf sehr weit nach vorwärts, als wenn er stoßen wollte, und schnellte wieder zurück.

Das Christkind gab aus dem Körbchen den Kindern Zuckerzeug, Obst (Apfel, Nüsse, Backpflaumen) und Schulsachen. Der Nikolaus ließ oft den Eltern die Rute zurück: einen unfolgsamen Jungen packte er und zog ihn mit hinaus, oder steckte ihn in den Sack, schloß ihn auch manchmal an die Kette an oder setzte ihn gar auf den Himmelbouk drauf und ihn so mit hinausnehmend. Draußen vor der Tür entließ er den zappelnden und brüllenden Jungen bald mit der Ermahnung zur Folgsamkeit und Drohung des Wiederkommens.

Waren alle hinaus und der Junge wieder herein, löste sich der Schreck wie ein Alldruck, die Kinder atmeten erleichtert auf, freuten sich der Gaben und sagten: „Das Christkindl wor

gott — das hatt vill gebrucht,* aber auch: „Wotr, lufft ok dan nimmei rei!“ (Gemeint sind beide: Ruppriich und Himmelbouk.)

In der Nacht kam das Christkindl wieder, ward aber von den Kindern nicht gesehen, weil sie schliefen. Jedes Kind breitete vor dem Schlafengehen eine Schürze oder ein Tüchl auf dem Tische aus, das Christkindl legte dann die Sachen darunter und deckte sie wieder zu. Die Kinder konnten es nicht erwarten, sie fragten in mittelster Nacht schon die Eltern, ob es schon da-gewesen sei. Früh mußten sie aber erst sich waschen und besen, dann einen Bissen trockenes, gesalzenes Brot essen, eher durften sie nicht hin zum Tisch. Außer Zuckerwerk und Obst waren auch notwendige und wertvollere Geschenke. In den Äpfeln steckten oft silberne Geldstücke (alte Zehner und Zwanziger von Kaiser Franz I.).

Auch der „Ugknacht“ (Ochsenknecht) hatte „uffgebrett“, fand darunter meist einen Striezl, einen Kartasch (Bärte zum Ochsenpußen), einen Strunk und eine Tute (Papierdüse), darin Ziegenlorbarn (d. i. Ziegenkot — jetzt sagt man: falsche Kaffeebohnen) zur großen Freude und Lachen der Kinder.

Im Bauernhause B ö h m in Mladei Nr. 26 sang die Familie gemeinschaftlich vor, während und nach Weihnachten abends das Lied „O Kroida über Kroida“; die Eltern sangen vor und die Kinder mit (7 Strophen).

Das Christkind war meist ein erwachsenes Mädchen, Nikolaus und Himmelbock große, männliche Personen aus der Nachbarschaft oder Freundschaft, mitunter auch der eigene Pferde-knecht. Es kam auch vor, daß böle Leute den geschilderten Aufzug ausbeuteten, die Eltern Leute hereinließen, von denen sie nicht wußten, wer es war, und unterdessen gestohlen wurde.

Weil sich die Kinder sehr viel gefürchtet, manche darüber krank wurden oder gar starben, kam später am Nikolausabend der Nikolaus allein mit Sack und Rute und schüttete die Gaben heraus und auch das Christkindl allein am heil. Abend. Allgemein üblich ist jetzt ein reichbe-hangener Christbaum mit Lichtern, darunter oder auf einem Nebentisch die Bescherung, alles ohne Aufzug von Personen; auch ein Nikolaus ist nur selten zu sehen; jedes Kind hängt am Nikolaus-abend einen Strumpf zum Fenster hinaus und findet ihn früh mit Zuckerwerk, Obst gefüllt.

In Sobenitz sagte man noch vor 40 Jahren: Das Christkind kommt vom Kirchturme und bei Carlits Linde herunter. Alte Leute konnten sie noch, sie stand einft in der Kreuzgasse hinten bei Carlits (Nr. 34). K. Ed.

Spruch.

Wer Lust und Kraft zum arbeiten hat, dem wird auch die Heiterkeit und Freude am Leben nicht mangeln. Dr. Arlt, Professor.

Krippellieder.

Herr Ruppri, willst wiegen?
(Ich) bringe Wiegal daher,
mir wollns Kindelein dreinlegn,
es zittert zu sehr,
ei eidl prupej, liebes Kinderlei, schlauf ei.
[: Zarts Jesulein im Krippelein, ei eidl prupej,
ei eidl prupej. :]

Was wolltn mir dem Kindelein für Ehre zur Gab?
ein Lämmlein und alles, was ich nur hab:
eine Windl dazu, gilt auch schon mein Du,
damit wir das Kindelein können deckn fein zu.
[: Zarts Jesulein usw. :]

Joukl gieh, nimm du di Geige mit dir
und ich werde nehmen die Leier mit mir,
so mach' mir den Kindelein ein lustiges Spiel;
ein kleines Halbstüdelein wär ja nicht zu viel.
[: Wenns Kindl möcht schlafn, dann schweig mer
halt still. :]
K. Ed.

Silvester.

Zum Jahreschluss geht man in die Kirche. Vom 1. heil. Abend (Christabend) wird ein Christstriezl, zum 2. heil. Abend (Silvesterroub) aufgehoben. Zum Abendessen gibt's Kaffee und diesen Christstriezl, dann Obst und Harg (Seringa).

War aus irgend einer Ursache (die Witterung war zu schlecht, die Mutter konnte nicht einkaufen u. ä.), das erstemal das Christkindl nicht gekommen, kam es am 2. hl. Abend.

Zu Silvester gabs in allen Gasthäusern reichlich Freibier für alle, nicht nur für Stammgäste. Die Gaststuben waren stets voll besetzt, denn es fanden sich auch solche ein, die selten oder das ganze Jahr nicht im Gasthause zu sehen waren.

Der Nachwächter, der, wie onst immer, durchs Dorf gehend, die Stunden pfeift, tritt um 12 Uhr in die Tür der Gaststuben und wünscht den Versammelten ein „Glückliches Neujahr!“ (Sobenitz). K. Ed.

Billige Zeiten!

Es herrscht wohl allgemein die Ansicht, daß in früheren Zeiten alles billiger war, als es jetzt ist, und daß unsere biederen Vorfahren infolge dieser Billigkeit ein angenehmeres Leben führen konnten als wir. Ein Beispiel dazu bieten unter anderen die sogenannten Stalagebühren, wie sie um das Jahr 1670 allgemein gezahlt wurden. So kostete: eine Laufe bei Bürgern 45 Kreuzer, bei armen Leuten 18 Kreuzer, eine Traunna erster Klasse 1 Gulden 30 Kreuzer, bei Armeren 1 Gulden bis 1 Gulden 10 Kreuzer, bei ganz Armen 45 Kreuzer, ein gesungenes Requiem 1 Gulden 10 Kreuzer, ein einfaches Begräbnis bei Bür-

gern 1 Gulden, bei ärmeren Bürgern 45 Kreuzer, bei ganz Armen 15 Kreuzer, doch mußten, wenn der Priester eine eigene Grabrede hielt, für diese 1 Gulden 10 Kreuzer bis 1 Gulden 30 Kreuzer gezahlt werden.

Diese scheinbar sehr niedrigen Gebühren in unsere jetzige Währung umzurechnen, wäre eine dankbare Aufgabe, die aber nur wenige lösen können, weil die Umrechnungsquotienten nicht allgemein bekannt sind: ein Groschen damaliger Zeit war gleich 22 damaligen Kreuzern oder etwa $2\frac{1}{2}$ alten ehemaligen Kronen oder 24 jetzigen tschechoslowakischen Kronen (Kč), somit hätte eine Trauung erster Klasse gekostet: 4 Groschen oder 1 Gulden 30 Kreuzer (= 90 Kreuzer) oder etwa 10 alte Kronen oder rund 100 tschechoslowakische Kronen (Kč). Die oben angeführte besondere Grabrede zum Preise von 1 Gulden 30 Kreuzer würde also heute einem Werte von rund 100 modernen tschechoslowakischen Kronen entsprechen.

Waren das wirklich so „billige“ Zeiten?
J.

Familiäntunliche Aufzeichnungen.

Wenn die rauhen Herbststürme durch das Land brausen, wenn frühzeitig die Dunkelheit hereinbricht, dann kommen die langen Abende, an denen sich die ganze Familie in der warmen Stube zusammenfindet. Da wird gelesen, berichtet und erzählt und gern gedenkt man vergangener Zeiten, lieber Verwandter und früherer Geschwister. Dies ist die richtige Gelegenheit, sich einmal ganz besonders mit der eigenen Familie zu beschäftigen und sich darüber Aufzeichnungen zu machen, damit ja nichts in Vergessenheit gerät. Und ehe wir es richtig wissen, treiben wir nun Familienforschung und Sippenkunde.

Vorerst werden wir nun einmal bei der eigenen Person anfangen und uns alle lebenswichtigen Daten in die Erinnerung zurückrufen, also wohl den Tag der Geburt, der Taufe, des Schuleintrittes, der Verlobung, Vermählung u. dgl. m. Die gleichen Angaben halten wir auch von Geschwistern, Eltern, Ehegatten fest, um dann von hier aus auf die Großeltern und wenn möglich, noch weiter zurückzugreifen. Aufmerksamkeit lauschen wir ferner den Erzählungen vergangener Begebenheiten, die Ort, Verwandte oder die eigene Familie betreffen. Wir werden uns dabei auch immer wenigstens den ungefähren Zeitpunkt festhalten. Bei den Aufzeichnungen übersehen wir auch nie den Beruf der betreffenden Angehörigen, wie wir auch sonst alle ins Gewicht fallenden Dinge vermerken.

Bei unserem Nachfragen vergessen wir auch nicht, alte Ortsinassen, entferntere Verwandte, Lehrpersonen, Lehrherren usw. zu ersuchen, uns von den Dingen zu erzählen, von denen wir wissen möchten. Wir werden eben trachten, die Betreffenden durch Freundlichkeit, durch kleine Aufmerksamkeiten, die wir ihnen erweisen, durch eine Besuchseinladung u. ä. zum Reden und Erzählen, zum Ausströmen aller Sachen zu bringen, die uns am Herzen liegen.

Wenn wir dies mit nötigem Bedacht getan haben, werden wir in den meisten Fällen feststellen können, daß unsere Aufzeichnungen schon ganz ansehnlich geworden sind. Jetzt gehen wir einen Schritt weiter, wenn wir die mündliche Überlieferung verarbeitet haben.

Wir beginnen nun, nach bereits vorhandenen Aufzeichnungen jedweder Art zu forschen, aus denen wir wieder Wissenwertes, unsere Familie betreffend, schöpfen können. Ich denke da zuerst an jüngere Urkunden, wie Tauf- und Trauschein, Schulzeugnis, Lehrbrief, Militärbuch, Heimatschein, dann kommen für uns in Frage die Gemeindefronik; Kirchen- und Grundbücher — doch wollen wir vorüberhand bei dem leichter Benützbaren bleiben — ferner Jahresberichte von höheren Schulen, ältere Jahrgänge von Zeitungen, Tagebücher, Briefe, Kalender-Eintragungen, Kaufbriefe, alte Zunftbücher u. dgl. m. Man gewöhne sich auch daran, altes Bodengerümpel nicht achtlos beiseite zu lassen, oft finden wir unter wertlosem Zeug eine Karte, ein altes Schulbuch mit Vermerken, längst vergessene Briefschaften und viele andere Dinge, die vielleicht unseren Forscherdrang befriedigen.

Einige Dinge möchte ich noch bei den ganzen Arbeiten vorausschicken. Wir haben uns bislang um die verschiedenen Daten nicht gekümmert, die uns auf einmal wissenwert erscheinen; glauben wir nicht, nun muß alles in wenigen Wochen nachgeholt werden. Vieles läßt sich nicht übers Knie brechen, es ist besser, sich nur dann mit den Sachen zu befassen, wenn die entsprechende Zeit und die notwendige geistige Sammlung vorhanden ist. Wir müssen ja nicht in diesem Winter schon alles zusammentragen, es gibt ja auch Urlaub, Ferien, verregnete Sommertage, an denen wir uns in dieser Weise beschäftigen können. Die Begeisterung für das neue Gebiet soll kein Strohfeuer sein. Und noch etwas, wir wollen nicht ungeduldig und mißmutig werden, wenn nicht gleich alles so in Fluß kommt, wie wir es uns gedacht haben. Bei manchem Verwandten, bei dem wir eine verständnisvolle Unterstützung zu finden glaubten, ein Eingehen auf unser Vorhaben, werden wir rundweg abgewiesen werden, vielleicht auf Spott oder breite Verstandnislosigkeit stoßen, aber das kann uns nicht irre machen.

Wenn wir nun keine Möglichkeit sehen, auf dem vorgezeigten Wege vorwärts zu kommen oder wenn wir allen Ratschlägen bereits gefolgt sind, wenden wir uns nun an Gemeinde- und Pfarramt mit dem Ersuchen um Auskünfte über verschiedene unserer Namensträger oder deren Verwandte. Am zweckdienlichsten ist wohl nach vorangegangener Anmeldung eine persönliche Vorsprache. Das Entgegenkommen, auf das wir uns gefreut haben, ist freilich in jedem Falle verschieden. Ich möchte nur aufmerksam machen, daß der Gang zum Pfarramt — oder die schriftliche Anfrage — gewöhnlich mit Kosten verbunden ist. Wir werden, und für unsere Aufzeichnungen wird dies vollauf genügen, keine gestempelten, amtlichen Tauf-, Heimat- oder Trauscheine verlangen, weil das im allgemeinen für uns unerschwinglich wäre, aber wir werden den in Frage kommenden Verwalter der uns interessierenden Bücher und Dokumente bitten, uns selbst Einsicht nehmen zu lassen oder uns bestimmte Angaben aus den Matrizen oder Meldebüchern zu machen, die ja

seit ungefähr 150 Jahren mit einem Namensregister ausgestattet sind, das uns das Suchen wesentlich erleichtert. Wenn uns vergönnt wird, selbst im Beisein des geistlichen Herrn oder des Gemeindeforwarts Einsicht zu nehmen, werden wir uns alle auf unsere Familie bezughabenden Eintragungen vollständig herauschreiben; bei Taufen und Vermählungen z. B. unter Anführung von Zeugen und Paten, bei Todesfällen das Alter, die Todesursache u. ä. In Zweifelsfällen wird uns die Genauigkeit stets von Vorteil sein. Notwendig ist es, daß wir bei unserer Vorgesprache kurz bekanntgeben, was wir eigentlich wollen, damit man nicht erst vermutet, wir suchen die „arische Großmutter“, die verpönte.

Wenn wir bei unseren Forschungen dann auf irgendeiner Linie erfolgreich waren und Unterlagen sammeln konnten, die uns nützlich sind, so werden wir dann einmal eine Pause einhalten und das zusammengeholte Material sichten. Wir werden die Verwandtschaftsverhältnisse feststellen und die gesammelten Daten richtig und ordnungsgemäß für unsere familienkundlichen Aufzeichnungen verarbeiten, wir werden uns fremdsprachige (lateinische) Ausdrücke übersetzen lassen und beginnen, eine kleine Ahnen- oder Nachfahrenstafel anzulegen, je nach dem, worauf wir besonderen Wert legen. Ein kommender Aufsatz soll dies kurz erläutern.

Ich habe versucht, in leicht verständlicher Weise, für jedermanns begreiflich, aufzuzeigen, warum wir Familienforschung betreiben sollen und wie wir es beginnen, um zu familienkundlichen Aufzeichnungen zu gelangen. Hoffentlich zeitigen die kurzen Abhandlungen das Ergebnis, daß ein größerer Teil der Bevölkerung, als bisher der Fall, Interesse und Freude an dem Gebiet gewinnt und je eher, je besser nützlich ans Werk geht. An der Größe der uns gestellten Aufgabe wachsen unsere Kräfte! Peter Sid.

Natur- und Heimatschutz.

Sorget für den Winter vor. Schon jetzt sollen die Futterhäuschen instand gesetzt und das notwendige Vogelfutter bereitgestellt werden. Der Vogelschützer muß Vorkehrungen treffen, um seinen geliebten Freunden rechtzeitig zu Hilfe kommen zu können.

Erweiterung des österreichischen Naturschutzparkes. Der Verein „Naturschutzpark“, der seinen Naturschutzpark in der Granatspitzgruppe dem Großglocknergebiet des Alpenvereines anschloß, konnte seinen Besitz durch den Ankauf des sogenannten Bönzls, einer dreizehn Hektar großen Alpe im Stubai, erweitern. Der Ankauf des Grundstückes ist von großer Bedeutung, weil dadurch die Gefahr, daß an dieser Stelle einmal ein Industrieunternehmen, wie etwa ein Sägewerk oder ähnliches, entsteht, ein für allemal beagnet ist.

Viele Tausende besuchen dieses Naturschutzgebiet, um die Unberührtheit und Schönheit der Alpenwelt auf sich wirken zu lassen. Viel Freude erleben die Besucher an dem Adler, der sich immer wieder mit seinen hoheitsvollen Flügen über dem Gebiet zeigt. Die vor einigen Jahren in der Dorfer Ob eingesehten Murmeltiere haben sich nun im Bereich der Gasteigalm heimisch gemacht und stark vermehrt; es werden schon mehr als 100 Tiere gezählt.

Bühnerschau.

F. Hofmann: Das Bewegungsgesetz der Klein-tromben. Unter diesem Titel erschien in der Reihe der wissenschaftlichen Abhandlungen des Deutschen Reichsamtes für Wetterdienst eine Arbeit, die für unsere Heimat insofern von Interesse ist, als daselbst schon wiederholt Tromben oder Windhöfen beobachtet wurden. Es sei nur an die Windhöfe von Gicht bei Auscha vom 23. April 1904 erinnert, die bei Ströschowitz im Gerichtsbezirk Wegstädtl ihren Anfang nahm, um sich in nordwestlicher Richtung fortzubewegen und in der Vieberklamm bei Bernstadt aufzulösen. Auf ihrem Wege deckte die Windhöfe Dächer ab, entwurzelte Bäume und verursachte bei Gicht einen Eisenbahnunfall, indem sie von dem die Strecke um 4 Uhr 14 Min. nachmittags passierenden Personenzug 3 Personenzüge aus dem Geleise hob und über die Böschung warf. Von den 51 Reisenden des Zuges gab es 25 Verletzte, wovon 5 für schwer erklart wurden. Die ganze etwa 15 km lange Sturmbahn wurde in 15 Min. durchweht. Auch der Windhöfe vom 1. Juli 1927, die sich bei Miltosjed bildete, die Elbe überschritt, die Kranichinsel und Schützeninsel heimsuchte und im Böhlschen Grundel endete, sei gedacht. Auch dieser Luftwirbel verursachte an Bäumen und Dächern verschiedenlich Schaden. Nach Hofmann verdanken diese Luftwirbel ihre Entstehung der Energiezufuhr durch die Sonnenstrahlung. Der durch ungleiche Erwärmung übereinander liegender Luftschichten hervorgerufene instabile Zustand findet oft durch einen unbedeutenden Anlaß ein jähes Ende, indem die übererwärmte Luft in schraubenförmigen Bewegungen in die darüber liegende kältere Schicht einschneidet, wobei der Wirbel quer durch das allgemeine Strömungsfeld in einer Richtung zieht, daß auf seiner Vorderseite die Wirbelrotation und die Strömung gleichsinnig sind.

Briefkasten.

Junger Heimatsforscher in Leitmeritz. Der Leitmeritzer Marktplatz mißt 3 Foch 28 Quadratklaster oder 181 ar 20 m². Der Stadtturm in Leitmeritz ist 34 m hoch, der Domturm bis zum Knopf 66 m.

Allen Mitarbeitern, Freunden und Bekannten fröhliche Weihnachtstage und ein „Glückliches Neues Jahr“.

